







**LIBRARY**  
**UNIVERSITY OF**  
**CALIFORNIA**  
**SAN DIEGO**



P.T.

2465

B04

v. 1

# Schillers

## Sämtliche Werke

Säkular-Ausgabe in 16 Bänden

In Verbindung mit Richard Fester, Gustav Kettner,  
Albert Köster, Jakob Minor, Julius Petersen,  
Erich Schmidt, Oskar Walzel, Richard Weiffenfels  
herausgegeben von Eduard von der Hellen



Stuttgart und Berlin  
J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger

Digitized by the Internet Archive  
in 2007 with funding from  
Microsoft Corporation



SCHILLER

Nach der Marmorbüste von Dannecker

# Schillers

## Sämtliche Werke

Säkular-Ausgabe

Erster Band

---

Gedichte I

Mit Einleitung und Anmerkungen von Eduard von der Hellen



Stuttgart und Berlin  
J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger



Am 9. Mai 1805 ging Friedrich Schiller zu den Toten, unsterblich aber leben seine Werke. Immer teurer ist der Dichter seinem Volk geworden, aus allen Geschmackswandlungen eines ganzen Jahrhunderts ging er siegreich hervor, und gerade neuerdings ist die allgemeine Verehrung Schillers, nicht weniger aber auch die wissenschaftliche Würdigung seiner Größe in einem entschiedenen Steigen begriffen.

Die Gotta'sche Buchhandlung, die das Vertrauen des Lebenden genos, erachtet es als ihre Ehrenpflicht, zur Jahrhundertfeier seines Todes eine Säkular-Ausgabe seiner Sämtlichen Werke zu veranstalten. Vornehm in ihrer Ausstattung, soll diese Ausgabe alle Anforderungen erfüllen, die nach dem heutigen Standpunkt der Wissenschaft an ein solches Unternehmen zu stellen sind.

Einleitungen und Anmerkungen umrahmen den Text. Auf Grund gelehrter Forschung, aber ohne gelehrte Formen und Ausdrucksmittel, erklären sie das Werden der einzelnen Werke und suchen den Genuß wie das Verständniß zu vertiefen.

Der Text beruht durchgehends auf neuer, sorgfältigster Kritik der gesamten Überlieferung; die Aus-

## VI

gabe selbst aber bringt keinen Varianten-Apparat zum Abdruck, sondern bietet nur das Ergebnis der kritischen Arbeit dar. Diese hat in erster Linie Herr Dr. Julius Petersen übernommen, der auch in allem übrigen den Herausgeber unterstützte; für die von ihm selbst kommentierten Teile ist der Herausgeber auch hinsichtlich des Textes allein verantwortlich.

In der Rechtschreibung richten wir uns nach den zwischen Deutschland, Österreich und der Schweiz getroffenen Vereinbarungen, ohne der Sprache besonders des jungen Schiller Gewalt anzutun.

Die Büste, deren Nachbildung den vorliegenden Band schmückt, hat Dannecker, des Dichters Freund, in dessen fünfunddreißigstem Lebensjahr entworfen und später im großen ausgeführt.

Stuttgart, im Februar 1904.



# Inhalt des ersten Bandes

	Seite
Einleitung . . . . .	XI
Gedichte. Erster Teil . . . . .	1
Anhang . . . . .	219
Anmerkungen . . . . .	285

## Gedichte. Erster Teil

	Seite		Seite
<b>Erstes Buch</b>			
Das Mädchen aus der Fremde . . . . .	3	Reiterlied . . . . .	36
An die Freude . . . . .	4	Nabowesslers Totenlied . . . . .	38
Dithyrambe . . . . .	7	Der Pilgrim . . . . .	39
Das Siegesfest . . . . .	8	Der Jüngling am Bache . . . . .	41
Die vier Weltalter . . . . .	13	Punschlied. Im Norden zu fingen . . . . .	42
Das Geheimnis . . . . .	15	An die Freunde . . . . .	44
Sehnsucht . . . . .	17	Das Lied von der Glocke . . . . .	45
Thetis . . . . .	18	<b>Zweites Buch</b>	
Sektors Abschied . . . . .	19	Der Ring des Polykrates . . . . .	59
Des Mädchens Klage . . . . .	20	Die Kraniche des Ibykus . . . . .	62
Die Erwartung . . . . .	21	Die Bürgschaft . . . . .	68
Das Geheimnis der Reminiscenz . . . . .	23	Kassandra . . . . .	73
Würde der Frauen . . . . .	25	Hero und Leander . . . . .	77
An Emma . . . . .	27	Der Taucher . . . . .	85
Der Abend . . . . .	28	Ritter Toggenburg . . . . .	91
Die Blumen . . . . .	28	Der Handschuh . . . . .	93
Amalia . . . . .	29	Der Graf von Habsburg . . . . .	96
Die Kindesmörderin . . . . .	30	Der Gang nach dem Eisen-	
Punschlied . . . . .	34	hammer . . . . .	99
Verglied . . . . .	35	Der Alpenjäger . . . . .	107
		Der Kampf mit dem Drachen . . . . .	109

	Seite		Seite
<b>Drittes Buch</b>			
Die Sänger der Vorwelt . . . . .	119	29. An einen Weltverbesserer . . . . .	147
Der Tanz . . . . .	120	30. Der beste Staat . . . . .	147
Das Glück . . . . .	121	31. Der Schlüssel . . . . .	148
Der Genius . . . . .	124	32. Der Abspasser . . . . .	148
Pompeji und Herculanium . . . . .	126	33. Mein Glaube . . . . .	148
Shakespeares Schatten . . . . .	129	34. Inneres und Aueres . . . . .	148
Die Geschlechter . . . . .	131	35. Freund und Feind . . . . .	148
Der Spaziergang . . . . .	132	36. Das Unwandelbare . . . . .	148
<b>Botivtafeln</b>			
1. (Widmung) . . . . .	141	37. Kolumbus . . . . .	148
2. Die verschiedene Bestimmung . . . . .	141	38. Der gelehrte Arbeiter . . . . .	149
3. Das Belebende . . . . .	141	39. Das Naturgesetz . . . . .	149
4. Zweierlei Wirkungsarten . . . . .	141	40. Korrektheit . . . . .	149
5. Unterschied der Stände . . . . .	141	41. Sprache . . . . .	149
6. Das Werte und Würdige . . . . .	141	42. An den Dichter . . . . .	149
7. Die moralische Kraft . . . . .	142	43. Der Meister . . . . .	150
8. Aufgabe . . . . .	142	44. Der Gürtel . . . . .	150
9. Pflicht für jeden . . . . .	142	45. Die zwei Tugendwege . . . . .	150
10. An die Proselytenmacher . . . . .	142	46. Licht und Farbe . . . . .	150
11. Archimedes und der Schüler . . . . .	142	47. Die schwere Verbindung . . . . .	150
12. Jetztige Generation . . . . .	143	48. Dilettant . . . . .	150
13. Die Übereinstimmung . . . . .	143	49. Die Kunstschwager . . . . .	150
14. Politische Lehre . . . . .	143	50. Gelehrte Gesellschaften . . . . .	151
15. Majestas populi . . . . .	143	51. Die drei Alter der Natur . . . . .	151
16. An die Astronomen . . . . .	143	52. Die Antike an den nordischen Wanderer . . . . .	151
17. Meine Antipathie . . . . .	144	53. Der Obelisk . . . . .	151
18. Der Genius . . . . .	144	54. Die Peterskirche . . . . .	151
19. Der Nachahmer . . . . .	144	55. Der Triumphbogen . . . . .	151
20. Genialität . . . . .	144	56. Das Distichon . . . . .	152
21. Die Forscher . . . . .	145	57. Die achtzeilige Stange . . . . .	152
22. Der Sämann . . . . .	145	58. Tonkunst . . . . .	152
23. Schöne Individualität . . . . .	145	59. Odysseus . . . . .	152
24. Die Mannigfaltigkeit . . . . .	145	60. Theophaue . . . . .	152
25. Menschliches Wissen . . . . .	146	61. Die Gunst der Musen . . . . .	152
26. An die Mystiker . . . . .	146	62. Der Homeruskopf als Siegel . . . . .	153
27. Weisheit und Klugheit . . . . .	146	63. Astronomische Schriften . . . . .	153
28. Würden . . . . .	147	64. Die Danaiden . . . . .	153
		65. An die Muse . . . . .	153
		66. Der Kaufmann . . . . .	153
		Ranie . . . . .	154

	Seite		Seite
<b>Viertes Buch</b>		Die Teilung der Erde . . . . .	202
Der Austritt des neuen Jahr-		Die Antiken zu Paris . . . . .	203
hundertk. . . . .	155	Die deutsche Muse . . . . .	204
Die Götter Griechenlands . . . . .	156	Pegasus im Joch . . . . .	204
Die Ideale . . . . .	160	Das verschleierte Bild zu Saiz . . . . .	207
Die Worte des Glaubens . . . . .	163	hoffnung . . . . .	210
Die Worte des Wahns . . . . .	164	Licht und Wärme . . . . .	211
Klage der Ceres . . . . .	165	Breite und Tiefe . . . . .	212
Das Eleusische Fest . . . . .	169	Sprüche des Konfucius . . . . .	212
Die Künstler . . . . .	176	Die Gunst des Augenblicks . . . . .	213
Das Ideal und das Leben . . . . .	191	Poesie des Lebens . . . . .	215
Resignation . . . . .	196	Die Macht des Gesanges . . . . .	216
An Goethe . . . . .	199	Sängers Abschied . . . . .	218

**Anhang**

An den Frühling . . . . .	221	Das Kind in der Wiege . . . . .	258
Phantasie an Laura . . . . .	222	Der philosophische Egoist . . . . .	258
Laura am Klavier . . . . .	224	Der spielende Knabe . . . . .	259
Die Entzückung an Laura . . . . .	225	Einem jungen Freunde . . . . .	259
Der Triumph der Liebe . . . . .	226	Die Führer des Lebens . . . . .	260
An Minna . . . . .	232	Die ideale Freiheit . . . . .	261
Männerwürde . . . . .	233	Zenith und Nadir . . . . .	261
An einen Moralisten . . . . .	236	Karthago . . . . .	261
Der Flüchtling . . . . .	237	Die Johanniter . . . . .	262
Elysiun . . . . .	238	Deutsche Treue . . . . .	262
Gruppe aus dem Tartarus . . . . .	240	Das Geschenk . . . . .	263
Die Schlacht . . . . .	240	Macht des Weibes . . . . .	263
Graf Eberhard der Greiner von		Der epische Hexameter . . . . .	264
Württemberg . . . . .	243	Die schöne Brücke . . . . .	264
Das Glück und die Weisheit . . . . .	245	Das Tor . . . . .	264
Rouffeau . . . . .	246	Mitteilung . . . . .	264
Die Größe der Welt . . . . .	246	An * . . . . .	264
Der Kampf . . . . .	247	An ** . . . . .	265
Die unüberwindliche Flotte . . . . .	248	An *** . . . . .	265
Einer jungen Freundin ins		Das eigne Ideal . . . . .	265
Stammbuch . . . . .	250	Wahl . . . . .	265
Die berühmte Frau . . . . .	251	Die Philosophien . . . . .	265
Der Metaphysiker . . . . .	256	Die Philosophen . . . . .	266
Die Weltweisen . . . . .	256	Kant und seine Ausleger . . . . .	268

	Seite		Seite
Wissenschaft . . . . .	268	Jeremiade . . . . .	270
Die Sonntagskinder . . . . .	268	Die Flüsse . . . . .	271
Griechheit . . . . .	269	Das Spiel des Lebens . . . . .	273
Die Homeriden . . . . .	269	Die Begegnung . . . . .	274
Der erhabene Stoff . . . . .	269	Das Mädchen von Orleans . . . . .	275
Der Kunstgriff . . . . .	270	Dem Erbprinzen von Weimar . . . . .	276
Der moralische Dichter . . . . .	270	Parabeln und Rätsel . . . . .	277

---

Ein alphabetisches Verzeichniß der Überschriften und der Anfänge aller in dieser Ausgabe enthaltenen Gedichte folgt am Schlusse des sechzehnten Bandes.

---

## Einleitung

---

Schillers Gedichte erscheinen hier zum ersten Male in der letztwillig von ihm selbst bestimmten Anordnung. Wie diese entstand und warum sein Wille ein Jahrhundert lang unerfüllt geblieben ist, bedarf der Erklärung. Indem wir sie geben, finden wir zugleich Gelegenheit zu einem summarischen Überblick über das gesamte Schaffen des Dichters.

Den Plan, eine Sammlung seiner Gedichte zu veranstalten, erwog Schiller schon 1789, als Dreißigjähriger. Fragen wir, was eine solche Sammlung damals hätte enthalten können, so finden wir außer dem „Lied an die Freude“, den „Göttern Griechenlands“ und den „Künstlern“ kaum eines derjenigen Gedichte, um deren willen wir den größten Dramatiker unserer Literatur auch zu den großen Lyrikern zählen.

Einen ersten Höhepunkt freilich hatte seine lyrische Produktion zu jener Zeit bereits erlebt: in Rivalität mit einem jungen Landsmann, Gotthold Staudlin, war er schon vor sieben Jahren mit einer „Anthologie auf das Jahr 1782“ hervorgetreten, für die er selbst die meisten Beiträge geliefert hatte, darunter die in überkühnen Phantasien schwelgenden Laura-Oden. Wenige Wochen aber vor der Veröffentlichung dieser „Anthologie“ hatte tosender Beifall das Mannheimer Theater bei der

ersten Aufführung der „Räuber“ erschütterte, und damit war die Hauptrichtung von Schillers Dichterberuf ein für allemal entschieden. „Tiesco“, „Kabale und Liebe“, „Don Carlos“ folgten einander, und die Lyrik war so gut wie vergessen. Die wenigen Gedichte aus der langen Werbezeit des letztgenannten Dramas wurden durch eigenste Erlebnisse hervorgerufen: der „Kampf“ und die „Resignation“ durch die jähe Leidenschaft für Charlotte v. Kalb, das „Lied an die Freude“ durch das Glück, das der Dichter nach Jahren sorgenvoller Unrast, fern von der schwäbischen Heimat, in einem Kreis begeisterter Verehrer fand; dazu kam, außer einigen Gelegenheitsgedichten im gewöhnlichen Sinne, nur noch „Die unüberwindliche Flotte“ als ein Nebenprodukt des „Carlos“. Aber auch nach dem Abschluß dieses Dramas (1787) gefellten sich in den nächsten zwei Jahren nur noch vier Gedichte hinzu: „Einer jungen Freundin“ — als die einzige poetische Frucht seiner jungen Liebe zu Charlotte v. Bengelsfeld bemerkenswert —, sodann „Die berühmte Frau“, „Die Götter Griechenlands“ und zuletzt „Die Künstler“.

Mit diesem Gedichte nahm Schiller im Anfang des Jahres 1789 planmäßig auf lange Zeit Abschied von der lyrischen, ja tatsächlich von aller Poesie. In strenger Selbstkritik hatte er erkannt, daß er einer gründlichen Durchbildung seines Wissens und Denkens bedürfe, um als Dichter das leisten zu können, was er von sich forderte. Den oben erwähnten Plan einer Sammlung seiner Gedichte mußte er daher bei einem Überblick über die vorhandenen sofort wieder fallen lassen. Denn kaum eines derselben konnte ihn jetzt noch befriedigen, und nur seine finanziellen Bedrängnisse ließen ihn in den nächsten sechs Jahren, die er fast ausschließlich historischen und philosophischen

Studien und Arbeiten widmete, gelegentlich auf jenen Plan zurückgreifen. Jedesmal aber stellte er ihn wieder zurück: denn zu der unerläßlichen Bearbeitung der vorhandenen wie zur Ausführung einiger in der Idee angelegten Gedichte fehlte es ihm in all dieser Zeit an Gesundheit und Stimmung.

Da, nach mehreren Jahren einer kühlen Nachbarschaft, schlossen sich Goethe und Schiller in Freundschaft zusammen. Beide in Gefahr, durch wissenschaftliche Interessen ihrem höchsten Beruf entfremdet zu werden, innerlichst beide nach diesem zurückverlangend, begegneten sie einander und wanderten nun Hand in Hand wieder in das Reich der Poesie. Nach seiner Art richtete sich jeder darin aufs neue ein: Schiller, indem er das heimgebrachte Gold der Gedanken zu Gedichten ausmünzte. Der Höhepunkt seiner „Reflexionspoesie über Ethisches und Ästhetisches“, seiner sogenannten „Ideen- oder Gedankenlyrik“ fällt in den Anfang dieser zweiten dichterischen Periode (1795—1805), und viele der in diesen Kreis gehörigen Gedichte sind geradezu Ausgestaltungen von Gedanken, die er in den philosophischen Abhandlungen der Zwischenzeit niedergelegt hatte.

Anknüpfend an die letzten Erzeugnisse seiner ersten poetischen Periode, ganz unmittelbar insbesondere an die „Künstler“, fand er nach längerem Schwanken zwischen freigegliederten und strophischen gereimten Gedichten ein formales Vorbild in Goethes damals noch ungedruckt ruhenden „Römischen Elegien“ und „Benezianischen Epigrammen“. Das antike Vermaß der Distichen kam dadurch auch bei Schiller für längere Zeit fast zur Alleinherrschaft, und diese Form war es auch, in welche die verbündeten Dichter nun ihre „Xenien“ gossen, das

eherne Manifest ihres Schutz- und Trugbündnisses gegen die gesamte zeitgenössische Literatur und Wissenschaft.

Unmittelbar nach diesem „tollen Wagestück“ jedoch, durch das sie fast die ganze literarische Welt gegen sich in Harnisch gebracht hatten, erkannten beide Dichter die Notwendigkeit, sich durch neue, höchste Leistungen auf ihrer isolierten Höhe zu behaupten. Schiller nahm den älteren Plan des „Wallenstein“ wieder auf, Goethe schuf „Hermann und Dorothea“. Aber durch die eigne Arbeit wurde Schiller in historische Studien zurückgezogen, durch die des Freundes in die ästhetische Theorie; vor allem war es ein lebhafter Meinungsaustrausch über die Gesetze der epischen und der dramatischen Dichtkunst, der Schiller den entschiedenen Rückweg zur Bühne jetzt noch nicht finden ließ. Dagegen entspann sich aus solchen gemeinsamen Untersuchungen ein Wettstreit in kleinen epischen Dichtungen, in Balladen, und erst im Herbst 1797 wandte sich Schiller ernstlich wieder dem Drama zu. „Wallenstein“ kam zum Abschluß, „Maria Stuart“, „Die Jungfrau von Orleans“, „Die Braut von Messina“, „Wilhelm Tell“ entstanden in kaum unterbrochener Reihe, zuletzt der mächtige Torso des „Demetrius“. Was daneben noch an Gedichten reifte, erweist sich außer einigen gefelligen Liedern zumeist als Ausführung von Entwürfen, die dem zweiten Höhepunkt seiner lyrischen Produktion, den Jahren 1795—98, angehören.

Und wiederum, wie bei Schillers erstem Abschied von der lyrischen Poesie, lebte der Plan einer Sammlung seiner Gedichte auch 1798 auf. Im Herbst des nächsten Jahres sollte sie erscheinen. Wie reich war jetzt der Vorrat und wie reif im Verhältnis zu demjenigen, über den er vor einem Jahrzehnt verfügt hatte!



Immer höher aber waren auch die Forderungen des Dichters an sich selbst gestiegen. In die nur zögernd gerüstete Sammlung, deren Druck erst im August 1800 beendigt war, nahm er endlich, um das Erscheinen durch Bearbeitung älterer Gedichte nicht noch länger aufzuhalten, nur sehr wenig aus der Zeit vor 1795 auf, und auch das Reife unterwarf er noch einer strengen Zensur. Manches, das ihm sehr wert war, in der damals vorliegenden Gestalt aber ihm noch nicht genügte, sollte in günstigen Tagen um- oder ausgestaltet werden und dann mit dem Neuen, das er von seiner Muse noch erhoffte, einen zweiten Gedichtband bilden.

Die günstigen Tage blieben aus, und alle Kraft des Leidenden gehörte in den nächsten Jahren der dramatischen Produktion. Reich war die Ernte — für uns, nicht für ihn. Die stolzen Bühnenerfolge seiner Dramen brachten ihm nur geringen Gewinn. Um ein schlichtes Haus erwerben zu können, im Anfang des Jahres 1802, sah er sich fast ganz auf Darlehen und Vorschüsse angewiesen. Sofort stellte Gotta die Summe zur Verfügung, die Schiller ihm nannte; in seiner Bescheidenheit aber hatte dieser die wahre Höhe seines Bedarfs verschwiegen und es vorgezogen, auch von dem Leipziger Verleger Crusius, bei dem auf Grund früherer Abmachung der erste Band seiner Gedichte erschienen war, einen Vorschuß auf die versprochene Fortsetzung zu nehmen.

So wurde der Wunsch, eine zweite Gedichtsammlung zu veranstalten, zu einer drängenden Verpflichtung.

Schiller erfüllte sie zur Ostermesse 1803, indem er sich kurz entschloß, eine Auswahl der bei der ersten Sammlung zurückgelegten Gedichte nunmehr mit den wenigen neuen in einen bunten Strauß zu binden. Zu einer eingreifenden Bearbeitung seiner Jugendlyrik war

er auch jetzt nicht in der Lage, und so beschränkte er sich fast ganz auf das negative Mittel der Kürzung. Wahrscheinlich befriedigen konnte ihn das nicht, und von aufrichtigen Freunden wie von gehässigen Kritikern mußte er Bedauern und Tadel erwarten. Als der gewandte Redakteur aber, der er war, fand er ein Mittel, um solchen Äußerungen vorzubeugen, indem er diesen zweiten Gedichtband mit folgender „Vorerinnerung“ eröffnete:

„Vielleicht hätte bei Sammlung dieser Gedichte eine strengere Auswahl getroffen werden sollen. Die wilden Produkte eines jugendlichen Dilettantismus, die unsichern Versuche einer anfängenden Kunst und eines mit sich selbst noch nicht einigen Geschmacks finden sich hier mit solchen zusammengestellt, die das Werk einer reiferen Einsicht sind. Aber bei einer Sammlung von Gedichten, welche sich größtenteils schon in den Händen des Publikums befinden, konnte der poetische Wert nicht allein in Betrachtung kommen. Sie sind schon ein verjährtes Eigentum des Lesers, der sich oft auch das Unvollkommene nicht gern entreißen läßt, weil es ihm durch irgend eine Beziehung oder Erinnerung lieb geworden ist, und selbst das Fehlerhafte bezeichnet wenigstens eine Stufe in der Geistesbildung des Dichters.

„Der Verfasser dieser Gedichte hat sich, so wie alle seine übrigen Kunstgenossen, vor den Augen der Nation und mit derselben gebildet; er wüßte auch keinen, der schon vollendet aufgetreten wäre. Er trägt also kein Bedenken, sich dem Publikum auf einmal in der Gestalt darzustellen, in welcher er nach und nach vor demselben schon erschienen ist. Er freut sich, daß ihm das Vergangene vorüber ist, und insofern er sie überwunden hat, mag er auch seine Schwächen nicht bereuen.“

Wie zweckmäßig und treffend diese in ihrem Stil die Mitwirkung Goethes verratenden Sätze waren — auf die Dauer konnten sie das Nebeneinander zweier Schiller'schen Gedichtsammlungen nicht rechtfertigen, deren erste eine im ganzen wohlgeordnete Auswahl, deren zweite ein buntes Gemisch darstellte. Das Wertvolle und Würdige aus beiden Sammlungen in einer dritten zu verbinden, war eine Pflicht des Dichters gegen sich selbst.

Ermutigt durch den schnellen Absatz des ersten Gedichtbandes, wünschte der Verleger außer einer zweiten Auflage eine „Prachtausgabe“ zu veranstalten. Auf diesen im Januar 1803 zuerst geäußerten Plan ging Schiller mit Freuden ein, änderte ihn aber bald dahin, daß die Prachtausgabe keine bloße Wiederholung des ersten Bandes, sondern eine Auswahl aus beiden Sammlungen in einer ganz neuen Anordnung enthalten sollte. Im Oktober 1803 begann er die Vorbereitung, die Arbeit am „Tell“ jedoch hielt ihn während des ganzen Winters davon ab; erst im Juni 1804 ordnete er die zur Aufnahme bestimmten Gedichte in vier Bücher, und am 21. November 1804 versprach er dem Verleger, das Manuskript in wenigen Tagen abzusenden. Eben jetzt aber begann eine neue Zeit der Leiden, und so war es dem Dichter willkommen, daß der Verleger aus technischen Gründen einen Aufschub wünschte. Die letzte Erwähnung des Planes findet sich in Schillers Brief an Cotta vom 25. Februar 1805. Er bat um einen Abguß seiner Büste von Dannecker, da Friedrich Tischbein eine für die Prachtausgabe bestimmte, nur flüchtige Zeichnung darnach berichtigen wollte: die Herstellung eines ausgeführten Bildes nach dem Leben war durch das Leiden des Dichters verhindert worden — und wenige Monate später zeichnete Jagemann die Züge des Toten.

Ihm durch Veranstaltung der Prachtausgabe ein Denkmal zu setzen, hätte gleich damals nahegelegen. In der That verlangte der oben genannte Leipziger Verleger schon im Juni 1805 nach dem erforderlichen handschriftlichen Material, das sich denn auch im Nachlaß des Dichters fand, so wie es heute im Goethe- und Schiller-Archiv zu Weimar verwahrt liegt. Besondere Umstände aber ließen, wie geschäftliche Korrespondenzen im Archiv der Cotta'schen Buchhandlung zeigen, den Plan nicht zur Ausführung kommen. Durch anderweitige Mißerfolge verbittert, machte Crusius von seinem Rechte keinen Gebrauch als den, Cotta an einer von Schillers Witwe gewünschten Ausgabe der Gedichte zu hindern; das Ergebnis dreijähriger Verhandlungen war, daß Crusius' Privilegium nicht bestritten, ebensowenig aber den Erben Schillers oder Cotta das Recht abgesprochen werden konnte, eine neue Ausgabe der Gedichte „mit Verbesserungen und Zusätzen“ zu veranstalten.

Inzwischen waren Schillers Dramen in dem fünf-bändigen „Theater“ (1805—7) bei Cotta erschienen, und nun wollte dieser die poetischen und prosaischen Werke in einer ersten vollständigen Ausgabe vereinigen. Körner, des Dichters treuer Freund, sollte sie besorgen, verzögerte aber die Vorbereitung, und so kamen die zwölf Bände der „Sämtlichen Werke“ erst in den Jahren 1812—15 heraus.

Um allen rechtlichen Schwierigkeiten vorzubeugen, gab Körner darin die Gedichte weder nach der Anordnung der Sammlungen von 1800 und 1803 noch nach derjenigen, die für die Prachtausgabe getroffen war, sondern in einer ganz neuen, eigenen. Angeregt wohl durch die Gedanken der oben mitgetheilten „Vorerinne-

rung", suchte er ein Bild der Entwicklung Schillers zu geben, indem er nicht nur die Gedichte, sondern sämtliche Schriften in die drei „Perioden“ verteilte, die er in des Dichters Werdegang zu unterscheiden glaubte. Es war begreiflich, daß er des Freundes Leben unter dem Gesichtspunkt seines eignen Verhältnisses zu ihm aufsaß, und so ließ er die erste Periode mit dem Eintritt Schillers in den Körnerischen Kreis (1785) endigen, die dritte mit dem engeren Anschluß Schillers an Goethe (1794) beginnen.

Diese Gliederung hatte zur Folge, daß die Gedichte in drei Bände (1, 3 und 9) zerstreut wurden, und wenn auch spätere Ausgaben das — schon von Cotta ungerne gesehene — Durcheinander der poetischen und prosaischen Schriften aller Gattungen beseitigten, so blieb doch die Verteilung der Gedichte auf Körners drei Perioden bestehen und bürgerte sich ein. Neuere Herausgeber erst empfanden die Unzulänglichkeiten der Körnerischen Anordnung, in welcher die Gedichte innerhalb der einzelnen Perioden bald auf Grund inhaltlicher oder formaler Verwandtschaft, bald ohne jede derartige oder zeitliche Beziehung verbunden waren; drängten sich doch z. B. zwischen „Das Ideal und das Leben“ und den „Spaziergang“ die Rätsel aus der „Turandot“! So war der Wunsch nach einer besseren Anordnung berechtigt.

Durch Herstellung einer streng chronologischen Folge wollten die einen das Werden des Dichters vor Augen führen — dies aber konnte nur erreicht werden, wenn man die einmal oder mehrfach durch Bearbeitung veränderten Gedichte ebenso oft an verschiedenen Stellen wiederholte, und außerdem muß jede Ordnung nach der Entstehungszeit auseinanderreißen, was inhaltlich eng

zusammengehört; andere vertraten das Recht der beiden vom Dichter selbst veröffentlichten Sammlungen — dies aber gab dem ungenießbaren Nebeneinander, das oben erklärt und charakterisiert wurde, unverdiente Dauer.

Da nun eine einheitliche Ordnung aller Gedichte Schillers von ihm selbst nicht mehr geschaffen worden ist, so sind meines Erachtens bei neuer Herausgabe nur zwei Möglichkeiten gegeben: entweder eine selbständige Neuordnung, die aber gemäß der in Schillers eignen Sammlungen bekundeten Tendenz keine chronologische sein dürfte, sondern nur eine von inhaltlichen und ästhetischen Gesichtspunkten bestimmte; oder zweitens das in vorliegender Ausgabe gewählte Verfahren: den von Schiller für die Prachtausgabe entworfenen Plan auszuführen und diesem Kern seiner Gedichte die übrigen anzuschließen.

Dieses Verfahren verdiente den Vorzug, weil es, statt einer subjektiven und daher den verschiedenartigsten Einwendungen ausgesetzten Neuordnung, so weit als möglich den eignen, letzten Willen des Dichters verwirklicht. Die Prachtausgabe, deren Ausführung Schillers Tod und die weiteren, oben erwähnten Umstände vereitelten, stellte zwar nur eine Auslese dar, aber keine für einen vorübergehenden Zweck zusammengerassete, sondern eine solche, in die der Dichter selbst aufnahm, was er nach gründlicher Erwägung für das Reifste, Edelste, Schönste hielt. Und mehr noch: die nach seinem Urtheil eines Prachtgewandes würdigsten Kinder seiner Muse sind hier von ihm selbst zu einem harmonischen Reigen geordnet.

Schillers Einteilung der für die Prachtausgabe bestimmten Gedichte in vier Bücher beruht, wie schon ein flüchtiger Überblick über den Inhalt des vorliegenden

Bandes zeigt, auf einer klaren Scheidung der drei Hauptgattungen seiner Lyrik. Je ein Buch, das erste und zweite, gehört den Liedern und Balladen; zwei Bücher dagegen, das dritte und vierte, sind der Ideenlyrik gewidmet als derjenigen Gattung, in der Schillers dichterische Persönlichkeit ihren eigenartigsten Ausdruck fand.

Dem großen Zug dieser Gesamtgliederung entspricht eine außerordentliche Feinheit der Anordnung auch im einzelnen. Gustav Rettner hat sie zuerst erkannt und in seiner eingehenden Studie über die Anordnung der Schillerischen Gedichte (Vierteljahrsschrift für Literaturgeschichte III, 128 ff.) gewürdigt. Die Anmerkungen des vorliegenden Bandes gehen hierauf gelegentlich näher ein, betonen aber auch einige kleine Mängel, die den großen Vorzügen gegenüberstehn. Denn daß die Prachtausgabe eine unbedingt vollkommene Auswahl und Anordnung darbiere, soll durchaus nicht behauptet werden. Jede Auslese und jede Gruppierung wird durch den Geschmack und das Urtheil des Wählenden und Ordnenen bestimmt. Ohne Zweifel aber hat niemand einen höheren Anspruch darauf, seine Entscheidungen allgemein anerkannt zu sehen, als der Dichter selbst.

Ebenso galt es auch in Bezug auf alle die Gedichte, die Schiller der Prachtausgabe nicht einreihen wollte, die Intentionen des Dichters zu erkennen und innerhalb des Gesamtplanes der Säkular-Ausgabe so weit als möglich zu verwirklichen. Zwei Gruppen von Gedichten sind hier zu unterscheiden: erstlich solche, die Schiller aus den Sammlungen von 1800 und 1803 strich, als er aus ihnen die Auswahl für die Prachtausgabe traf; zweitens solche, die er auch von jenen Sammlungen ausgeschlossen hatte. Diese beiden, durch eigne Entscheidung

des Dichters verschieden bewerteten Gruppen waren auch hier verschieden zu behandeln. Ich lasse die eine dem „Ersten Teil“ der Gedichte, der die vier Bücher der geplanten Prachtausgabe enthält, als „Anhang“ folgen, während die andere als „Zweiter Teil (Nachlese)“ im zweiten Bande dieser Ausgabe erscheint. Die Übersetzungen aus der Aeneide aber bilden, von den eigenen Gedichten getrennt, den Schluß der in Band 9 und 10 vereinigten Übersetzungen des Dichters.

Es unterliegt keinem Zweifel: die Anordnung der Gedichte Schillers in den bisherigen Ausgaben hat wesentlich dazu beigetragen, daß die Lyrik des gewaltigen Dramatikers, bei aller oft schwärmerischen Begeisterung für einzelne Gedichte, im ganzen unterschätzt wurde. Gar zu Ungleichartiges sollte neben- und durcheinander genossen werden, und gar zu Unfertiges störte in der Gleichstellung mit dem Höchsten, das je in deutschen Worten erklang. Möge die vorliegende Anordnung von Schillers Gedichten zu deren gerechter Würdigung beitragen! Was er selbst in den zweiten Rang verwies, das sollte nicht mit demselben Maß gemessen werden wie das Ausserlesene. Diesen Willen haben seine Erben, haben wir zu achten. Und um so freundiger werden wir, nachdem uns die vier Bücher des ersten Teils ein ungetrübbtes Bild des Dichters gegeben, auch im Anhang und in der Nachlese die edlen Züge wiederfinden.

Eduard von der Hellen.



# Gedichte

Erster Teil

---



## Erstes Buch

### Das Mädchen aus der Fremde.

In einem Tal bei armen Hirten  
Erschien mit jedem jungen Jahr,  
Sobald die ersten Lerchen schwirrten,  
Ein Mädchen, schön und wunderbar.

5 Sie war nicht in dem Tal geboren,  
Man wußte nicht, woher sie kam,  
Und schnell war ihre Spur verloren,  
Sobald das Mädchen Abschied nahm.

10 Beseligend war ihre Nähe,  
Und alle Herzen wurden weit,  
Doch eine Würde, eine Höhe  
Entfernte die Vertraulichkeit.

15 Sie brachte Blumen mit und Früchte,  
Gereift auf einer andern Flur,  
In einem andern Sonnenlichte,  
In einer glücklichern Natur.

20 Und teilte jedem eine Gabe,  
Dem Fruchte, jenem Blumen aus,  
Der Jüngling und der Greis am Stabe,  
Ein jeder ging beschenkt nach Haus.

Willkommen waren alle Gäste,  
 Doch nahte sich ein liebend Paar,  
 Dem reichte sie der Gaben beste,  
 Der Blumen allerschönste dar.

---

### An die Freude.

Freude, schöner Götterfunken,  
 Tochter aus Elysium,  
 Wir betreten feuertrunken,  
 Himmlische, dein Heiligtum.

6 Deine Zauber binden wieder,  
 Was die Mode streng geteilt,  
 Alle Menschen werden Brüder,  
 Wo dein sanfter Flügel weilt.

10 Seid umschlungen, Millionen!  
 Diesen Kuß der ganzen Welt!  
 Brüder — überm Sternenzelt  
 Muß ein lieber Vater wohnen.

Wem der große Wurf gelungen,  
 Eines Freundes Freund zu sein,  
 15 Wer ein holdes Weib errungen,  
 Mißche seinen Jubel ein!

Ja — wer auch nur eine Seele  
 Sein nennt auf dem Erdenrund!  
 Und wer's nie gekonnt, der stehle  
 20 Weinend sich aus diesem Bund.

Was den großen Ring bewohnet,  
 Huldige der Sympathie!  
 Zu den Sternen leitet sie,  
 Wo der Unbekannte thronet.

25 Freude trinken alle Wesen  
 An den Brüsten der Natur,  
 Alle Guten, alle Bösen  
 Folgen ihrer Rosenspur.  
 Küsse gab sie uns und Neben,  
 30 Einen Freund, geprüft im Tod,  
 Wollust ward dem Wurm gegeben,  
 Und der Cherub steht vor Gott.  
     Ihr stürzt nieder, Millionen?  
     Ahnest du den Schöpfer, Welt?  
 35 Such' ihn überm Sternenzelt!  
     Über Sternen muß er wohnen.

Freude heißt die starke Feder  
 In der ewigen Natur.  
 Freude, Freude treibt die Räder  
 40 In der großen Weltenuhr.  
 Blumen lockt sie aus den Keimen,  
 Sonnen aus dem Firmament,  
 Sphären rollt sie in den Räumen,  
 Die des Sehers Rohr nicht kennt.  
 45 Froh, wie feine Sonnen fliegen  
     Durch des Himmels prächt'gen Plan,  
     Wandelt, Brüder, eure Bahn,  
     Freudig wie ein Held zum Siegen.

Aus der Wahrheit Feuerspiegel  
 50 Lächelt sie den Forscher an.  
 Zu der Tugend steilem Hügel  
 Leitet sie des Dulders Bahn.  
 Auf des Glaubens Sonnenberge  
 Sieht man ihre Fahnen wehn,  
 55 Durch den Riß gesprengter Särge  
 Sie im Chor der Engel stehn.

Duldet mutig, Millionen!  
 Duldet für die beste Welt!  
 Droben überm Sternenzelt  
 60 Wird ein großer Gott belohnen.

Göttern kann man nicht vergelten,  
 Schön ist's, ihnen gleich zu sein.  
 Gram und Armut soll sich melden,  
 Mit den Frohen sich erfreuen.  
 65 Groll und Rache sei vergessen,  
 Unserm Todfeind sei verziehn,  
 Keine Träne soll ihn pressen,  
 Keine Neue nage ihn.  
 Unser Schuldbuch sei vernichtet!  
 70 Ausgesöhnt die ganze Welt!  
 Brüder — überm Sternenzelt  
 Richtet Gott, wie wir gerichtet.

Freude sprudelt in Pokalen,  
 In der Traube goldnem Blut  
 75 Trinken Sanftmut Kannibalen,  
 Die Verzweiflung Heldenmut.  
 Brüder, fliegt von euren Sizen,  
 Wenn der volle Römer kreist,  
 Laßt den Schaum zum Himmel spritzen:  
 80 Dieses Glas dem guten Geist!  
 Den der Sterne Wirbel loben,  
 Den des Seraphs Hymne preist,  
 Dieses Glas dem guten Geist  
 Überm Sternenzelt dort oben!

85 Festen Mut in schweren Leiden,  
 Hilfe, wo die Unschuld weint,  
 Ewigkeit geschwornen Eiden,  
 Wahrheit gegen Freund und Feind,

90 Männerstolz vor Königsthronen —  
 Brüder, gält' es Gut und Blut:  
 Dem Verdienste seine Kronen,  
 Untergang der Lügenbrut!  
 Schließt den heil'gen Zirkel dichter,  
 Schwört bei diesem goldnen Wein,  
 95 Dem Gelübde treu zu sein,  
 Schwört es bei dem Sternenrichter!

---

### Dithyrambe.

Nimmer, das glaubt mir, erscheinen die Götter,  
 Nimmer allein.  
 Kann daß ich Bacchus den lustigen habe,  
 Kommt auch schon Amor, der lächelnde Knabe,  
 5 Phöbus der herrliche findet sich ein.  
 Sie nahen, sie kommen, die Himmlischen alle,  
 Mit Göttern erfüllt sich die irdische Halle.

Sagt, wie bewirt' ich, der Erdegeborne,  
 Himmlischen Chor?  
 10 Schenket mir euer unsterbliches Leben,  
 Götter! Was kann euch der Sterbliche geben?  
 Hebet zu eurem Olymp mich empor!  
 Die Freude, sie wohnt nur in Jupiters Saale,  
 D füllet mit Nektar, o reicht mir die Schale!

- 15 Reich' ihm die Schale! Schenke dem Dichter,  
 Hebe, nur ein!  
 Neh' ihm die Augen mit himmlischem Taue,  
 Daß er den Styx, den verhaßten, nicht schaue,  
 Einer der Unfern sich dünke zu sein.
- 20 Sie rauschet, sie perlet, die himmlische Quelle,  
 Der Busen wird ruhig, das Auge wird helle.

---

### Das Siegesfest.

- Priams Feste war gesunken,  
 Troja lag in Schutt und Staub,  
 Und die Griechen, siegestrunken,  
 Reich beladen mit dem Raub,  
 5 Saßen auf den hohen Schiffen  
 Längs des Hellespontos Strand,  
 Auf der frohen Fahrt begriffen  
 Nach dem schönen Griechenland.
- Stimmet an die frohen Lieder!  
 10 Denn dem väterlichen Herd  
 Sind die Schiffe zugetehrt,  
 Und zur Heimat geht es wieder.

- Und in langen Reihen, klagend,  
 Saß der Trojerinnen Schar,  
 15 Schmerzvoll an die Brüste schlagend,  
 Bleich, mit aufgelöstem Haar.  
 In das wilde Fest der Freuden  
 Mischten sie den Wehgesang,  
 Weinend um das eigne Leiden  
 20 In des Reiches Untergang.



Lebe wohl, geliebter Boden!  
 Von der süßen Heimat fern  
 Folgen wir dem fremden Herrn.  
 Ach wie glücklich sind die Toten!

25 Und den hohen Göttern zündet  
 Kalchas jetzt das Opfer an.  
 Pallas, die die Städte gründet  
 Und zertrümmert, ruft er an  
 Und Neptun, der um die Länder  
 30 Seinen Wogengürtel schlingt,  
 Und den Zeus, den Schreckensender,  
 Der die Aegis grausend schwingt.  
 Ausgestritten, ausgerungen  
 Ist der lange schwere Streit,  
 35 Ausgefüllt der Kreis der Zeit,  
 Und die große Stadt bezwungen.

Atreus' Sohn, der Fürst der Scharen,  
 Übersah der Völker Zahl,  
 Die mit ihm gezogen waren  
 40 Einst in des Skamanders Thal.  
 Und des Kummers finstre Wolke  
 Bog sich um des Königs Blick:  
 Von dem hergeführten Volke  
 Bracht' er wen'ge nur zurück.  
 45 Drum erhebe frohe Lieder,  
 Wer die Heimat wiedersieht,  
 Wem noch frisch das Leben blüht!  
 Denn nicht alle kehren wieder.

Alle nicht, die wiederkehren,  
 50 Mögen sich des Heimzugs freun,  
 An den häuslichen Altären  
 Kann der Mord bereitet sein.

Mancher fiel durch Freundestücke,  
 Den die blut'ge Schlacht verfehlt!  
 55 Sprach's Ulyß mit Warnungsblicke,  
 Von Athenens Geist befeelt.  
 Glücklich, wem der Gattin Treue  
 Rein und keusch das Haus bewahrt!  
 Denn das Weib ist falscher Art,  
 60 Und die Arge liebt das Neue.

Und des frisch erkämpften Weibes  
 Freut sich der Atid und strickt  
 Um den Reiz des schönen Leibes  
 Seine Arme hochbeglückt.  
 65 Böses Werk muß untergehen,  
 Rache folgt der Freveltat,  
 Denn gerecht in Himmels Höhen  
 Waltet des Kroniden Rat.  
 Böses muß mit Bösem enden;  
 70 An dem frevelnden Geschlecht  
 Rächet Zeus das Gastesrecht,  
 Wägend mit gerechten Händen.

Wohl dem Glücklichen mag's ziemen,  
 Ruft Dileus' tapfrer Sohn,  
 75 Die Regierenden zu rühmen  
 Auf dem hohen Himmels thron!  
 Ohne Wahl verteilt die Gaben,  
 Ohne Billigkeit das Glück,  
 Denn Patroklos liegt begraben,  
 80 Und Thersites kommt zurück!  
 Weil das Glück aus seiner Tonnen  
 Die Geschenke blind verstreut,  
 Freue sich und jauchze heut',  
 Wer das Lebenslos gewonnen!

85       Ja, der Krieg verschlingt die Besten!  
 Ewig werde dein gedacht,  
 Bruder, bei der Griechen Festen,  
 Der ein Turm war in der Schlacht.  
 Da der Griechen Schiffe brannten,  
 90       War in deinem Arm das Heil;  
 Doch dem Schläuen, Vielgewandten  
 Ward der schöne Preis zu teil.  
       Friede deinen heil'gen Nesten!  
       Nicht der Feind hat dich entrafft:  
 95       Ajax fiel durch Ajax' Kraft.  
       Ach der Zorn verderbt die Besten!

Dem Erzeuger jetzt, dem großen,  
 Gießt Neoptolem des Weins:  
 Unter allen ird'schen Rosen,  
 100       Hoher Vater, preis' ich deins.  
 Von des Lebens Gütern allen  
 Ist der Ruhm das höchste doch;  
 Wenn der Leib in Staub zerfallen,  
 Leb't der große Name noch.  
 105       Tapftrer, deines Ruhmes Schimmer  
       Wird unsterblich sein im Lied;  
       Denn das ird'sche Leben flieht,  
       Und die Toten dauern immer.

Wenn des Liedes Stimmen schweigen  
 110       Von dem überwundenen Mann,  
 So will ich für Hektorn zeugen,  
 Hub der Sohn des Tydeus an;  
 Der für seine Hausaltäre  
 Kämpfend, ein Beschirmer, fiel —  
 115       Krönt den Sieger größte Ehre,  
       Ehret ihn das schönre Ziel.

Der für seine Hausaltäre  
 Kämpfend sank, ein Schirm und Hort,  
 Auch in Feindes Munde fort  
 120 Lebte ihm seines Namens Ehre.

Nestor jetzt, der alte Becher,  
 Der drei Menschenalter sah,  
 Reich den laubumkränzten Becher  
 Der betränten Hekuba:  
 125 Trink ihn aus, den Trank der Gabe,  
 Und vergiß den großen Schmerz!  
 Wundervoll ist Bacchus' Gabe,  
 Balsam fürs zerrißne Herz.

Trink ihn aus, den Trank der Gabe,  
 130 Und vergiß den großen Schmerz!  
 Balsam fürs zerrißne Herz,  
 Wundervoll ist Bacchus' Gabe.

Denn auch Niobe, dem schweren  
 Born der Himmlischen ein Ziel,  
 135 Kostete die Frucht der Ahren  
 Und bezwang das Schmerzgefühl.  
 Denn so lang' die Lebensquelle  
 Schäumt an der Lippen Rand,  
 Ist der Schmerz in Lethes Welle  
 140 Tief versenkt und festgebant!

Denn so lang' die Lebensquelle  
 An der Lippen Rande schäumt,  
 Ist der Jammer weggeträumt,  
 Fortgespült in Lethes Welle.

Und von ihrem Gott ergriffen,  
 145 Hub sich jetzt die Seherin,  
 Blicke von den hohen Schiffen  
 Nach dem Rauch der Heimat hin:

150

Rauch ist alles ird'sche Wesen;  
 Wie des Dampfes Säule weht,  
 Schwinden alle Erdengrößen,  
 Nur die Götter bleiben stet.

155

Um das Roß des Reiters schweben,  
 Um das Schiff die Sorgen her:  
 Morgen können wir's nicht mehr,  
 Darum laßt uns heute leben!

---

### Die vier Weltalter.

6

Wohl perlet im Glase der purpurne Wein,  
 Wohl glänzen die Augen der Gäste,  
 Es zeigt sich der Sänger, er tritt herein,  
 Zu dem Guten bringt er das Beste;  
 Denn ohne die Leier im himmlischen Saal  
 Ist die Freude gemein auch beim Nektarmahl.

10

Ihm gaben die Götter das reine Gemüt,  
 Wo die Welt sich, die ewige, spiegelt,  
 Er hat alles gesehen, was auf Erden geschieht  
 Und was uns die Zukunft versiegelt;  
 Er saß in der Götter uraltestem Rat  
 Und behorchte der Dinge geheimste Saat.

15

Er breitet es lustig und glänzend aus,  
 Das zusammengefaltete Leben,  
 Zum Tempel schmückt er das irdische Haus,  
 Ihm hat es die Muse gegeben;  
 Kein Dach ist so niedrig, keine Hütte so klein,  
 Er führt einen Himmel voll Götter hinein.

Und wie der erfindende Sohn des Zeus  
 20 Auf des Schildes einfachem Rande  
 Die Erde, das Meer und den Sternenkreis  
 Gebildet mit göttlicher Kunde,  
 So drückt er ein Bild des unendlichen All  
 In des Augenblicks flüchtig verrauschenden Schall.

25 Er kommt aus dem kindlichen Alter der Welt,  
 Wo die Völker sich jugendlich freuten,  
 Er hat sich, ein fröhlicher Wandrer, gesellt  
 Zu allen Geschlechtern und Zeiten;  
 Vier Menschenalter hat er gesehn  
 30 Und läßt sie am fünften vorübergehn.

Erst regierte Saturnus schlicht und gerecht,  
 Da war es heute wie morgen,  
 Da lebten die Hirten, ein harmlos Geschlecht,  
 Und brauchten für gar nichts zu sorgen;  
 35 Sie liebten, und taten weiter nichts mehr,  
 Die Erde gab alles freiwillig her.

Drauf kam die Arbeit, der Kampf begann  
 Mit Ungeheuern und Drachen,  
 Und die Helden fingen, die Herrscher an,  
 40 Und den Mächtigen suchten die Schwachen;  
 Und der Streit zog in des Skamanders Feld,  
 Doch die Schönheit war immer der Gott der Welt.

Aus dem Kampf ging endlich der Sieg hervor,  
 Und der Kraft entblühte die Milde,  
 45 Da sangen die Musen im himmlischen Chor,  
 Da erhuben sich Göttergebilde;  
 Das Alter der göttlichen Phantasie,  
 Es ist verschwunden, es lehret nie.

Die Götter sanken vom Himmelsthron,  
 50 Es stürzten die herrlichen Säulen,  
 Und geboren wurde der Jungfrau Sohn,  
 Die Gebrechen der Erde zu heilen;  
 Verbannt ward der Sinne flüchtige Lust,  
 Und der Mensch griff denkend in seine Brust.

55 Und der eitle, der üppige Reiz entwich,  
 Der die frohe Jugendwelt zierte,  
 Der Mönch und die Nonne zergeißelten sich,  
 Und der eiserne Ritter turnierte;  
 60 Doch war das Leben auch finster und wild,  
 So blieb doch die Liebe lieblich und mild.

Und einen heiligen keuschen Altar  
 Bewahrten sich stille die Mufen:  
 Es lebte, was edel und sittlich war,  
 In der Frauen züchtigem Busen;  
 65 Die Flamme des Liebes entbraunte neu  
 An der schönen Minne und Liebestreu.

Drum soll auch ein ewiges zartes Band  
 Die Frauen, die Säng' er umflechten,  
 Sie wirken und weben Hand in Hand  
 70 Den Gürtel des Schönen und Rechten.  
 Gesang und Liebe in schönem Verein,  
 Sie erhalten dem Leben den Jugendschein.

---

### Das Geheimniß.

Sie konnte mir kein Wörtchen sagen,  
 Zu viele Lauscher waren wach,  
 Den Blick nur durst' ich schüchtern fragen,  
 Und wohl verstand ich, was er sprach.

5        Leis komm' ich her in deine Stille,  
           Du schön belaubtes Buchenzelt,  
 Verbirg in deiner grünen Hülle  
           Die Liebenden dem Aug' der Welt!

          Von ferne mit verworrenem Sausen  
 10        Arbeitet der geschäft'ge Tag,  
 Und durch der Stimmen hohles Brausen  
       Erkenn' ich schwerer Hämmer Schlag.  
 So sauer ringt die kargen Lose  
       Der Mensch dem harten Himmel ab,  
 15        Doch leicht erworben, aus dem Schoße  
       Der Götter fällt das Glück herab.

          Daß ja die Menschen nie es hören,  
       Wie treue Lieb' uns still beglückt!  
 Sie können nur die Freude stören,  
 20        Weil Freude nie sie selbst entzückt.  
 Die Welt wird nie das Glück erlauben,  
       Als Beute wird es nur gehascht,  
 Entwenden mußt du's oder rauben,  
       Oh' dich die Mißgunst überrascht.

25        Leis auf den Behen kommt's geschlichen,  
       Die Stille liebt es und die Nacht,  
 Mit schnellen Füßen ist's entwichen,  
       Wo des Verräters Auge wacht.  
 O schlinge dich, du sanfte Quelle,  
 30        Ein breiter Strom um uns herum,  
 Und drohend mit empörter Welle  
       Verteidige dies Heiligtum!

---



## Schnsucht.

Ach, aus dieses Tales Gründen,  
 Die der kalte Nebel drückt,  
 Könnt' ich doch den Ausgang finden,  
 Ach wie fühlt' ich mich beglückt!  
 5 Dort erblick' ich schöne Hügel,  
 Ewig jung und ewig grün!  
 Hätt' ich Schwingen, hätt' ich Flügel,  
 Nach den Hügeln zög' ich hin.

Harmonien hör' ich klingen,  
 10 Töne süßer Himmelsruh,  
 Und die leichten Winde bringen  
 Mir der Düste Balsam zu,  
 Goldne Früchte seh' ich glühen,  
 Winkend zwischen dunkeln Laub,  
 15 Und die Blumen, die dort blühen,  
 Werden keines Winters Raub.

Ach wie schön muß sich's ergehen  
 Dort im ew'gen Sonnenschein,  
 Und die Lust auf jenen Höhen,  
 20 O wie labend muß sie sein!  
 Doch mir wehrt des Stromes Toben,  
 Der ergrimmt dazwischen braust,  
 Seine Wellen sind gehoben,  
 Daß die Seele mir ergrauft.

25 Einen Rachen seh' ich schwancken,  
 Aber ach! der Fährmann fehlt.  
 Frisch hinein und ohne Wanken!  
 Seine Segel sind beseelt.

30 Du mußt glauben, du mußt wagen,  
 Denn die Götter leihn kein Pfand,  
 Nur ein Wunder kann dich tragen  
 In das schöne Wunderland.

---

### Thekla.

Eine Geisterstimme.

Wo ich sei, und wo mich hingewendet,  
 Als mein flücht'ger Schatte dir entschwebt?  
 Hab' ich nicht beschlossen und geendet,  
 Hab' ich nicht geliebet und gelebt?

5 Willst du nach den Nachtigallen fragen,  
 Die mit seelenvoller Melodie  
 Dich entzückten in des Lenzes Tagen?  
 Nur so lang' sie liebten, waren sie.

10 Ob ich den Verlorenen gefunden?  
 Glaube mir, ich bin mit ihm vereint,  
 Wo sich nicht mehr trennt, was sich verbunden,  
 Dort, wo keine Träne wird geweint.

15 Dorten wirst auch du uns wiederfinden,  
 Wenn dein Lieben unserm Lieben gleicht;  
 Dort ist auch der Vater, frei von Sünden,  
 Den der blut'ge Mord nicht mehr erreicht.

20 Und er fühlt, daß ihn kein Wahn betrogen,  
 Als er aufwärts zu den Sternen sah;  
 Denn wie jeder wägt, wird ihm gewogen,  
 Wer es glaubt, dem ist das Heil'ge nah.

Wort gehalten wird in jenen Räumen  
 Jedem schönen gläubigen Gefühl;  
 Wage du, zu irren und zu träumen:  
 Hoher Sinn liegt oft in kind'schem Spiel.

### Hektors Abschied.

Andromache.

Will sich Hector ewig von mir wenden,  
 Wo Achill mit den unnahbarn Händen  
 Dem Patroklos schrecklich Opfer bringt?  
 Wer wird künftig deinen Kleinen lehren  
 Speere werfen und die Götter ehren,  
 Wenn der finstre Orkus dich verschlingt?

Hektor.

Teures Weib, gebiete deinen Tränen!  
 Nach der Feldschlacht ist mein feurig Sehnen,  
 Diese Arme schützen Pergamus.  
 Kämpfend für den heil'gen Herd der Götter  
 Fall' ich, und des Vaterlandes Ketter  
 Steig' ich nieder zu dem styg'schen Fluß.

Andromache.

Nimmer lausch' ich deiner Waffen Schalle,  
 Müßig liegt dein Eisen in der Halle,  
 Priams großer Heldenstamm verdirbt.  
 Du wirst hingehn, wo kein Tag mehr scheint,  
 Der Cocytus durch die Wüsten weinet,  
 Deine Liebe in dem Lethe stirbt.

Hektor.

All mein Sehnen will ich, all mein Denken  
 In des Lethe stillen Strom versenken,  
 Aber meine Liebe nicht.

Horch! der Wilde tobt schon an den Mauern,  
 Gürte mir das Schwert um, laß das Trauern!  
 Sektors Liebe stirbt im Netze nicht.

---

### Des Mädchens Klage.

Der Eichwald brauset, die Wolken ziehn,  
 Das Mägdlein sitzt an Ufers Grün,  
 Es bricht sich die Welle mit Macht, mit Macht,  
 Und sie seufzt hinaus in die finstre Nacht,  
 5 Das Auge von Weinen getrübet.

„Das Herz ist gestorben, die Welt ist leer,  
 Und weiter gibt sie dem Wunsche nichts mehr.  
 Du Heilige, rufe dein Kind zurück,  
 Ich habe genossen das irdische Glück,  
 10 Ich habe gelebt und geliebet!“

Es rinnet der Tränen vergeblicher Lauf,  
 Die Klage, sie wecket die Toten nicht auf;  
 Doch nenne, was tröstet und heilet die Brust  
 Nach der süßen Liebe verschwundener Lust,  
 15 Ich, die Himmlische, will's nicht versagen.

„Laß rinnen der Tränen vergeblichen Lauf,  
 Es wecke die Klage den Toten nicht auf!  
 Das süßeste Glück für die trauernde Brust,  
 Nach der schönen Liebe verschwundener Lust,  
 20 Sind der Liebe Schmerzen und Klagen.“

---

## Die Erwartung.

Hör' ich das Pförtchen nicht gehen?  
Hat nicht der Riegel geklirrt?

Nein, es war des Windes Wehen,  
Der durch diese Pappeln schwirrt.

5 O schmücke dich, du grün belaubtes Dach,  
Du sollst die Anmutstrahlende empfangen!  
Ihr Zweige, baut ein schattendes Gemach,  
Mit holder Nacht sie heimlich zu umfängen!  
Und all ihr Schmeichellüste, werdet wach  
10 Und scherzt und spielt um ihre Rosenwangen,  
Wenn seine schöne Bürde, leicht bewegt,  
Der zarte Fuß zum Sitz der Liebe trägt.

Stille, was schlüpft durch die Hecken  
Raschelnd mit eilendem Lauf?

15 Nein, es scheuchte nur der Schrecken  
Aus dem Busch den Vogel auf.

O lösche deine Fackel, Tag! Hervor,  
Du geist'ge Nacht, mit deinem holden Schweigen!  
Breit' um uns her den purpurroten Flor,  
20 Umspinn uns mit geheimnisvollen Zweigen!  
Der Liebe Wonne flieht des Lauscher's Ohr,  
Sie flieht des Strahles unbescheidnen Zeugen;  
Nur Hesper, der verschwiegene, allein  
Darf, still herblickend, ihr Vertrauter sein.

25 Rief es von ferne nicht leise,  
Flüsternden Stimmen gleich?  
Nein, der Schwan ist's, der die Kreise  
Ziehet durch den Silberteich.

Mein Ohr umtönt ein Harmonienfluß,  
 30 Der Springquell fällt mit angenehmem Rauschen,  
 Die Blume neigt sich bei des Westes Fuß,  
 Und alle Wesen seh' ich Wonne tauschen,  
 Die Traube winkt, die Pflirsche zum Genuß,  
 Die üppig schwellend hinter Blättern lauschen;  
 35 Die Luft, getaucht in der Gewürze Flut,  
 Trinkt von der heißen Wange mir die Blut.

Hör' ich nicht Tritte erschallen?  
 Rauscht's nicht den Laubgang daher?  
 Nein, die Frucht ist dort gefallen,  
 40 Von der eignen Fülle schwer.

Des Tages Flammenauge selber bricht  
 In süßem Tod, und seine Farben blaffen,  
 Kühn öffnen sich im holden Dämmerlicht  
 Die Kelche schon, die seine Gluten hassen,  
 45 Still hebt der Mond sein strahlend Angesicht,  
 Die Welt zerschmilzt in ruhig große Massen;  
 Der Gürtel ist von jedem Reiz gelöst,  
 Und alles Schöne zeigt sich mir entblößt.

Seh' ich nichts Weißes dort schimmern?  
 50 Glänzt's nicht wie seidnes Gewand?  
 Nein, es ist der Säule Flimmern  
 An der dunkeln Taruswand.

O sehrend Herz, ergöze dich nicht mehr,  
 Mit süßen Bildern wesenlos zu spielen!  
 55 Der Arm, der sie umfassen will, ist leer,  
 Kein Schattenglück kann diesen Busen kühlen.  
 O führe mir die Lebende daher,  
 Laß ihre Hand, die zärtliche, mich fühlen,

60 Den Schatten nur von ihres Mantels Saum —  
Und in das Leben tritt der hohle Traum.

Und leis, wie aus himmlischen Höhen  
Die Stunde des Glückes erscheint,  
So war sie genah't, ungesehen,  
Und weckte mit Küffen den Freund.

---

### Das Geheimnis der Reminiscenz.

An Laura.

Ewig starr an deinem Mund zu hangen,  
Wer enthüllt mir dieses Blutverlangen?  
Wer die Wollust, deinen Hauch zu trinken,  
In dein Wesen, wenn sich Blicke winken,  
5 Sterbend zu versinken?

Fliehen nicht, wie ohne Widerstreben  
Skaven an den Sieger sich ergeben,  
Meine Geister hin im Augenblicke,  
Stürmend über meines Lebens Brücke,  
10 Wenn ich dich erblicke?

Sprich! warum entlaufen sie dem Meister?  
Suchen dort die Heimat meine Geister?  
Oder finden sich getrennte Brüder,  
Losgerissen von dem Band der Glieder,  
15 Dort bei dir sich wieder?

Waren unsre Wesen schon verflochten?  
War es darum, daß die Herzen pochten?  
Waren wir im Strahl erloschener Sonnen,  
In den Tagen lang verbrauchter Wonnen  
20 Schon in Eins zerronnen?

Ja, wir waren's! — Innig mir verbunden  
 Warst du in Aonen, die verschwunden,  
 Meine Muse sah es auf der trüben  
 Tafel der Vergangenheit geschrieben:  
 25                   Einz mit deinem Lieben!

Und in innig festverbundnem Wesen,  
 Also hab' ich's staunend dort gelesen,  
 Waren wir ein Gott, ein schaffend Leben,  
 Und uns ward, sie herrschend zu durchweben,  
 30                   Frei die Welt gegeben.

Uns entgegen gossen Nektarquellen  
 Ewig strömend ihre Wollustwellen;  
 Mächtig lösten wir der Dinge Siegel,  
 Zu der Wahrheit lichtigem Sonnenhügel  
 35                   Schwang sich unser Flügel.

Weine, Laura! Dieser Gott ist nimmer,  
 Du und ich des Gottes schöne Trümmer,  
 Und in uns ein unersättlich Dringen,  
 Das verlorne Wesen einzuschlingen,  
 40                   Gottheit zu erschwingen.

Darum, Laura, dieses Blutverlangen,  
 Ewig starr an deinem Mund zu hangen,  
 Und die Wollust, deinen Hauch zu trinken,  
 In dein Wesen, wenn sich Blicke winken,  
 45                   Sterbend zu versinken.

Darum fliehn, wie ohne Widerstreben  
 Sklaven an den Sieger sich ergeben,  
 Meine Geister hin im Augenblicke,  
 Stürmend über meines Lebens Brücke,  
 50                   Wenn ich dich erblicke.



Darum nur entlaufen sie dem Meister,  
 Ihre Heimat suchen meine Geister;  
 Losgerafft vom Kettenband der Glieder,  
 55                   Küssen sich die langgetrennten Brüder  
   Wiederkennend wieder.

Und auch du — da mich dein Auge spähte,  
 Was verriet der Wangen Purpurröte?  
 Flohn wir nicht, als wären wir verwandter,  
 60                   Freudig, wie zur Heimat ein Verbannter,  
   Glühend aneinander?

---

### Würde der Frauen.

Ehret die Frauen! Sie flechten und weben  
 Himmlische Rosen ins irdische Leben,  
 Flechten der Liebe beglückendes Band,  
 Und in der Grazie züchtigem Schleier  
 5                   Nähren sie wachsam das ewige Feuer  
   Schöner Gefühle mit heiliger Hand.

Ewig aus der Wahrheit Schranken  
 Schweift des Mannes wilde Kraft,  
 Unstet treiben die Gedanken  
 10                   Auf dem Meer der Leidenschaft.  
 Gierig greift er in die Ferne,  
 Nimmer wird sein Herz gestillt,  
 Raftlos durch entlegne Sterne  
   Jagt er seines Traumes Bild.

15                   Aber mit zauberisch fesselndem Blicke  
 Winken die Frauen den Flüchtling zurücke,  
 Warnend zurück in der Gegenwart Spur.

20 In der Mutter bescheidener Hütte  
Sind sie geblieben mit schamhafter Sitte,  
Treue Töchter der frommen Natur.

Feindlich ist des Mannes Streben,  
Mit zermalmender Gewalt  
Geht der wilde durch das Leben,  
Ohne Raft und Aufenthalt.  
25 Was er schuf, zerstört er wieder,  
Nimmer ruht der Wünsche Streit,  
Nimmer, wie das Haupt der Hyder  
Ewig fällt und sich ernent.

30 Aber, zufrieden mit stillerem Ruhme,  
Brechen die Frauen des Augenblicks Blume,  
Nähren sie sorgsam mit liebendem Fleiß,  
Freier in ihrem gebundenen Wirken,  
Reicher als er in des Wissens Bezirken  
Und in der Dichtung unendlichem Kreis.

35 Streng und stolz sich selbst genügend,  
Kennt des Mannes kalte Brust,  
Herzlich an ein Herz sich schmiegend,  
Nicht der Liebe Götterlust,  
Kennet nicht den Tausch der Seelen,  
40 Nicht in Tränen schmilzt er hin,  
Selbst des Lebens Kämpfe stählen  
Härter seinen harten Sinn.

Aber, wie leise vom Zephyr erschüttert  
Schnell die äolische Harfe erzittert,  
45 Also die fühlende Seele der Frau.  
Zärtlich geängstigt vom Bilde der Qualen,  
Wallet der liebende Busen, es strahlen  
Perlend die Augen von himmlischem Tau.

In der Männer Herrschgebiete  
 Gilt der Stärke trotz'ig Recht,  
 Mit dem Schwert beweist der Scythe,  
 Und der Perser wird zum Knecht.  
 Es befehlen sich im Grimme  
 Die Begierden wild und roh,  
 Und der Eris rauhe Stimme  
 Waltet, wo die Charis floh.

Aber mit sanft überredender Bitte  
 Führen die Frauen den Zepher der Sitte,  
 Lösch'n die Zwietracht, die tobend entglüht,  
 Lehren die Kräfte, die feindlich sich hassen,  
 Sich in der lieblichen Form zu umfassen,  
 Und vereinen, was ewig sich flieht.

---

### An Emma.

Weit in nebelgrauer Ferne  
 Liegt mir das vergangne Glück,  
 Nur an einem schönen Sterne  
 Weilt mit Liebe noch der Blick.  
 Aber, wie des Sternes Pracht,  
 Ist es nur ein Schein der Nacht.

Deckte dir der lange Schlummer,  
 Dir der Tod die Augen zu,  
 Dich besäße doch mein Kummer,  
 Meinem Herzen lebtest du.  
 Aber ach! du lebst im Licht,  
 Meiner Liebe lebst du nicht.

Kann der Liebe süß Verlangen,  
 Emma, kann's vergänglich sein?

- 15           Was dahin ist und vergangen,  
               Emma, kann's die Liebe sein?  
 Ihrer Flamme Himmelsglut,  
 Stirbt sie wie ein irdisch Gut?
- 

### Der Abend.

Nach einem Gemälde.

- Senke, strahlender Gott — die Fluren dürsten  
 Nach erquickendem Tau, der Mensch verschmachtet,  
 Mätter ziehen die Kofse —  
 Senke den Wagen hinab.
- 5           Siehe, wer aus des Meers kristallner Woge  
 Lieblich lächelnd dir winkt! Erkennt dein Herz sie?  
               Kascher fliegen die Kofse,  
               Tethys, die göttliche, winkt.
- Schnell vom Wagen herab in ihre Arme  
 10          Springt der Führer, den Zaum ergreift Cupido,  
               Stille halten die Kofse,  
               Trinken die kühlende Flut.
- An dem Himmel herauf mit leisen Schritten  
 15          Kommt die duftende Nacht; ihr folgt die süße  
               Liebe. Ruhet und liebet!  
               Phöbus, der liebende, ruht.
- 

### Die Blumen.

Kinder der verjüngten Sonne,  
 Blumen der geschmückten Flur,  
 Euch erzog zu Lust und Wonne,  
 Ja euch liebte die Natur.

5 Schön das Kleid mit Licht gestickt,  
 Schön hat Flora euch geschmückt  
 Mit der Farben Götterpracht.  
 Holde Frühlingskinder, klaget!  
 Seele hat sie euch versaget,  
 10 Und ihr selber wohnt in Nacht.

Nachtigall und Lerche singen  
 Euch der Liebe selig Loß,  
 Gaukelnde Sylphiden schwingen  
 Buhlend sich auf eurem Schoß.  
 15 Wölbte eures Nelches Krone  
 Nicht die Tochter der Dione  
 Schwellend zu der Liebe Pfühl?  
 Zarte Frühlingskinder, weinet!  
 Liebe hat sie euch verneinet,  
 20 Euch das selige Gefühl.

Aber hat aus Mannis Blicken  
 Mich der Mutter Spruch verbannt,  
 Wenn euch meine Hände pflücken  
 Ihr zum zarten Liebespfand,  
 25 Leben, Sprache, Seelen, Herzen,  
 Stumme Boten süßer Schmerzen,  
 Goß euch dies Berühren ein,  
 Und der mächtigste der Götter  
 Schließt in eure stillen Blätter  
 30 Seine hohe Gottheit ein.

---

### Amalia.

Schön wie Engel voll Walhallas Wonne,  
 Schön vor allen Jünglingen war er,  
 Himmlisch mild sein Blick wie Maiensonne,  
 Rückgestrahlt vom blauen Spiegelmeer.

- 5 Seine Küsse — paradiesisch Fühlen!  
 Wie zwei Flammen sich ergreifen, wie  
 Harfentöne in einander spielen  
 Zu der himmelvollen Harmonie —
- Stürzten, flogen, schmolzen Geist und Geist zusammen,  
 10 Lippen, Wangen brannten, zitterten,  
 Seele rann in Seele — Erd' und Himmel schwammen  
 Wie zerronnen um die Liebenden!
- Er ist hin — vergebens, ach vergebens  
 Stöhnet ihm der bange Seufzer nach!
- 15 Er ist hin, und alle Lust des Lebens  
 Wimmert hin in ein verlorneß Ach!
- 

### Die Kindesmörderin.

- Horch — die Glocken hallen dumpf zusammen,  
 Und der Zeiger hat vollbracht den Lauf,  
 Nun, so sei's denn! — Nun, in Gottes Namen,  
 Grabgefährten, brecht zum Richtplatz auf!
- 5 Nimm, o Welt, die letzten Abschiedsküsse!  
 Diese Tränen nimm, o Welt, noch hin!  
 Deine Gifte — o sie schmeckten süße! —  
 Wir sind quitt, du Herzvergifterin.
- Fahret wohl, ihr Freuden dieser Sonne,  
 10 Gegen schwarzen Moder umgetauscht!  
 Fahre wohl, du Rosenzeit voll Wonne,  
 Die so oft das Mädchen lustberauscht!  
 Fahret wohl, ihr goldgewebten Träume,  
 Paradieseskinder-Phantasien!
- 15 Weh! sie starben schon im Morgenkeime,  
 Ewig nimmer an das Licht zu blühn.

Schön geschmückt mit rosenroten Schleifen,  
 Deckte mich der Unschuld Schwanenkleid,  
 In der blonden Locken loses Schweifen  
 Waren junge Rosen eingestreut.

20

Wehe! — die Geopferte der Hölle  
 Schmückt noch igt das weißliche Gewand,  
 Aber ach! — der Rosenschleifen Stelle  
 Nahm ein schwarzes Totenband.

25

Weinet um mich, die ihr nie gefallen,  
 Denen noch der Unschuld Lilien blühen,  
 Denen zu dem weichen Busenwallen  
 Heldenstärke die Natur verliehn!

Wehe! — menschlich hat dies Herz empfunden!

30

Und Empfindung soll mein Richtschwert sein!  
 Weh! vom Arm des falschen Manns umwunden  
 Schließ Luizens Tugend ein.

Ach vielleicht umflattert eine andre,

Mein vergessen, dieses Schlangenhertz,

35

Überfließt, wenn ich zum Grabe wandre,

An dem Putztisch in verliebten Scherz?

Spielt vielleicht mit seines Mädchens Locke,

Schlingt den Fuß, den sie entgegenbringt,

Wenn, verspritzt auf diesem Todesblocke,

40

Hoch mein Blut vom Kumpfe springt.

Joseph! Joseph! auf entfernte Meilen

Folge dir Luizens Totenchor,

Und des Glockenturmes dumpfes Heulen

Schlage schrecklich mahnend an dein Ohr —

45

Wenn von eines Mädchens weichem Munde

Dix der Liebe sanft Gelispel quillt,

Bohr' es plötzlich eine Höllenwunde

In der Wollust Rosenbild!

Ha Verräter! Nicht Quijens Schmerzen?  
 50 Nicht des Weibes Schande, harter Mann?  
 Nicht das Knäblein unter meinem Herzen?  
 Nicht, was Löw' und Tiger schmelzen kann?  
 Seine Segel fliegen stolz vom Lande!  
 Meine Augen zittern dunkel nach.  
 65 Um die Mädchen an der Seine Strande  
 Winselt er sein falsches Ach!

Und das Kindlein — in der Mutter Schoße  
 Lag es da in süßer goldner Ruh,  
 In dem Reiz der jungen Morgenrose  
 60 Lachte mir der holde Kleine zu,  
 Tödlieblieh sprach aus allen Zügen  
 Sein geliebtes teures Bild mich an,  
 Den beklommnen Mutterbusen wiegen  
 Liebe und — Verzweiflungswahn.

65 Weib, wo ist mein Vater? lallte  
 Seiner Unschuld stumme Donnersprach',  
 Weib, wo ist dein Gatte? hallte  
 Jeder Winkel meines Herzens nach —  
 Weh, umsonst wirfst, Waise, du ihn suchen,  
 70 Der vielleicht schon andre Kinder herzt,  
 Wirfst der Stunde unfres Glückes fluchen,  
 Wenn dich einst der Name Bastard schwärzt.

Deine Mutter — o im Busen Hölle!  
 Einsam sitzt sie in dem All der Welt,  
 75 Durftet ewig an der Freudenquelle,  
 Die dein Anblick fürchterlich vergällt.  
 Ach, mit jedem Laut von dir erklingen  
 Schmerzgeföhle des vergangnen Glück's,  
 Und des Todes bittre Pfeile dringen  
 80 Aus dem Lächeln deines Kinderblick's.



Hölle, Hölle, wo ich dich vermissе,  
 Hölle, wo mein Auge dich erblickt,  
 Eumenidenruten deine Klüffe,  
 Die von feinen Lippen mich entzückt,  
 85 Seine Eide donnern aus dem Grabe wieder,  
 Ewig, ewig würgt sein Meineid fort,  
 Ewig — hier umstrickte mich die Hyder —  
 Und vollendet war der Mord.

Joseph! Joseph! auf entfernte Meilen  
 90 Jage dir der grimme Schatten nach,  
 Mög' mit kalten Armen dich ereilen,  
 Donnre dich aus Bonneträumen wach,  
 Im Geflimmer sanfter Sterne zucke  
 Dir des Kindes graffer Sterbeblick,  
 95 Es begegne dir im blut'gen Schmucke,  
 Geißle dich vom Paradies zurück!

Seht! da lag's entseelt zu meinen Füßen —  
 Kalt hinstarrend, mit verworrenem Sinn  
 Sah ich seines Blutes Ströme fließen,  
 100 Und mein Leben floß mit ihm dahin —  
 Schrecklich pocht' schon des Gerichtes Bote,  
 Schrecklicher mein Herz!  
 Freudig eilt' ich, in dem kalten Tode  
 Auszulöschen meinen Flammenschmerz.

Joseph! Gott im Himmel kann verzeihen,  
 105 Dir verzeiht die Sünderin.  
 Meinen Groll will ich der Erde weihen,  
 Schlage, Flamme, durch den Holzstoß hin! —  
 Glücklich! Glücklich! Seine Briefe lodern,  
 110 Seine Eide frißt ein siegend Feu'r,  
 Seine Klüffe! wie sie hochauflodern! —  
 Was auf Erden war mir einst so teu'r?

Trauet nicht den Rosen eurer Jugend,  
 Trauet, Schwestern, Männerschwüren nie!  
 115 Schönheit war die Falle meiner Tugend,  
 Auf der Nichtstatt hier verfluch' ich sie! —  
 Zähren? Zähren in des Würgers Blicken?  
 Schnell die Binde um mein Angesicht!  
 Henker, kannst du keine Lilie knicken?  
 120 Bleicher Henker, zittere nicht!

---

### Bunfchlied.

Vier Elemente,  
 Innig gefellt,  
 Bilden das Leben,  
 Bauen die Welt.

5 Preßt der Zitrone  
 Saftigen Stern!  
 Herb ist des Lebens  
 Innerster Kern.

10 Jetzt mit des Zuckers  
 Vinderndem Saft  
 Zähmet die herbe  
 Brennende Kraft!

15 Gießet des Wassers  
 Sprudelnden Schwall!  
 Wasser umfänget  
 Ruhig das All.

20 Tropfen des Geistes  
 Gießet hinein!  
 Leben dem Leben  
 Gibt er allein.

Eh' es verdüftet,  
 Schöpft es schnell!  
 Nur wenn er glühet,  
 Labet der Quell.

---

Berglied.

Am Abgrund leitet der schwindligte Steg,  
 Er führt zwischen Leben und Sterben,  
 Es sperren die Riesen den einsamen Weg  
 Und drohen dir ewig Verderben;  
 5 Und willst du die schlafende Löwin nicht wecken,  
 So wandle still durch die Straße der Schrecken.

Es schwebt eine Brücke, hoch über den Rand  
 Der furchtbaren Tiefe gebogen,  
 Sie ward nicht erbauet von Menschenhand,  
 10 Es hätte sich's keiner verwogen;  
 Der Strom braust unter ihr spat und früh,  
 Speit ewig hinauf und zertrümmert sie nie.

Es öffnet sich schwarz ein schauriges Thor,  
 Du glaubst dich im Reiche der Schatten,  
 15 Da tut sich ein lachend Gelände hervor,  
 Wo der Herbst und der Frühling sich gatten;  
 Aus des Lebens Mühen und ewiger Qual  
 Möcht' ich fliehen in dieses glückselige Tal.

Vier Ströme brausen hinab in das Feld,  
 20 Ihr Quell, der ist ewig verborgen,  
 Sie fließen nach allen vier Straßen der Welt:  
 Nacht, Abend und Mittag und Morgen;  
 Und wie die Mutter sie rauschend geboren,  
 Fort fliehn sie und bleiben sich ewig verloren.

25       Zwei Zinken ragen ins Blaue der Luft,  
 Hoch über der Menschen Geschlechter,  
 Drauf tanzen, umschleiert mit goldenem Duft,  
 Die Wolken, die himmlischen Töchter;  
 Sie halten dort oben den einsamen Reihn,  
 30       Da stellt sich kein Zeuge, kein irdischer, ein.

      Es sitzt die Königin hoch und klar  
 Auf unvergänglichem Throne,  
 Die Stirn umkränzt sie sich wunderbar  
 Mit diamantener Krone;  
 35       Drauf schießt die Sonne die Pfeile von Licht,  
 Sie vergolden sie nur und erwärmen sie nicht.

---

### Reiterlied.

Wohlauf, Kameraden, außs Pferd, außs Pferd!  
 Ins Feld, in die Freiheit gezogen!  
 Im Felde, da ist der Mann noch was wert,  
 Da wird das Herz noch gewogen.  
 6       Da tritt kein anderer für ihn ein,  
 Auf sich selber steht er da ganz allein.

Mus der Welt die Freiheit verschwunden ist,  
 Man sieht nur Herren und Knechte,  
 Die Falschheit herrschet, die Hinterlist  
 10       Bei dem feigen Menschengeschlechte.  
 Der dem Tod ins Angesicht schauen kann,  
 Der Soldat allein ist der freie Mann.

Des Lebens Angsten, er wirft sie weg,  
 Hat nicht mehr zu fürchten, zu sorgen,  
 15       Er reitet dem Schickjal entgegen fest,  
 Triff't's heute nicht, triff't es doch morgen.

Und trifft es morgen, so laffet uns hent'  
Noch schlürfen die Reige der köstlichen Zeit.

20 Von dem Himmel fällt ihm sein lustig Los,  
Braucht's nicht mit Müß zu erstreben,  
Der Fröner, der sucht in der Erde Schoß,  
Da meint er den Schatz zu erheben.  
Er gräbt und schaufelt, so lang' er lebt,  
Und gräbt, bis er endlich sein Grab sich gräbt.

25 Der Reiter und sein geschwindes Roß,  
Sie sind gefürchtete Gäste,  
Es flimmern die Lampen im Hochzeitshloß,  
Ungeladen kommt er zum Feste.  
Er wirbt nicht lange, er zeigt nicht Gold,  
30 Im Sturm erringt er den Minnesold.

Warum weint die Dirn' und zergrämet sich schier?  
Laß fahren dahin, laß fahren!  
Er hat auf Erden kein bleibend Quartier,  
Kann treue Lieb' nicht bewahren.  
35 Das rasche Schicksal, es treibt ihn fort,  
Seine Ruhe läßt er an keinem Ort.

Drum frisch, Kameraden, den Klappen gezäumt,  
Die Brust im Gefechte gelüftet!  
Die Jugend brauset, das Leben schäumt,  
40 Frisch auf, eh' der Geist noch verdüftet!  
Und setzet ihr nicht das Leben ein,  
Nie wird euch das Leben gewonnen sein.

---

## Madoweffiers Totenlied.

Seht, da sitzt er auf der Matte,  
 Aufrecht sitzt er da,  
 Mit dem Anstand, den er hatte,  
 Als er 's Licht noch sah.

5           Doch wo ist die Kraft der Fäuste,  
           Wo des Atems Hauch,  
 Der noch jüngst zum großen Geiste  
           Blies der Pfeife Rauch?

10           Wo die Augen, falkenhelle,  
           Die des Renntiers Spur  
 Zählten auf des Grases Welle,  
           Auf dem Tau der Flur?

15           Diese Schenkel, die behender  
           Flohen durch den Schnee  
 Als der Hirsch, der Zwanzigender,  
           Als des Berges Reh.

20           Diese Arme, die den Bogen  
           Spannten streng und straff!  
 Seht, das Leben ist entfliegen,  
           Seht, sie hängen schlaff!

          Wohl ihm. Er ist hingegangen,  
           Wo kein Schnee mehr ist,  
 Wo mit Mais die Felder prangen,  
           Der von selber spricht.

25           Wo mit Vögeln alle Sträucher,  
           Wo der Wald mit Wild,  
 Wo mit Fischen alle Teiche  
           Lustig sind gefüllt.

30 Mit den Geistern speist er droben,  
 Ließ uns hier allein,  
 Daß wir seine Taten loben  
 Und ihn scharren ein.

35 Bringet her die letzten Gaben,  
 Stimmt die Totenklag'!  
 Alles sei mit ihm begraben,  
 Was ihn freuen mag.

40 Legt ihm unters Haupt die Beile,  
 Die er tapfer schwang,  
 Auch des Bären fette Keule,  
 Denn der Weg ist lang.

Auch das Messer, scharf geschliffen,  
 Das vom Feindeskopf  
 Rasch mit drei geschickten Griffen  
 Schälte Haut und Schopf.

45 Farben auch, den Leib zu malen,  
 Steckt ihm in die Hand,  
 Daß er rötlich möge strahlen  
 In der Seelen Land.

---

### Der Pilgrim.

Noch in meines Lebens Lenze  
 War ich, und ich wandert' aus,  
 Und der Jugend frohe Tänze  
 Ließ ich in des Vaters Haus.

5 All mein Erbteil, meine Habe  
 Warf ich fröhlich glaubend hin,  
 Und am leichten Pilgerstabe  
 Zog ich fort mit Kinderfinn.

10 Denn mich trieb ein mächtig Hoffen  
 Und ein dunkles Glaubenswort:  
 Wandle, rief's, der Weg ist offen,  
 Immer nach dem Aufgang fort.

15 Bis zu einer goldnen Pforten  
 Du gelangst, da gehst du ein,  
 Denn das Irdische wird dorten  
 Himmlisch unvergänglich sein.

20 Abend ward's und wurde Morgen,  
 Nimmer, nimmer stand ich still,  
 Aber immer blieb's verborgen,  
 Was ich suche, was ich will.

Berge lagen mir im Wege,  
 Ströme hemmten meinen Fuß,  
 Über Schlünde baut' ich Stege,  
 Brücken durch den wilden Fluß.

25 Und zu eines Stroms Gestaden  
 Kam ich, der nach Morgen floß,  
 Froh vertrauend seinem Faden,  
 Werf' ich mich in seinen Schoß.

30 Hin zu einem großen Meere  
 Trieb mich seiner Wellen Spiel,  
 Vor mir liegt's in weiter Leere,  
 Näher bin ich nicht dem Ziel.

35 Ach kein Steg will dahin führen,  
 Ach der Himmel über mir  
 Will die Erde nie berühren,  
 Und das Dort ist niemals hier!



## Der Jüngling am Bache.

An der Quelle saß der Knabe,  
Blumen wand er sich zum Kranz,  
Und er sah sie fortgerissen,  
Treiben in der Wellen Tanz: —  
5 Und so fliehen meine Tage  
Wie die Quelle rastlos hin!  
Und so bleichet meine Jugend,  
Wie die Kränze schnell verblühn.

10 Fraget nicht, warum ich traure  
In des Lebens Blütenzeit!  
Alles frenet sich und hoffet,  
Wenn der Frühling sich erneut.  
Aber diese tausend Stimmen  
Der erwachenden Natur  
15 Wecken in dem tiefen Busen  
Mir den schweren Kummer nur.

20 Was soll mir die Freude frommen,  
Die der schöne Lenz mir beut?  
Eine nur ist's, die ich suche,  
Sie ist nah und ewig weit.  
Sehnend breit' ich meine Arme  
Nach dem teuren Schattenbild,  
Ach, ich kann es nicht erreichen,  
Und das Herz bleibt ungestillt!

25 Komm herab, du schöne Holde,  
Und verlaß dein stolzes Schloß!  
Blumen, die der Lenz geboren,  
Streu' ich dir in deinen Schoß.

30 Horch, der Hain erschallt von Liedern,  
 Und die Quelle rieselt klar!  
 Raum ist in der kleinsten Hütte  
 Für ein glücklich liebend Paar.

---

### Bunschlied.

Im Norden zu singen.

Auf der Berge freien Höhen,  
 In der Mittagsonne Schein,  
 An des warmen Strahles Kräften  
 Zeugt Natur den goldnen Wein.

6 Und noch niemand hat's erkundet,  
 Wie die große Mutter schafft:  
 Unergründlich ist das Wirken,  
 Unerforschlich ist die Kraft.

10 Funkelnd wie ein Sohn der Sonne,  
 Wie des Lichtes Feuerquell,  
 Springt er perlend aus der Tonne,  
 Purpurn und kristallenhell.

15 Und erfreuet alle Sinnen,  
 Und in jede bange Brust  
 Gießt er ein balsamisch Hoffen  
 Und des Lebens neue Lust.

20 Aber matt auf unsre Zonen  
 Fällt der Sonne schräges Licht,  
 Nur die Blätter kann sie färben,  
 Aber Früchte reißt sie nicht.

Doch der Norden auch will leben,  
 Und was lebt, will sich erfreun;  
 Darum schaffen wir erfindend  
 Ohne Weinstock uns den Wein.

25 Bleich nur ist's, was wir bereiten  
 Auf dem häuslichen Altar;  
 Was Natur lebendig bildet,  
 Glänzend ist's und ewig klar.

30 Aber freudig aus der Schale  
 Schöpfen wir die trübe Glut:  
 Auch die Kunst ist Himmelsgabe,  
 Borgt sie gleich von ird'scher Glut.

35 Ihrem Wirken freigegeben  
 Ist der Kräfte großes Reich,  
 Neues bildend aus dem Alten,  
 Stellt sie sich dem Schöpfer gleich.

40 Selbst das Band der Elemente  
 Trennt ihr herrschendes Gebot,  
 Und sie ahmt mit ird'schen Flammen  
 Nach den hohen Sonnengott.

Fernhin zu den sel'gen Inseln  
 Richtet sie der Schiffe Lauf,  
 Und des Südens goldne Früchte  
 Schüttet sie im Norden auf.

45 Drum ein Sinnbild und ein Zeichen  
 Sei uns dieser Feuerlast,  
 Was der Mensch sich kann erlangen  
 Mit dem Willen und der Kraft.

---

## An die Freunde.

Lieben Freunde, es gab schönre Zeiten  
 Als die unsern — das ist nicht zu streiten!  
 Und ein edler Volk hat einst gelebt.  
 Könnte die Geschichte davon schweigen,  
 5 Tausend Steine würden redend zengen,  
 Die man aus dem Schoß der Erde gräbt.  
 Doch es ist dahin, es ist verschwunden,  
 Dieses hochbegünstigte Geschlecht.  
 Wir, wir leben! Unser sind die Stunden,  
 10 Und der Lebende hat Recht.

Freunde, es gibt glücklichere Zonen  
 Als das Land, worin wir leidlich wohnen,  
 Wie der weitgereiste Wanderer spricht.  
 Aber hat Natur uns viel entzogen,  
 15 War die Kunst uns freundlich doch gewogen,  
 Unser Herz erwarmt an ihrem Licht.  
 Will der Lorbeer hier sich nicht gewöhnen,  
 Wird die Myrte unsers Winters Raub,  
 Grünet doch, die Schläfe zu bekronen,  
 20 Uns der Rebe muntres Laub.

Wohl von größerem Leben mag es rauschen,  
 Wo vier Welten ihre Schätze tauschen,  
 An der Themse, auf dem Markt der Welt.  
 Tausend Schiffe landen an und gehen,  
 25 Da ist jedes Köstliche zu sehen,  
 Und es herrscht der Erde Gott, das Geld.  
 Aber nicht im trüben Schlamm der Bäche,  
 Der von wilden Regengüssen schwillt,  
 Auf des stillen Baches ebner Fläche  
 30 Spiegelt sich das Sonnenbild.

Prächtiger als wir in unserm Norden  
 Wohnt der Bettler an der Engelspforten,  
 Denn er sieht das ewig einz'ge Rom!  
 Ihn umgibt der Schönheit Glanzgewimmel,  
 35 Und ein zweiter Himmel in den Himmel  
 Steigt Sanct Peters wunderbarer Dom.

Aber Rom in allem seinem Glanze  
 Ist ein Grab nur der Vergangenheit;  
 Leben duftet nur die frische Pflanze,  
 40 Die die grüne Stunde streut.

Größres mag sich anderswo begeben  
 Als bei uns in unserm kleinen Leben,  
 Neues — hat die Sonne nie gesehn.  
 Sehn wir doch das Große aller Zeiten  
 45 Auf den Brettern, die die Welt bedeuten,  
 Sinnvoll, still an uns vorübergehn.

Alles wiederholt sich nur im Leben,  
 Ewig jung ist nur die Phantasie:  
 Was sich nie und nirgends hat begeben,  
 50 Das allein veraltet nie!

---

### Das Lied von der Glocke.

Vivos voco. Mortuos plango. Fulgura frango.

Fest gemauert in der Erden  
 Steht die Form, aus Lehm gebrannt.  
 Heute muß die Glocke werden!  
 Frisch, Gesellen, seid zur Hand!  
 5 Von der Stirne heiß  
 Rinnen muß der Schweiß,  
 Soll das Werk den Meister loben;  
 Doch der Segen kommt von oben.

Zum Werke, das wir ernst bereiten,  
 10 Geziemt sich wohl ein ernstes Wort;  
 Wenn gute Reden sie begleiten,  
 Dann fließt die Arbeit munter fort.  
 So laßt uns jetzt mit Fleiß betrachten,  
 Was durch die schwache Kraft entspringt:  
 15 Den schlechten Mann muß man verachten,  
 Der nie bedacht, was er vollbringt.  
 Das ist's ja, was den Menschen zieret,  
 Und dazu ward ihm der Verstand,  
 Daß er im innern Herzen spüret,  
 20 Was er erschafft mit seiner Hand.

Nehmet Holz vom Fichtenstamme,  
 Doch recht trocken laßt es sein,  
 Daß die eingepreßte Flamme  
 25 Schlage zu dem Schwalch hinein!  
 Nocht des Kupfers Brei,  
 Schnell das Zinn herbei!  
 Daß die zähe Glockenspeise  
 Fließe nach der rechten Weise!

Was in des Dammes tiefer Grube  
 30 Die Hand mit Feuers Hilfe baut,  
 Hoch auf des Turmes Glockenstube,  
 Da wird es von uns zeugen laut.  
 Noch dauern wird's in späten Tagen  
 Und rühren vieler Menschen Ohr  
 35 Und wird mit dem Betrübten Klagen  
 Und stimmen zu der Andacht Chor.  
 Was unten tief dem Erdensohne  
 Das wechselnde Verhängnis bringt,  
 Das schlägt an die metallne Krone,  
 40 Die es erbaulich weiter klingt.

Weisse Blasen seh' ich springen,  
 Wohl! die Massen sind im Fluß.  
 Laß's mit Aschensalz durchdringen,  
 Das befördert schnell den Guß.

45 Auch von Schaume rein  
 Muß die Mischung sein,  
 Daß vom reinlichen Metalle  
 Rein und voll die Stimme schalle.

Denn mit der Freude Feierklange  
 50 Begrüßt sie das geliebte Kind  
 Auf seines Lebens erstem Gange,  
 Den es in Schlafes Arm beginnt;  
 Ihm ruhen noch im Zeitenschoße  
 Die schwarzen und die heitern Lose,  
 55 Der Mutterliebe zarte Sorgen  
 Bewachen seinen goldnen Morgen. —  
 Die Jahre fliehen pfeilgeschwind.  
 Vom Mädchen reißt sich stolz der Knabe,  
 Er stürmt ins Leben wild hinaus,  
 60 Durchmißt die Welt am Wanderstabe.  
 Fremd kehrt er heim ins Vaterhaus,  
 Und herrlich, in der Jugend Prangen,  
 Wie ein Gebild aus Himmels Höhn,  
 Mit züchtigen, verschämten Wangen  
 65 Sieht er die Jungfrau vor sich stehn.  
 Da faßt ein namenloses Sehnen  
 Des Jünglings Herz, er irrt allein,  
 Aus seinen Augen brechen Tränen,  
 Er flieht der Brüder wilden Reihn.  
 70 Errötend folgt er ihren Spuren  
 Und ist von ihrem Gruß beglückt,  
 Das Schönste sucht er auf den Fluren,  
 Womit er seine Liebe schmückt.

75 O zarte Sehnsucht, süßes Hoffen,  
 Der ersten Liebe goldne Zeit!  
 Das Auge sieht den Himmel offen,  
 Es schwelgt das Herz in Seligkeit —  
 O daß sie ewig grünen bliebe,  
 Die schöne Zeit der jungen Liebe!

80 Wie sich schon die Pfeifen bräunen!  
 Dieses Stäbchen tauch' ich ein:  
 Sehn wir's überglast erscheinen,  
 Wird's zum Gusse zeitig sein.  
 Fetzt, Gesellen, frisch!  
 85 Prüft mir das Gemisch,  
 Ob das Spröde mit dem Weichen  
 Sich vereint zum guten Zeichen.

Denn wo das Strenge mit dem Zarten,  
 Wo Starkes sich und Mildes paarten,  
 90 Da gibt es einen guten Klang.  
 Drum prüfe, wer sich ewig bindet,  
 Ob sich das Herz zum Herzen findet!  
 Der Wahn ist kurz, die Reu' ist lang. —  
 Lieblich in der Bräute Locken  
 95 Spielt der jungfräuliche Kranz,  
 Wenn die hellen Kirchenglocken  
 Loden zu des Festes Glanz.  
 Ach! des Lebens schönste Feier  
 Endigt auch den Lebensmai,  
 100 Mit dem Gürtel, mit dem Schleier  
 Reißt der schöne Wahn entzwei.  
 Die Leidenschaft flieht,  
 Die Liebe muß bleiben;  
 Die Blume verblüht,  
 105 Die Frucht muß treiben.



Der Mann muß hinaus  
 In's feindliche Leben,  
 Muß wirken und streben  
 Und pflanzen und schaffen,  
 110 Erlisten, erraffen,  
 Muß wetten und wagen,  
 Das Glück zu erjagen.  
 Da strömet herbei die unendliche Gabe,  
 Es füllt sich der Speicher mit köstlicher Habe,  
 115 Die Räume wachsen, es dehnt sich das Haus.  
 Und drinnen waltet  
 Die züchtige Hausfrau,  
 Die Mutter der Kinder,  
 Und herrschet weise  
 120 Im häuslichen Kreise,  
 Und lehret die Mädchen  
 Und wehret den Knaben,  
 Und reget ohn' Ende  
 Die fleißigen Hände,  
 125 Und mehrt den Gewinn  
 Mit ordnendem Sinn,  
 Und füllet mit Schätzen die duftenden Laden,  
 Und dreht um die schnurrende Spindel den Faden,  
 Und sammelt im reinlich geglätteten Schrein  
 130 Die schimmernde Wolle, den schneeigten Lein,  
 Und füget zum Guten den Glanz und den Schimmer,  
 Und ruhet nimmer.

Und der Vater mit frohem Blick  
 Von des Hauses weitschauendem Giebel  
 135 Überzählet sein blühend Glück,  
 Siehet der Pfosten ragende Bäume  
 Und der Scheunen gefüllte Räume  
 Und die Speicher, vom Segen gebogen,

140 Und des Kornes bewegte Wogen,  
 Rühmt sich mit stolzem Mund:  
 Fest, wie der Erde Grund,  
 Gegen des Unglücks Macht  
 Steht mir des Hauses Pracht! —  
 145 Doch mit des Geschicks Mächten  
 Ist kein ew'ger Bund zu flechten,  
 Und das Unglück schreitet schnell.

Wohl! nun kann der Guß beginnen,  
 Schön gezack't ist der Bruch.  
 Doch, bevor wir's lassen rinnen,  
 150 Betet einen frommen Spruch.  
 Stoßt den Papst aus!  
 Gott bewahr' das Haus!  
 Rauchend in des Henkels Bogen  
 Schießt's mit feuerbraunen Wogen.

155 Wohltätig ist des Feuers Macht,  
 Wenn sie der Mensch bezähmt, bewacht,  
 Und was er bildet, was er schafft,  
 Das dankt er dieser Himmelskraft;  
 Doch furchtbar wird die Himmelskraft,  
 160 Wenn sie der Fessel sich entrafft,  
 Einhertritt auf der eignen Spur  
 Die freie Tochter der Natur.  
 Wehe, wenn sie losgelassen,  
 Wachsend ohne Widerstand  
 165 Durch die volkbelebten Gassen  
 Wälzt den ungeheuren Brand!  
 Denn die Elemente hassen  
 Das Gebild der Menschenhand.  
 Aus der Wolke  
 170 Quillt der Segen,

Strömt der Regen;  
 Aus der Wolke, ohne Wahl,  
 Zuckt der Strahl!  
 Hört ihr's wimmern hoch vom Turm!  
 175 Das ist Sturm!  
 Rot wie Blut  
 Ist der Himmel,  
 Das ist nicht des Tages Blut!  
 Welch Getümmel  
 180 Straßen auf!  
 Dampf wallt auf!  
 Flackernd steigt die Feuersäule,  
 Durch der Straße lange Zeile  
 Wächst es fort mit Windeseile,  
 185 Kochend wie aus Ofens Rachen  
 Blühn die Lüfte, Balken krachen,  
 Pfosten stürzen, Fenster klirren,  
 Kinder jammern, Mütter irren,  
 Tiere wimmern  
 190 Unter Trümmern,  
 Alles rennet, rettet, flüchtet,  
 Taghell ist die Nacht gelichtet.  
 Durch der Hände lange Kette  
 Um die Wette  
 195 Fliegt der Eimer, hoch im Bogen  
 Spritzen Quellen, Wasserwogen.  
 Heulend kommt der Sturm geflogen,  
 Der die Flamme brausend sucht.  
 Prasselnd in die dürre Frucht  
 200 Fällt sie, in des Speichers Räume,  
 In der Sparren dürre Bäume,  
 Und als wollte sie im Wehen  
 Mit sich fort der Erde Wucht  
 Reißn in gewalt'ger Flucht,

205 Wächst sie in des Himmels Höhen  
 Riesengroß!  
 Hoffnungslos  
 Weicht der Mensch der Götterstärke,  
 Müßig sieht er seine Werke  
 210 Und bewundernd untergehen.

Seergebrannt  
 Ist die Stätte,  
 Wilder Stürme rauhes Bette;  
 In den öden Fensterhöhlen  
 215 Wohnt das Grauen,  
 Und des Himmels Wolken schauen  
 Hoch hinein.

Einen Blick  
 Nach dem Grabe  
 220 Seiner Habe  
 Sendet noch der Mensch zurück —  
 Greift fröhlich dann zum Wanderstabe.  
 Was Feuers Wut ihm auch geraubt,  
 Ein süßer Trost ist ihm geblieben:  
 225 Er zählt die Häupter seiner Lieben,  
 Und sieh! ihm fehlt kein teures Haupt.

In die Erd' ist's aufgenommen,  
 Glücklich ist die Form gefüllt;  
 Wird's auch schön zu Tage kommen,  
 230 Daß es Fleiß und Kunst vergilt?  
 Wenn der Guß mißlang?  
 Wenn die Form zersprang?  
 Ach! vielleicht, indem wir hoffen,  
 Hat uns Unheil schon getroffen.

235 Dem dunkeln Schoß der heil'gen Erde  
 Vertrauen wir der Hände Tat,

Vertraut der Sämann seine Saat  
 Und hofft, daß sie entkeimen werde  
 Zum Segen, nach des Himmels Rat.  
 240 Noch köstlicheren Samen bergen  
 Wir trauernd in der Erde Schoß  
 Und hoffen, daß er aus den Särgen  
 Erblühen soll zu schönerm Loß.

Von dem Dome,  
 245 Schwer und bang,  
 Tönt die Glocke  
 Grabgesang.  
 Ernst begleiten ihre Trauerschläge  
 Einen Wandrer auf dem letzten Wege.

250 Ach! die Gattin ist's, die teure,  
 Ach! es ist die treue Mutter,  
 Die der schwarze Fürst der Schatten  
 Wegführt aus dem Arm des Gatten,  
 Aus der zarten Kinder Schar,  
 255 Die sie blühend ihm gebar,  
 Die sie an der treuen Brust  
 Wachsen sah mit Mutterlust —  
 Ach! des Hauses zarte Bande  
 Sind gelöst auf immerdar,  
 260 Denn sie wohnt im Schattenlande,  
 Die des Hauses Mutter war,  
 Denn es fehlt ihr treues Walten,  
 Ihre Sorge wacht nicht mehr,  
 An verwaister Stätte schalten  
 265 Wird die Fremde, liebeleer.

Bis die Glocke sich verkühlet,  
 Laßt die strenge Arbeit ruhn;

Wie im Laub der Vogel spielt,  
 Mag sich jeder gütlich tun.  
 270       Winkt der Sterne Licht,  
           Ledig aller Pflicht  
 Hört der Bursch die Besper schlagen,  
 Meister muß sich immer plagen.

Munter fördert seine Schritte  
 275    Fern im wilden Forst der Wanderer  
       Nach der lieben Heimathütte.  
 Blöckend ziehen heim die Schafe,  
 Und der Kinder  
 Breitgestirnte, glatte Scharen  
 280    Kommen brüllend,  
       Die gewohnten Ställe füllend.  
 Schwer herein  
 Schwankt der Wagen,  
 Kornbeladen;  
 285    Bunt von Farben  
       Auf den Garben  
 Liegt der Kranz,  
 Und das junge Volk der Schnitter  
 Fliegt zum Tanz.  
 290    Markt und Straße werden stiller,  
       Um des Lichts gesell'ge Flamme  
 Sammeln sich die Hausbewohner,  
 Und das Stadttor schließt sich knarrend.  
 Schwarz bedeckt  
 296    Sich die Erde,  
       Doch den sichern Bürger schrecket  
       Nicht die Nacht,  
       Die den Bösen gräßlich wecket,  
       Denn das Auge des Gesetzes wacht.

300           Heil'ge Ordnung, segenreiche  
           Himmelstochter, die das Gleiche  
           Frei und leicht und freudig bindet,  
           Die der Städte Bau gegründet,  
           Die herein von den Gefilden  
 305           Rief den ungesell'gen Wilden,  
           Eintrat in der Menschen Hütten,  
           Sie gewöhnt zu sanften Sitten  
           Und das teuerste der Bande  
           Wob, den Trieb zum Vaterlande!

310           Tausend fleiß'ge Hände regen,  
           Helfen sich in munterm Bund,  
           Und in feurigem Bewegen  
           Werden alle Kräfte kund.  
           Meister rührt sich und Geselle  
 315           In der Freiheit heil'gem Schutz,  
           Jeder freut sich seiner Stelle,  
           Bietet dem Verächter Trug.  
           Arbeit ist des Bürgers Bierde,  
           Segen ist der Mühe Preis;  
 320           Ehrt den König seine Würde,  
           Ehret uns der Hände Fleiß.

          Holder Friede,  
           Süße Eintracht,  
           Weilet, weilet  
 325           Freundlich über dieser Stadt!  
           Möge nie der Tag erscheinen,  
           Wo des rauhen Krieges Horden  
           Dieses stille Tal durchtoben,  
           Wo der Himmel,  
 330           Den des Abends sanfte Röte  
           Süßlich malt,

Von der Dörfer, von der Städte  
Wildem Brande schrecklich strahlt!

335 Nun zerbrecht mir das Gebände,  
Seine Absicht hat's erfüllt,  
Daß sich Herz und Auge weide  
An dem wohlgelungnen Bild.  
Schwingt den Hammer, schwingt,  
340 Bis der Mantel springt!  
Wenn die Glock' soll auferstehen,  
Muß die Form in Stücken gehen.

Der Meister kann die Form zerbrechen  
Mit weiser Hand, zur rechten Zeit,  
Doch wehe, wenn in Flammenbächen  
345 Das glühnde Erz sich selbst befreit!  
Blindwütend, mit des Donners Krachen,  
Zersprengt es das geborstne Haus,  
Und wie aus offnem Höllenrachen  
Speit es Verderben zündend aus.  
350 Wo rohe Kräfte sinnlos walten,  
Da kann sich kein Gebild gestalten;  
Wenn sich die Völker selbst befreien,  
Da kann die Wohlfahrt nicht gedeihn.

355 Weh, wenn sich in dem Schoß der Städte  
Der Feuerzunder still gehäuft,  
Das Volk, zerreißend seine Kette,  
Zur Eigenhilfe schrecklich greift!  
Da zerret an der Glocke Strängen  
Der Aufruhr, daß sie heulend schallt  
360 Und, nur geweiht zu Friedensklängen,  
Die Losung anstimmt zur Gewalt.



Freiheit und Gleichheit! hört man schallen,  
 Der ruh'ge Bürger greift zur Wehr,  
 Die Straßen füllen sich, die Hallen,  
 365 Und Bürgerbanden ziehn umher;  
 Da werden Weiber zu Hyänen  
 Und treiben mit Entsetzen Scherz,  
 Noch zuckend, mit des Panthers Zähnen,  
 Zerreißen sie des Feindes Herz.  
 370 Nichts Heiliges ist mehr, es lösen  
 Sich alle Bande frommer Scheu,  
 Der Gute räumt den Platz dem Bösen,  
 Und alle Laster walten frei.  
 Gefährlich ist's, den Teufel zu wecken,  
 375 Verderblich ist des Tigers Zahn,  
 Jedoch der schrecklichste der Schrecken,  
 Das ist der Mensch in seinem Wahn.  
 Weh denen, die dem Ewigblinden  
 Des Lichtes Himmelsfackel leihn!  
 380 Sie strahlt ihm nicht, sie kann nur zünden  
 Und äschert Städt' und Länder ein.

Freude hat mir Gott gegeben!  
 Sehet! wie ein goldner Stern  
 Aus der Hülse, blank und eben,  
 385 Schält sich der metallne Kern.  
 Von dem Helm zum Kranz  
 Spielt's wie Sonnenglanz,  
 Auch des Wappens nette Schilder  
 Loben den erfahrenen Bilder.

390 Herein! herein!  
 Gefellen alle, schließt den Reihen,  
 Daß wir die Glocke tausend weihen!  
 Concordia soll ihr Name sein.

395 Zur Eintracht, zu herzinnigem Vereine  
 Versammle sie die liebende Gemeine.

Und dies sei fortan ihr Beruf,  
 Wozu der Meister sie erschuf:  
 Hoch überm niedern Erdenleben  
 Soll sie in blauem Himmelszelt  
 400 Die Nachbarin des Donners schweben  
 Und grenzen an die Sternenwelt,  
 Soll eine Stimme sein von oben,  
 Wie der Gestirne helle Schar,  
 Die ihren Schöpfer wandelnd loben  
 405 Und führen das bekränzte Jahr.  
 Nur ewigen und ernstestn Dingen  
 Sei ihr metallner Mund geweiht,  
 Und stündlich mit den schnellen Schwingen  
 Berühr' im Fluge sie die Zeit;  
 410 Dem Schicksal leihe sie die Zunge,  
 Selbst herzlos, ohne Mitgefühl,  
 Begleite sie mit ihrem Schwunge  
 Des Lebens wechselvolles Spiel.  
 Und wie der Klang im Ohr vergehet,  
 415 Der mächtig tönend ihr entschallt,  
 So lehre sie, daß nichts bestehet,  
 Daß alles Irdische verhallt.

Jezo mit der Kraft des Stranges  
 Wiegt die Glock' mir aus der Gruft,  
 420 Daß sie in das Reich des Klanges  
 Steige, in die Himmelsluft.

Ziehet, ziehet, hebt!

Sie bewegt sich, schwebt.

Freude dieser Stadt bedeute,  
 425 Friede sei ihr erst Geläute.

---

## Zweites Buch

### Der Ring des Polykrates.

Er stand auf seines Daches Zinnen,  
Er schaute mit vergnügten Sinnen  
Auf das beherrschte Samos hin.  
„Dies alles ist mir untertänig,“  
5    Begann er zu Aegyptens König,  
„Bestehe, daß ich glücklich bin.“

„Du hast der Götter Gunst erfahren!  
Die vormals deinesgleichen waren,  
Sie zwingt jetzt deines Zepters Macht.  
10    Doch einer lebt noch, sie zu rächen,  
Dich kann mein Mund nicht glücklich sprechen,  
So lang' des Feindes Auge wacht.“

Und eh' der König noch geendet,  
Da stellt sich, von Milet gesendet,  
15    Ein Bote dem Tyrannen dar:  
„Laß, Herr, des Opfers Düste steigen,  
Und mit des Lorbeers muntern Zweigen  
Bekränze dir dein festlich Haar.

„Getroffen sank dein Feind vom Speere,  
20    Mich sendet mit der frohen Märe  
Dein treuer Feldherr Polydor —“

Und nimmt aus einem schwarzen Becken,  
 Noch blutig, zu der beiden Schrecken,  
 Ein wohlbekanntes Haupt hervor.

25        Der König tritt zurück mit Grauen:  
 „Doch warn' ich dich, dem Glück zu trauen,“  
 Versetzt er mit besorgtem Blick.  
 „Bedenk', auf ungetreuen Wellen,  
 Wie leicht kann sie der Sturm zerfchellen,  
 30        Schwimmt deiner Flotte zweifelnd Glück.“

Und eh' er noch das Wort gesprochen,  
 Hat ihn der Jubel unterbrochen,  
 Der von der Reede jauchzend schallt.  
 Mit fremden Schätzen reich beladen,  
 35        Kehrt zu den heimischen Gestaden  
 Der Schiffe mastenreicher Wald.

Der königliche Gast erstaunet:  
 „Dein Glück ist heute gut gelaunet,  
 Doch fürchte seinen Unbestand.  
 40        Der Kreter waffenkund'ge Scharen  
 Bedräuen dich mit Kriegsgefahren,  
 Schon nahe sind sie diesem Strand.“

Und eh' ihm noch das Wort entfallen,  
 Da sieht man's von den Schiffen wallen,  
 45        Und tausend Stimmen rufen: „Sieg!  
 Von Feindesnot sind wir befreiet,  
 Die Kreter hat der Sturm zerstreuet,  
 Vorbei, geendet ist der Krieg!“

Das hört der Gastfreund mit Entsetzen:  
 50        „Fürwahr, ich muß dich glücklich schätzen,  
 Doch,“ spricht er, „zitter' ich für dein Heil.“

Mir grauet vor der Götter Reide:  
Des Lebens ungemischte Freude  
Ward keinem Irdischen zu teil.

55 „Auch mir ist alles wohl geraten,  
Bei allen meinen Herrschertaten  
Begleitet mich des Himmels Huld;  
Doch hatt' ich einen teuren Erben,  
Den nahm mir Gott, ich sah ihn sterben,  
60 Dem Glück bezahlt' ich meine Schuld.

„Drum, willst du dich vor Leid bewahren,  
So flehe zu den Unsichtbaren,  
Daß sie zum Glück den Schmerz verleihn.  
Noch keinen sah ich fröhlich enden,  
65 Auf den mit immer vollen Händen  
Die Götter ihre Gaben streun.

„Und wenn's die Götter nicht gewähren,  
So acht' auf eines Freundes Lehren  
Und rufe selbst das Unglück her,  
70 Und was von allen deinen Schätzen  
Dein Herz am höchsten mag ergetzen,  
Das nimm und wirf's in dieses Meer.“

Und jener spricht, von Furcht bewegt:  
„Von allem, was die Insel heget,  
75 Ist dieser Ring mein höchstes Gut.  
Ihn will ich den Erinnen weihen,  
Ob sie mein Glück mir dann verzeihen —“  
Und wirft das Kleinod in die Flut.

Und bei des nächsten Morgens Lichte,  
80 Da tritt mit fröhlichem Gesichte  
Ein Fischer vor den Fürsten hin:

„Herr, diesen Fisch hab' ich gefangen,  
Wie keiner noch ins Netz gegangen,  
Dir zum Geschenke bring' ich ihn.“

85 Und als der Koch den Fisch zerteilet,  
Kommt er bestürzt herbeigeeilet  
Und ruft mit hocherstauntem Blick:  
„Sieh, Herr, den Ring, den du getragen,  
90 Ihn fand ich in des Fisches Magen,  
O, ohne Grenzen ist dein Glück!“

Hier wendet sich der Gast mit Grausen:  
„So kann ich hier nicht ferner hausen,  
Mein Freund kannst du nicht weiter sein.  
Die Götter wollen dein Verderben —  
95 Fort eil' ich, nicht mit dir zu sterben.“  
Und sprach's und schiffte schnell sich ein.

---

### Die Kraniche des Ibykus.

Zum Kampf der Wagen und Gefänge,  
Der auf Korinthus' Landeseuge  
Der Griechen Stämme froh vereint,  
Zog Ibykus, der Götterfreund.  
6 Ihm schenkte des Gefanges Gabe,  
Der Lieder süßen Mund Apoll;  
So wandert' er, an leichtem Stabe,  
Aus Rhegium, des Gottes voll.

Schon winkt auf hohem Bergesrüden  
10 Akrokorinth des Wandrers Blicken,  
Und in Poseidons Fichtenhain  
Tritt er mit frommem Schauder ein.

Nichts regt sich um ihn her, nur Schwärme  
 Von Kranichen begleiten ihn,  
 15 Die fernhin nach des Südens Wärme  
 In graulichem Geschwader ziehn.

„Seid mir begrüßt, befreundte Scharen,  
 Die mir zur See Begleiter waren!  
 Zum guten Zeichen nehm' ich euch,  
 20 Mein Loß, es ist dem euren gleich:  
 Von fern her kommen wir gezogen  
 Und flehen um ein wirklich Dach.  
 Sei uns der Gastliche gewogen,  
 Der von dem Fremdling wehrt die Schmach!“

Und munter fördert er die Schritte  
 Und sieht sich in des Waldes Mitte —  
 Da sperren, auf gedrängem Steg,  
 Zwei Mörder plötzlich seinen Weg.  
 Zum Kampfe muß er sich bereiten,  
 30 Doch bald ermattet sinkt die Hand,  
 Sie hat der Leier zarte Saiten,  
 Doch nie des Bogens Kraft gespannt.

Er ruft die Menschen an, die Götter,  
 Sein Flehen bringt zu keinem Retter,  
 35 Wie weit er auch die Stimme schießt,  
 Nichts Lebendes wird hier erblickt.  
 „So muß ich hier verlassen sterben,  
 Auf fremdem Boden, unbeweint,  
 Durch böser Buben Hand verderben,  
 40 Wo auch kein Rächer mir erschjeint!“

Und schwer getroffen sinkt er nieder,  
 Da rauscht der Kraniche Gefieder,  
 Er hört, schon kann er nicht mehr sehn,  
 Die nahen Stimmen furchtbar krähn.

45 „Von euch, ihr Kraniche dort oben,  
Wenn keine andre Stimme spricht,  
Sei meines Mordes Klage' erhoben!“  
Er ruft es, und sein Auge bricht.

Der nackte Leichnam wird gefunden,  
50 Und bald, obgleich entstellt von Wunden,  
Erkennt der Gastfreund in Korinth  
Die Züge, die ihm teuer sind.  
„Und muß ich so dich wiederfinden,  
Und hoffte mit der Fichte Kranz  
65 Des Sängers Schläfe zu umwinden,  
Bestrahlt von seines Ruhmes Glanz!“

Und jammernd hören's alle Gäste,  
Versammelt bei Poseidons Feste,  
Ganz Griechenland ergreift der Schmerz,  
60 Verloren hat ihn jedes Herz;  
Und stürmend drängt sich zum Prytanen  
Das Volk, es fordert seine Wut,  
Zu rächen des Erschlagenen Manen,  
Zu sühnen mit des Mörders Blut.

65 Doch wo die Spur, die aus der Menge,  
Der Völker flutendem Gedränge,  
Gelockt von der Spiele Pracht,  
Den schwarzen Täter kenntlich macht?  
Sind's Räuber, die ihn feig erschlagen?  
70 Tat's neidisch ein verborgner Feind?  
Nur Helios vermag's zu sagen,  
Der alles Irdische bescheint.

Er geht vielleicht mit frechem Schritte  
Jetzt eben durch der Griechen Mitte,  
75 Und während ihn die Rache sucht,  
Genießt er seines Frevels Frucht;



Auf ihres eignen Tempels Schwelle  
 Trotz er vielleicht den Göttern, mengt  
 Sich dreist in jene Menschenwelle,  
 80 Die dort sich zum Theater drängt.

Denn Bank an Bank gedrängt sitzen,  
 Es brechen fast der Bühne Stützen,  
 Herbeigeströmt von fern und nah,  
 Der Griechen Völker wartend da;  
 85 Dampfbrausend wie des Meeres Wogen,  
 Von Menschen wimmelnd, wächst der Bau  
 In weiter stets geschweiftem Bogen  
 Hinauf bis in des Himmels Blau.

Wer zählt die Völker, nennt die Namen,  
 90 Die gastlich hier zusammenkamen?  
 Von Cekrops' Stadt, von Nulis' Strand,  
 Von Phocis, vom Spartanerland,  
 Von Axiens entlegner Küste,  
 Von allen Inseln kamen sie  
 95 Und horchen von dem Schaugerüste  
 Des Chores grauser Melodie,

Der streng und ernst, nach alter Sitte,  
 Mit langsam abgemessnem Schritte  
 Hervortritt aus dem Hintergrund,  
 100 Umwandelnd des Theaters Rund.  
 So schreiten keine ird'schen Weiber,  
 Die zeugete kein sterblich Hans!  
 Es steigt das Riesenmaß der Leiber  
 Hoch über menschliches hinaus.

Ein schwarzer Mantel schlägt die Lenden,  
 Sie schwingen in entfleischten Händen  
 Der Fackel düsterrote Blut,  
 105 In ihren Wangen fließt kein Blut;

110 Und wo die Haare lieblich flattern,  
Um Menschenstirnen freundlich wehn,  
Da sieht man Schlangen hier und Rattern  
Die giftgeschwollenen Bäuche blähn.

115 Und schauerlich gedreht im Kreise  
Beginnen sie des Hymnus Weise,  
Der durch das Herz zerreißend dringt,  
Die Bande um den Frevler schlingt.  
Besinnungraubend, herzbetörend  
Schallt der Erinnyen Gesang,  
Er schallt, des Hörers Mark verzehrend,  
120 Und duldet nicht der Feier Klang:

„Wohl dem, der frei von Schuld und Fehle  
Bewahrt die kindlich reine Seele!  
Ihm dürfen wir nicht rächend nahen,  
Er wandelt frei des Lebens Bahn.  
125 Doch wehe, wehe, wer verstoßen  
Des Mordes schwere Tat vollbracht!  
Wir heften uns an seine Sohlen,  
Das furchtbare Geschlecht der Nacht.

130 „Und glaubt er fliehend zu entspringen,  
Geflügelt sind wir da, die Schlingen  
Ihm werfend um den flücht'gen Fuß,  
Daß er zu Boden fallen muß.  
So jagen wir ihn, ohn' Ermatten,  
Verföhnen kann uns keine Reu,  
135 Ihn fort und fort bis zu den Schatten,  
Und geben ihn auch dort nicht frei.“

So singend tanzen sie den Reigen,  
Und Stille wie des Todes Schweigen  
Liegt überm ganzen Hause schwer,  
140 Als ob die Gottheit nahe wär'.

Und feierlich, nach alter Sitte,  
 Umwandelnd des Theaters Rund,  
 Mit langsam abgemeßnem Schritte  
 Verschwinden sie im Hintergrund.

145 Und zwischen Trug und Wahrheit schwebet  
 Noch zweifelnd jede Brust und bebet,  
 Und huldiget der furchtbarn Macht,  
 Die richtend im Verborgnen wachet,  
 Die unerforschlich, unergründet  
 150 Des Schicksals dunkeln Anäuel flücht,  
 Dem tiefen Herzen sich verkündet,  
 Doch fliehet vor dem Sonnenlicht.

Da hört man auf den höchsten Stufen  
 Auf einmal eine Stimme rufen:  
 155 „Sieh da! Sieh da, Timotheus,  
 Die Kraniche des Ibykus!“ —  
 Und finster plötzlich wird der Himmel,  
 Und über dem Theater hin  
 Sieht man, in schwärzlichtem Gewimmel,  
 160 Ein Kranichheer vorüberziehn.

„Des Ibykus!“ — Der teure Name  
 Rührt jede Brust mit neuem Grame,  
 Und wie im Meere Well' auf Well',  
 So läuft's von Mund zu Munde schnell:  
 165 „Des Ibykus, den wir beweinen,  
 Den eine Mörderhand erschlug!  
 Was ist's mit dem? Was kann er meinen?  
 Was ist's mit diesem Kranichzug?“

Und lauter immer wird die Frage,  
 170 Und ahnend fliegt's mit Blitzesschlage  
 Durch alle Herzen: „Gebet Acht,  
 Das ist der Eumeniden Macht!“

Der fromme Dichter wird gerochen,  
 Der Mörder bietet selbst sich dar!  
 175 Ergreift ihn, der das Wort gesprochen,  
 Und ihn, an den's gerichtet war!"

Doch dem war kaum das Wort entfahren,  
 Möcht' er's im Busen gern bewahren;  
 Umsonst! der schreckenbleiche Mund  
 180 Macht schnell die Schuldbewußten kund.  
 Man reißt und schleppt sie vor den Richter,  
 Die Szene wird zum Tribunal,  
 Und es gestehn die Böfewichter,  
 Getroffen von der Rache Strahl.

---

### Die Bürgschaft.

Zu Dionys, dem Tyrannen, schlich  
 Damon, den Dolch im Gewande;  
 Ihn schlugen die Häscher in Bande.  
 „Was wolltest du mit dem Dolche, sprich!“  
 5 Entgegnet ihm finster der Wüterich.  
 „Die Stadt vom Tyrannen befreien!“  
 „Das sollst du am Kreuze bereuen.“

„Ich bin,“ spricht jener, „zu sterben bereit  
 Und bitte nicht um mein Leben;  
 10 Doch willst du Gnade mir geben,  
 Ich flehe dich um drei Tage Zeit,  
 Bis ich die Schwester dem Gatten gefreit;  
 Ich lasse den Freund dir als Bürgen —  
 Ihn magst du, entrinn' ich, erwürgen.“

15 Da lächelt der König mit arger List  
 Und spricht nach kurzem Bedenken:

„Drei Tage will ich dir schenken.  
Doch wisse: wenn sie verstrichen, die Frist,  
Eh' du zurück mir gegeben bist,  
20 So muß er statt deiner erblaffen,  
Doch dir ist die Strafe erlassen.“

Und er kommt zum Freunde: „Der König gebet,  
Daß ich am Kreuz mit dem Leben  
Bezahle das frevelnde Streben;  
25 Doch will er mir gönnen drei Tage Zeit,  
Bis ich die Schwester dem Gatten gefreit.  
So bleib du dem König zum Pfande,  
Bis ich komme, zu lösen die Bande.“

Und schweigend umarmt ihn der treue Freund  
30 Und liefert sich aus dem Tyrannen,  
Der andere ziehet von dannen.  
Und ehe das dritte Morgenrot scheint,  
Hat er schnell mit dem Gatten die Schwester vereint,  
Gilt heim mit sorgender Seele,  
35 Damit er die Frist nicht verfehle.

Da gießt unendlicher Regen herab,  
Von den Bergen stürzen die Quellen,  
Und die Bäche, die Ströme schwellen.  
Und er kommt aus Ufer mit wanderndem Stab —  
40 Da reißet die Brücke der Strudel hinab,  
Und donnernd sprengen die Wogen  
Des Gewölbes krachenden Bogen.

Und trostlos irrt er an Ufers Rand:  
Wie weit er auch spähet und blicket  
45 Und die Stimme, die rufende, schicket —  
Da stößet kein Rachen vom sichern Strand,  
Der ihn setze an das gewünschte Land,

Kein Schiffer lenket die Fähr,  
Und der wilde Strom wird zum Meere.

50 Da sinkt er ans Ufer und weint und fleht,  
Die Hände zum Zeus erhoben:  
„D hemme des Stromes Loben!  
Es eilen die Stunden, im Mittag steht  
Die Sonne, und wenn sie niedergeht  
75 Und ich kann die Stadt nicht erreichen,  
So muß der Freund mir erbleichen.“

Doch wachsend erneut sich des Stromes Wut,  
Und Welle auf Welle zerrinnet,  
Und Stunde an Stunde entrinnet.  
60 Da treibt ihn die Angst, da faßt er sich Mut  
Und wirft sich hinein in die brausende Flut  
Und teilt mit gewaltigen Armen  
Den Strom, und ein Gott hat Erbarmen.

Und gewinnt das Ufer und eilet fort  
65 Und danket dem rettenden Gotte;  
Da stürzt die raubende Rotte  
Hervor aus des Waldes nächtlichem Ort,  
Den Pfad ihm sperrend, und schraubet Mord  
Und hemmet des Wanderers Gile  
70 Mit drohend geschwungener Keule.

„Was wollt ihr?“ ruft er für Schrecken bleich,  
„Ich habe nichts als mein Leben,  
Das muß ich dem Könige geben!“  
Und entreißt die Keule dem nächsten gleich:  
75 „Um des Freundes willen erbarmet euch!“  
Und drei, mit gewaltigen Streichen,  
Erlegt er, die andern entweichen.

Und die Sonne versendet glühenden Brand,  
Und von der unendlichen Mühe  
80 Ermattet sinken die Kniee:  
„O hast du mich gnädig aus Räubershand,  
Aus dem Strom mich gerettet ans heilige Land,  
Und soll hier verschmachtend verderben,  
Und der Freund mir, der liebende, sterben!“

85 Und horch! da sprudelt es silberhell  
Ganz nahe, wie rieselndes Rauschen,  
Und stille hält er, zu lauschen;  
Und sieh, aus dem Felsen, geschwätzig, schnell,  
Springt murmelnd hervor ein lebendiger Quell,  
90 Und freudig bückt er sich nieder  
Und erfrischt die brennenden Glieder.

Und die Sonne blickt durch der Zweige Grün  
Und malt auf den glänzenden Matten  
Der Bäume gigantische Schatten;  
95 Und zwei Wanderer sieht er die Straße ziehn,  
Will eilenden Laufes vorüber fliehn,  
Da hört er die Worte sie sagen:  
„Jetzt wird er ans Kreuz geschlagen.“

Und die Angst besflügelt den eilenden Fuß,  
100 Ihn jagen der Sorge Qualen;  
Da schimmern in Abendroth Strahlen  
Von ferne die Zinnen von Syrakus,  
Und entgegen kommt ihm Philostratus,  
Des Hauses redlicher Hüter,  
105 Der erkennet entsetzt den Gebieter:

„Zurück! du rettest den Freund nicht mehr,  
So rette das eigene Leben!  
Den Tod erleidet er eben.

110 Von Stunde zu Stunde gewartet' er  
 Mit hoffender Seele der Wiederkehr,  
 Ihm konnte den mutigen Glauben  
 Der Hohn des Tyrannen nicht rauben."

„Und ist es zu spät und kann ich ihm nicht  
 Ein Retter willkommen erscheinen,  
 115 So soll mich der Tod ihm vereinen.  
 Des rühme der blut'ge Tyrann sich nicht,  
 Daß der Freund dem Freunde gebrochen die Pflicht —  
 Er schlachte der Opfer zweie  
 Und glaube an Liebe und Treue."

120 Und die Sonne geht unter, da steht er am Thor  
 Und sieht das Kreuz schon erhöht,  
 Das die Menge gaffend umstehet;  
 An dem Seile schon zieht man den Freund empor,  
 Da zertrennt er gewaltig den dichten Chor:  
 125 „Mich, Henker!" ruft er, „ermürget!  
 Da bin ich, für den er gebürget!"

Und Erstaunen ergreift das Volk umher,  
 In den Armen liegen sich beide  
 Und weinen für Schmerzen und Freude.  
 130 Da sieht man kein Auge tränenleer,  
 Und zum Könige bringt man die Wundermär';  
 Der fühlt ein menschliches Rühren,  
 Läßt schnell vor den Thron sie führen.

Und blicket sie lange verwundert an;  
 135 Drauf spricht er: „Es ist euch gelungen,  
 Ihr habt das Herz mir bezwungen,  
 Und die Treue, sie ist doch kein leerer Wahn —  
 So nehmet auch mich zum Genossen an.  
 Ich sei, gewährt mir die Bitte,  
 140 In eurem Bunde der Dritte."

---



## Kassandra.

Freude war in Trojas Hallen,  
 Eh' die hohe Feste fiel,  
 Jubelhymnen hört man schallen  
 In der Saiten goldnes Spiel.  
 5 Alle Hände ruhen müde  
 Von dem tränenvollen Streit,  
 Weil der herrliche Pelide  
 Priams schöne Tochter freit.

Und geschmückt mit Lorbeerreisern,  
 10 Festlich waltet Schar auf Schar  
 Nach der Götter heil'gen Häusern,  
 Zu des Thymbriers Altar.  
 Dumpf erbrausend durch die Gassen  
 15 Wälzt sich die bacchant'sche Lust,  
 Und in ihrem Schmerz verlassen  
 War nur eine traur'ge Brust.

Freudlos in der Freude Fülle,  
 Ungefellig und allein,  
 Wandelte Kassandra stille  
 20 In Apollos Lorbeerhain.  
 In des Waldes tiefste Gründe  
 Flüchtete die Seherin,  
 Und sie warf die Priesterbinde  
 Zu der Erde zürnend hin:

25 „Alles ist der Freude offen,  
 Alle Herzen sind beglückt,  
 Und die alten Eltern hoffen,  
 Und die Schwester steht geschmückt.

30 Ich allein muß einsam trauern,  
Denn mich flieht der süße Wahn,  
Und geflügelt diesen Mauern  
Seh' ich das Verderben nahn.

„Eine Fackel seh' ich glühen,  
Aber nicht in Hymens Hand,  
35 Nach den Wolken seh' ich's ziehen,  
Aber nicht wie Opferbrand.  
Feste seh' ich froh bereiten,  
Doch im ahnungsvollen Geist  
Hör' ich schon des Gottes Schreiten,  
40 Der sie jammervoll zerreißt.

„Und sie schelten meine Klagen,  
Und sie höhnen meinen Schmerz,  
Einsam in die Wüste tragen  
Muß ich mein gequältes Herz,  
45 Von den Glücklichen gemieden  
Und den Fröhlichen ein Spott!  
Schweres hast du mir beschieden,  
Pythischer, du arger Gott!

„Dein Orakel zu verkünden,  
50 Warum warfest du mich hin  
In die Stadt der ewig Blinden,  
Mit dem aufgeschloßnen Sinn?  
Warum gabst du mir zu sehen,  
Was ich doch nicht wenden kann?  
55 Das Verhängte muß geschehen,  
Das Gefürchtete muß nahn.

„Frommt's, den Schleier aufzuheben,  
Wo das nahe Schrecknis droht?  
Nur der Irrtum ist das Leben,  
60 Und das Wissen ist der Tod.

Nimm, o nimm die traur'ge Klarheit,  
 Mir vom Aug' den blut'gen Schein!  
 Schrecklich ist es, deiner Wahrheit  
 Sterbliches Gefäß zu sein.

65 „Meine Blindheit gib mir wieder  
 Und den fröhlich dunkeln Sinn!  
 Nimmer sang ich freud'ge Lieder,  
 Seit ich deine Stimme bin.  
 Zukunft hast du mir gegeben,  
 70 Doch du nahmst den Augenblick,  
 Nahmst der Stunde fröhlich Leben —  
 Nimm dein falsch Geschenk zurück.

„Nimmer mit dem Schmuck der Bräute  
 Kränzt' ich mir das duft'ge Haar,  
 75 Seit ich deinem Dienst mich weihte  
 An dem traurigen Altar.  
 Meine Jugend war nur Weinen,  
 Und ich kannte nur den Schmerz,  
 Jede herbe Not der Meinen  
 80 Schlug an mein empfindend Herz.

„Fröhlich seh' ich die Gespielen,  
 Alles um mich lebt und liebt  
 In der Jugend Lustgefühlen,  
 Mir nur ist das Herz getrübt.  
 85 Mir erscheint der Venz vergebens,  
 Der die Erde festlich schmückt:  
 Wer erfreute sich des Lebens,  
 Der in seine Tiefen blickt!

„Selig preis' ich Polyxenen  
 90 In des Herzens trübnem Wahn,  
 Denn den besten der Hellenen  
 Hofft sie bräutlich zu umfahn.

Stolz ist ihre Brust gehoben,  
 Ihre Wonne faßt sie kaum,  
 95 Nicht euch Himmlische dort oben  
 Meidet sie in ihrem Traum.

„Und auch ich hab' ihn gesehen,  
 Den das Herz verlangend wählt,  
 Seine schönen Blicke flehen,  
 100 Von der Liebe Blut beseelt.  
 Gerne möcht' ich mit dem Gatten  
 In die heim'sche Wohnung ziehn,  
 Doch es tritt ein styg'scher Schatten  
 Nächtlich zwischen mich und ihn.

„Ihre bleichen Larven alle  
 Sendet mir Proserpina,  
 Wo ich wandre, wo ich walle,  
 Stehen mir die Geister da.  
 In der Jugend frohe Spiele  
 110 Drängen sie sich grausend ein,  
 Ein entsetzliches Gewühle —  
 Nimmer kann ich fröhlich sein.

„Und den Mordstahl seh' ich blinken  
 Und das Mörderauge glühn,  
 115 Nicht zur Rechten, nicht zur Linken  
 Kann ich vor dem Schrecknis fliehn;  
 Nicht die Blicke darf ich wenden,  
 Wissend, schauend, unverwandt  
 Muß ich mein Geschick vollenden,  
 120 Fallend in dem fremden Land.“

Und noch hallen ihre Worte —  
 Horch! da dringt verworrner Ton  
 Fernher aus des Tempels Pforte:  
 Tot lag Thetis' großer Sohn!

125

Eris schüttelt ihre Schlangen,  
 Alle Götter fliehn davon,  
 Und des Donners Wolken hangen  
 Schwer herab auf Ilion.

---

### Hero und Leander.

5

Seht ihr dort die altergrauen  
 Schlösser sich entgegenschauen,  
 Leuchtend in der Sonne Gold,  
 Wo der Hellespont die Wellen  
 Brausend durch der Dardanellen  
 Hohe Felsenpforte rollt?  
 Hört ihr jene Brandung stürmen,  
 Die sich an den Felsen bricht?  
 Asien riß sie von Europen,  
 Doch die Liebe schreckt sie nicht.

10

15

Heros und Leanders Herzen  
 Rührte mit dem Pfeil der Schmerzen  
 Amors heil'ge Göttermacht.  
 Hero, schön wie Hebe blühend,  
 Er, durch die Gebirge ziehend  
 Rüstig, im Geräusch der Jagd.  
 Doch der Väter feindlich Zürnen  
 Trennte das verbundene Paar,  
 Und die süße Frucht der Liebe  
 Ging am Abgrund der Gefahr.

20

Dort auf Sestos' Felsenturme,  
 Den mit ew'gem Wogensturme  
 Schäumend schlägt der Hellespont,  
 Saß die Jungfrau, einsam grauend,

25 Nach Abydos' Küste schauend,  
 Wo der Heißgeliebte wohnt.  
 Ach, zu dem entfernten Strande  
 Baut sich keiner Brücke Steg,  
 Und kein Fahrzeug stößt vom Ufer;  
 30 Doch die Liebe fand den Weg.

Aus des Labyrinthes Pfaden  
 Leitet sie mit sicherem Faden,  
 Auch den Blöden macht sie klug,  
 Beugt ins Joch die wilden Tiere,  
 35 Spannt die feuersprühnden Stiere  
 An den diamantnen Pflug.  
 Selbst der Styr, der neunfach fließet,  
 Schließt die Wagende nicht aus,  
 Mächtig raubt sie das Geliebte  
 40 Aus des Pluto finstern Haus.

Auch durch des Gewässers Fluten  
 Mit der Sehnsucht feur'gen Gluten  
 Stachelt sie Leanders Mut.  
 Wenn des Tages heller Schimmer  
 45 Bleichet, stürzt der kühne Schwimmer  
 In des Pontus finstre Flut,  
 Teilt mit starkem Arm die Woge,  
 Strebend nach dem teuren Strand,  
 Wo auf hohem Söller leuchtend  
 50 Winkt der Fackel heller Brand.

Und in weichen Liebesarmen  
 Darf der Glückliche erwarmen  
 Von der schwer bestandnen Fahrt  
 Und den Götterlohn empfangen,  
 55 Den in seligem Umfängen  
 Ihm die Liebe aufgespart,

Bis den Säumenden Aurora  
 Aus der Wonne Träumen weckt  
 Und ins kalte Bett des Meeres  
 Aus dem Schoß der Liebe schreckt.

Und so flohen dreißig Sonnen  
 Schnell, im Raub verstohlner Wonnen  
 Dem beglückten Paar dahin,  
 Wie der Brantnacht süße Freuden,  
 Die die Götter selbst beneiden,  
 Ewig jung und ewig grün.  
 Der hat nie das Glück gekostet,  
 Der die Frucht des Himmels nicht  
 Raubend an des Höllenflusses  
 Schauervollem Rande bricht.

Hesper und Aurora zogen  
 Wechselnd auf am Himmelsbogen,  
 Doch die Glücklichen, sie sahn  
 Nicht den Schmuck der Blätter fallen,  
 Nicht aus Nord's beeiften Hallen  
 Den ergrimnten Winter nah;  
 Freudig sahen sie des Tages  
 Immer kürzern, kürzern Kreis,  
 Für das längre Glück der Nächte  
 Dankten sie betört dem Zeus.

Und es gleichte schon die Wage  
 An dem Himmel Nacht' und Tage,  
 Und die holde Jungfrau stand  
 Harrend auf dem Felsenstosse,  
 Sah hinab die Sonnenrosse  
 Fliehen an des Himmels Rand.  
 Und das Meer lag still und eben,  
 Einem reinen Spiegel gleich,

90 Keines Windes leises Weben  
Regte das kristallne Reich.

Luftige Delphinenscharen  
Scherzten in dem silberklaren  
Keinen Element umher,  
Und in schwärzlicht grauen Zügen  
95 Aus dem Meergrund aufgestiegen  
Kam der Lethys buntes Heer.  
Sie, die einzigen, bezeugten  
Den verstoßnen Liebesbund,  
Aber ihnen schloß auf ewig  
100 Hekate den stummen Mund.

Und sie freute sich des schönen  
Meeres, und mit Schmeicheltönen  
Sprach sie zu dem Element:  
„Schöner Gott! du solltest trügen!  
105 Nein, den Frevler straf' ich Lügen,  
Der dich falsch und treulos nennt.  
Falsch ist das Geschlecht der Menschen,  
Grausam ist des Vaters Herz,  
Aber du bist mild und gütig,  
110 Und dich rührt der Liebe Schmerz.

„In den öden Felsenmauern  
Müßt' ich freudlos einsam trauern  
Und verblühen in ew'gem Harn,  
Doch du trägst auf deinem Rücken,  
115 Ohne Rachen, ohne Brücken,  
Mir den Freund in meinen Arm.  
Grauensvoll ist deine Tiefe,  
Furchtbar deiner Wogen Flut,  
Aber dich erfleht die Liebe,  
120 Dich bezwingt der Heldenmut.



„Denn auch dich, den Gott der Wogen,  
 Nührte Gros' mächt'ger Bogen,  
 Als des goldnen Widders Flug  
 Helle, mit dem Bruder fliehend,  
 125 Schön in Jugendfülle blühend,  
 Über deine Tiefe trug.  
 Schnell von ihrem Reiz besieget  
 Griffst du aus dem finstern Schlund,  
 Zogst sie von des Widders Rücken  
 130 Nieder in den Meeresgrund.

„Eine Göttin mit dem Gotte,  
 In der tiefen Wassergrotte  
 Lebt sie jetzt unsterblich fort,  
 Hilfreich der verfolgten Liebe  
 135 Pähmt sie deine wilden Triebe,  
 Führt den Schiffer in den Port.  
 Schöne Helle! Holde Göttin!  
 Selige, dich fleh' ich an:  
 Bring' auch heute den Geliebten  
 140 Mir auf der gewohnten Bahn!“

Und schon dunkelten die Fluten,  
 Und sie ließ der Fackel Glut  
 Von dem hohen Söller wehn,  
 Leitend in den öden Reichen  
 145 Sollte das vertraute Zeichen  
 Der geliebte Wandrer sehn.  
 Und es saust und dröhnt von ferne,  
 Finster kränfelt sich das Meer,  
 Und es löscht das Licht der Sterne,  
 150 Und es naht gewitterschwer.

Auf des Pontus weite Fläche  
 Legt sich Nacht, und Wetterbäche

Stürzen aus der Wolken Schoß,  
 Blitze zucken in den Lüften,  
 155 Und aus ihren Felsengrüften  
 Werden alle Stürme los,  
 Wühlen ungeheure Schlünde  
 In den weiten Wassererschlund,  
 Gähnend wie ein Höllenrachen  
 160 Öffnet sich des Meeres Grund.

„Wehe! Weh mir!“ ruft die Arme  
 Jammernd. „Großer Zeus, erbarme!  
 Ach! Was wagt' ich zu erflehn!  
 Wenn die Götter mich erhören,  
 165 Wenn er sich den falschen Meeren  
 Preisgab in des Sturmes Wehn!  
 Alle meergewohnten Vögel  
 Ziehen heim in eil'ger Flucht,  
 Alle sturmerprobten Schiffe  
 170 Bergen sich in sicherer Bucht.

„Ach gewiß, der Unverzagte  
 Unternahm das oft Gewagte,  
 Denn ihn trieb ein mächt'ger Gott.  
 Er gelobte mir's beim Scheiden  
 175 Mit der Liebe heil'gen Eiden,  
 Ihn entbindet nur der Tod.  
 Ach! in diesem Augenblicke  
 Ringt er mit des Sturmes Wut,  
 Und hinab in ihre Schlünde  
 180 Reißt ihn die empörte Flut!

„Falscher Pontus, deine Stille  
 War nur des Verrates Hülle,  
 Einem Spiegel warst du gleich;  
 Tückisch ruhten deine Wogen,

185 Bis du ihn heraus betrogen  
 In dein falsches Lügenreich.  
 Jetzt in deines Stromes Mitte,  
 Da die Rückkehr sich verschloß,  
 190 Räffest du auf den Verratnen  
 Alle deine Schrecken los!"

Und es wächst des Sturmes Toben,  
 Hoch zu Bergen aufgehoben  
 Schwillt das Meer, die Brandung bricht  
 Schäumend sich am Fuß der Klippen,  
 195 Selbst das Schiff mit Eichenrippen  
 Nahte unzerschmettert nicht.  
 Und im Wind erlischt die Fackel,  
 Die des Pfades Leuchte war,  
 Schrecken bietet das Gewässer,  
 200 Schrecken auch die Landung dar.

Und sie fleht zur Aphrodite,  
 Daß sie dem Orkan gebiete,  
 Sänftige der Wellen Zorn,  
 Und gelobt den strengen Winden  
 205 Reiche Opfer anzuzünden,  
 Einen Stier mit goldnem Horn.  
 Alle Göttinnen der Tiefe,  
 Alle Götter in der Höh'  
 Fleht sie, lindernd Öl zu gießen  
 210 In die sturmbewegte See.

„Höre meinen Ruf erschallen,  
 Steig aus deinen grünen Hallen,  
 Selige Lenkothea!  
 Die der Schiffer in dem öden  
 215 Wellenreich, in Sturmesnöten,  
 Rettend oft erscheinen sah.

Reich' ihm deinen heil'gen Schleier,  
 Der, geheimnisvoll gewebt,  
 Die ihn tragen, unverleglich  
 220 Aus dem Grab der Fluten hebt."

Und die wilden Winde schweigen,  
 Hell an Himmels Rande steigen  
 Eos' Pferde in die Höh'.  
 Friedlich in dem alten Bette  
 225 Fließt das Meer in Spiegelsglätte,  
 Heiter lächeln Luft und See.  
 Sanfter brechen sich die Wellen  
 An des Ufers Felsenwand,  
 Und sie schwimmen, ruhig spielend,  
 230 Einen Leichnam an den Strand.

Ja, er ist's, der auch entseelet  
 Seinem heil'gen Schwur nicht fehlet!  
 Schnellen Blicks erkennt sie ihn,  
 Keine Klage läßt sie schallen,  
 235 Keine Träne sieht man fallen,  
 Kalt, verzweifelnd starrt sie hin.  
 Trostlos in die öde Tiefe  
 Blickt sie, in des Athers Licht,  
 Und ein edles Feuer rötet  
 240 Das erbleichte Angesicht.

„Ich erkenn' euch, ernste Mächte,  
 Strenge treibt ihr eure Rechte,  
 Furchtbar, unerbittlich ein.  
 Früh schon ist mein Lauf beschlossen,  
 245 Doch das Glück hab' ich genossen,  
 Und das schönste Los war mein.  
 Lebend hab' ich deinem Tempel  
 Mich geweiht als Priesterin,

250 Dir ein freudig Opfer sterb' ich,  
Venus, große Königin!"

Und mit fliegendem Gewande  
Schwingt sie von des Turmes Rande  
In die Meerflut sich hinab.  
Hoch in seinen Flutenreichen  
255 Wälzt der Gott die heil'gen Leichen,  
Und er selber ist ihr Grab.  
Und mit seinem Raub zufrieden  
Zieht er freudig fort und gießt  
Aus der uner schöpften Urne  
260 Seinen Strom, der ewig fließt.

---

### Der Taucher.

„Wer wagt es, Rittersmann oder Knapp,  
Zu tauchen in diesen Schlund?  
Einen goldnen Becher werf' ich hinab,  
Verschlungen schon hat ihn der schwarze Mund.  
5 Wer mir den Becher kann wieder zeigen,  
Er mag ihn behalten, er ist sein eigen.“

Der König spricht es und wirft von der Höh'  
Der Klippe, die schroff und steil  
Hinaushängt in die unendliche See,  
10 Den Becher in der Charybde Geheul.  
„Wer ist der Beherzte, ich frage wieder,  
Zu tauchen in diese Tiefe nieder?“

Und die Ritter, die Knappen um ihn her  
Vernehmen's und schweigen still,  
15 Sehen hinab in das wilde Meer,

Und keiner den Becher gewinnen will.  
 Und der König zum drittenmal wieder fraget:  
 „Ist keiner, der sich hinunter waget?“

20 Doch alles noch stumm bleibt wie zuvor,  
 Und ein Edelknecht, sanft und feß,  
 Tritt aus der Knappen zagemdem Chor,  
 Und den Gürtel wirft er, den Mantel weg,  
 Und alle die Männer umher und Frauen  
 Auf den herrlichen Jüngling verwundert schauen.

25 Und wie er tritt an des Felsen Hang  
 Und blickt in den Schlund hinab,  
 Die Wasser, die sie hinunterschläng,  
 Die Charybde jetzt brüllend wiedergab,  
 Und wie mit des fernen Donners Getöse  
 30 Entstürzen sie schäumend dem finstern Schoße.

Und es waltet und siedet und brauset und zischt,  
 Wie wenn Wasser mit Feuer sich mengt,  
 Bis zum Himmel sprizet der dampfende Gischt,  
 Und Flut auf Flut sich ohn' Ende drängt,  
 35 Und will sich nimmer erschöpfen und leeren,  
 Als wollte das Meer noch ein Meer gebären.

Doch endlich, da legt sich die wilde Gewalt,  
 Und schwarz aus dem weißen Schaum  
 Klafft hinunter ein gähnender Spalt,  
 40 Grundlos, als ging's in den Hölle Raum,  
 Und reißend sieht man die brandenden Wogen  
 Hinab in den strudelnden Trichter gezogen.

Jetzt schnell, eh' die Brandung wiederkehrt,  
 Der Jüngling sich Gott befehlt,  
 45 Und — ein Schrei des Entsetzens wird rings gehört,

Und schon hat ihn der Wirbel hinweggespült,  
 Und geheimnisvoll über dem kühnen Schwimmer  
 Schließt sich der Rachen, er zeigt sich nimmer.

Und stille wird's über dem Wasserchlund,  
 50 In der Tiefe nur brauset es hohl,  
 Und bebend hört man von Mund zu Mund:  
 „Hochherziger Jüngling, fahre wohl!“  
 Und hohler und hohler hört man's heulen,  
 Und es harret noch mit bangem, mit schrecklichem Weilen.

Und wärffst du die Krone selber hinein  
 Und sprächst: wer mir bringet die Kron',  
 Er soll sie tragen und König sein —  
 Mich gelüstete nicht nach dem teuren Lohn.  
 Was die heulende Tiefe da unten verhehle,  
 60 Das erzählt keine lebende glückliche Seele.

Wohl manches Fahrzeug, vom Strudel gefaßt,  
 Schoß gäh in die Tiefe hinab,  
 Doch zerschmettert nur rangen sich Kiel und Mast  
 Hervor aus dem alles verschlingenden Grab. —  
 65 Und heller und heller, wie Sturmes Gausen,  
 Hört man's näher und immer näher brausen.

Und es waltet und siedet und brauset und zischt,  
 Wie wenn Wasser mit Feuer sich mengt,  
 Bis zum Himmel sprizet der dampfende Gischts,  
 70 Und Well' auf Well' sich ohn' Ende drängt,  
 Und wie mit des fernem Donners Getöse  
 Entstürzt es brüllend dem finstern Schoße.

Und sieh! aus dem finstern flutenden Schoße  
 Da hebet sich's schwanenweiß,  
 75 Und ein Arm und ein glänzender Nacken wird bloß,

Und es rudert mit Kraft und mit eifrigem Fleiß,  
 Und er ist's, und hoch in seiner Linken  
 Schwingt er den Becher mit freudigem Winken.

Und atmete lang' und atmete tief  
 80 Und begrüßte das himmlische Licht.  
 Mit Frohlocken es einer dem andern rief:  
 „Er lebt! Er ist da! Es behielt ihn nicht!  
 Aus dem Grab, aus der strudelnden Wasserhöhle  
 Hat der Brave gerettet die lebende Seele.“

85 Und er kommt, es umringt ihn die jubelnde Schar,  
 Zu des Königs Füßen er sinkt,  
 Den Becher reicht er ihm knieend dar,  
 Und der König der lieblichen Tochter winkt,  
 Die füllt ihn mit funkelndem Wein bis zum Rande,  
 90 Und der Jüngling sich also zum König wandte:

„Lang' lebe der König! Es freue sich,  
 Wer da atmet im rosigten Licht!  
 Da unten aber ist's fürchterlich,  
 Und der Mensch versuche die Götter nicht  
 95 Und begehre nimmer und nimmer zu schauen,  
 Was sie gnädig bedecken mit Nacht und Grauen.

„Es riß mich hinunter blitzeschnell —  
 Da stürzt' mir aus felsigtem Schacht  
 Wildflutend entgegen ein reißender Quell:  
 100 Mich packte des Doppelstroms wütende Macht,  
 Und wie einen Kreisel mit schwindelndem Drehen  
 Trieb mich's um, ich konnte nicht widerstehen.

„Da zeigte mir Gott, zu dem ich rief  
 In der höchsten schrecklichen Not,  
 105 Aus der Tiefe ragend ein Felsenriff,



Das erfaßt' ich behend und entrann dem Tod —  
 Und da hing auch der Becher an spitzen Korallen,  
 Sonst wär' er ins Bodenlose gefallen.

110 „Denn unter mir lag's noch, bergetief,  
 In purpurner Finsterniß da,  
 Und ob's hier dem Ohre gleich ewig schließ,  
 Das Auge mit Schaudern hinuntersah,  
 Wie's von Salamandern und Molchen und Drachen  
 Sich regt' in dem furchtbaren Höllenrachen.

115 „Schwarz wimmelten da, in grauem Gemisch,  
 Zu scheußlichen Klumpen geballt,  
 Der stacheligte Rocher, der Klippenfisch,  
 Des Hammers greuliche Ungehalt,  
 Und dräuend wies mir die grimmigen Zähne  
 120 Der entsetzliche Hai, des Meeres Hyäne.

„Und da hing ich und war's mir mit Grausen bewußt,  
 Von der menschlichen Hilfe so weit,  
 Unter Larven die einzige fühlende Brust,  
 Allein in der gräßlichen Einsamkeit,  
 125 Tief unter dem Schall der menschlichen Rede  
 Bei den Ungeheuern der traurigen Öde.

„Und schauernd dacht' ich's, da kroch's heran,  
 Regte hundert Gelenke zugleich,  
 Will schnappen nach mir — in des Schreckens Wahn  
 130 Laß' ich los der Koralle umklammerten Zweig;  
 Gleich faßt mich der Strudel mit rasendem Toben,  
 Doch es war mir zum Heil, er riß mich nach oben.“

Der König darob sich verwundert schier  
 Und spricht: „Der Becher ist dein,  
 135 Und diesen Ring noch bestimm' ich dir,

Geschmückt mit dem köstlichsten Edelgestein,  
 Versuchst du's noch einmal und bringst mir Kunde,  
 Was du jahst auf des Meers tiefunterstem Grunde."

Das hörte die Tochter mit weichem Gefühl,  
 140 Und mit schmeichelndem Munde sie fleht:  
 „Laßt, Vater, genug sein das grausame Spiel!  
 Er hat Euch bestanden, was keiner besteht,  
 Und könnt Ihr des Herzens Gelüsten nicht zähmen,  
 So mögen die Ritter den Knappen beschämen."

Drauf der König greift nach dem Becher schnell,  
 In den Strudel ihn schleudert hinein:  
 „Und schaffst du den Becher mir wieder zur Stell',  
 So sollst du der trefflichste Ritter mir sein  
 Und sollst sie als Ehgemahl heut' noch umarmen,  
 150 Die jetzt für dich bittet mit zartem Erbarmen."

Da ergreift's ihm die Seele mit Himmelsgewalt,  
 Und es blitzt aus den Augen ihm kühn,  
 Und er siehet erröten die schöne Gestalt  
 Und sieht sie erbleichen und sinken hin —  
 155 Da treibt's ihn, den köstlichen Preis zu erwerben,  
 Und stürzt hinunter auf Leben und Sterben.

Wohl hört man die Brandung, wohl kehrt sie zurück,  
 Sie verkündigt der donnernde Schall —  
 Da bückt sich's hinunter mit liebendem Blick:  
 160 Es kommen, es kommen die Wasser all,  
 Sie rauschen herauf, sie rauschen nieder,  
 Den Jüngling bringt keines wieder.

---

## Ritter Toggenburg.

„Ritter, treue Schwesterliebe  
 Widmet Euch dies Herz,  
 Fordert keine andre Liebe,  
 Denn es macht mir Schmerz.  
 5 Ruhig mag ich Euch erscheinen,  
 Ruhig gehen sehn;  
 Eurer Augen stilles Weinen  
 Kann ich nicht verstehen.“

Und er hört's mit stummem Harne,  
 10 Reißt sich blutend los,  
 Preßt sie heftig in die Arme,  
 Schwingt sich auf sein Roß,  
 Schickt zu seinen Mannen allen  
 In dem Lande Schweiz;  
 15 Nach dem heil'gen Grab sie wallen,  
 Auf der Brust das Kreuz.

Große Taten dort geschehen  
 Durch der Helden Arm,  
 20 Ihres Helmes Büsche wehen  
 In der Feinde Schwarm,  
 Und des Toggenburgers Name  
 Schreckt den Muselmann;  
 Doch das Herz von seinem Grame  
 Nicht genesen kann.

Und ein Jahr hat er's getragen,  
 25 Trägt's nicht länger mehr,  
 Ruhe kann er nicht erjagen  
 Und verläßt das Heer,

30 Sieht ein Schiff an Joppes Strande,  
 Das die Segel bläht,  
 Schiffet heim zum teuren Lande,  
 Wo ihr Atem weht.

Und an ihres Schlosses Pforte  
 Klopft der Pilger an,  
 35 Ach! und mit dem Donnerworte  
 Wird sie aufgetan:  
 „Die Ihr suchet, trägt den Schleier,  
 Ist des Himmels Braut,  
 Gestern war des Tages Feier,  
 40 Der sie Gott getraut.“

Da verläßet er auf immer  
 Seiner Väter Schloß,  
 Seine Waffen sieht er nimmer  
 45 Noch sein treues Roß,  
 Von der Toggenburg hernieder  
 Steigt er unbekannt,  
 Denn es deckt die edeln Glieder  
 Häreneß Gewand.

Und erbaut sich eine Hütte  
 50 Jener Gegend nah,  
 Wo das Kloster aus der Mitte  
 Düst'rer Linden sah;  
 Harrend von des Morgens Lichte  
 Bis zu Abends Schein,  
 55 Stille Hoffnung im Gesichte,  
 Saß er da allein.

Blickte nach dem Kloster drüben,  
 Blickte stundenlang  
 Nach dem Fenster seiner Lieben,  
 60 Bis das Fenster klang,

Bis die Liebliche sich zeigte,  
 Bis das teure Bild  
 Sich ins Thal herunterneigte,  
 Ruhig, engelmild.

65 Und dann legt' er froh sich nieder.  
 Schließ getröstet ein,  
 Still sich freuend, wenn es wieder  
 Morgen würde sein.  
 Und so saß er viele Tage,  
 70 Saß viel Jahre lang,  
 Harrend ohne Schmerz und Klage,  
 Bis das Fenster klang,

Bis die Liebliche sich zeigte,  
 Bis das teure Bild  
 75 Sich ins Thal herunterneigte,  
 Ruhig, engelmild.  
 Und so saß er, eine Leiche,  
 Eines Morgens da,  
 Nach dem Fenster noch das bleiche  
 80 Stille Antlitz sah.

---

### Der Handschuh.

Vor seinem Löwengarten,  
 Das Kampfspiel zu erwarten,  
 Saß König Franz,  
 Und um ihn die Großen der Krone,  
 5 Und rings auf hohem Balkone  
 Die Damen in schönem Kranz.

Und wie er winkt mit dem Finger,  
 Aufstut sich der weite Zwinger,  
 Und hinein mit bedächtigem Schritt  
 10 Ein Löwe tritt  
 Und sieht sich stumm  
 Rings um,  
 Mit langem Gähnen,  
 Und schüttelt die Mähnen  
 15 Und streckt die Glieder  
 Und legt sich nieder.

Und der König winkt wieder,  
 Da öffnet sich behend  
 Ein zweites Thor,  
 20 Daraus rennt  
 Mit wildem Sprunge  
 Ein Tiger hervor.  
 Wie der den Löwen erschaut,  
 Brüllt er laut,  
 25 Schlägt mit dem Schweif  
 Einen furchtbaren Keif  
 Und reckt die Zunge,  
 Und im Kreise scheu  
 Umgeht er den Leu  
 30 Grimmig schnurrend,  
 Drauf streckt er sich murrend  
 Zur Seite nieder.

Und der König winkt wieder,  
 Da speit das doppelt geöfnete Haus  
 35 Zwei Leoparden auf einmal aus,  
 Die stürzen mit mutiger Kampfbegier  
 Auf das Tigertier;  
 Das packt sie mit seinen grimmigen Taten,  
 Und der Leu mit Gebrüll

40        Richtet sich auf — da wird's still,  
           Und herum im Kreis,  
           Von Mordsucht heiß,  
           Lagern sich die greulichen Katzen.

45        Da fällt von des Altans Hand  
           Ein Handschuh von schöner Hand  
           Zwischen den Tiger und den Leun  
           Mitten hinein.

50        Und zu Ritter Delorges spottender Weif'  
           Wendet sich Fräulein Kunigund:  
           „Herr Ritter, ist Eure Lieb' so heiß,  
           Wie Ihr mir's schwört zu jeder Stund,  
           Ei so hebt mir den Handschuh auf.“

55        Und der Ritter in schnellem Lauf  
           Steigt hinab in den furchtbarn Zwinger  
           Mit festem Schritte,  
           Und aus der Ungeheuer Mitte  
           Nimmt er den Handschuh mit festem Finger.

60        Und mit Erstaunen und mit Grauen  
           Sehen's die Ritter und Edelfrauen,  
           Und gelassen bringt er den Handschuh zurück.  
           Da schallt ihm sein Lob aus jedem Munde,  
           Aber mit zärtlichem Liebesblick —  
           Er verheißt ihm sein naheß Glück —  
           Empfängt ihn Fräulein Kunigunde.  
           Und er wirft ihr den Handschuh ins Gesicht:  
           „Den Dank, Dame, begeh'r ich nicht!“  
           Und verläßt sie zur selben Stunde.

## Der Graf von Habsburg.

- Zu Aachen in seiner Kaiserpracht,  
 Im altertümlichen Saale,  
 Saß König Rudolfs heilige Macht  
 Beim festlichen Krönungsmahle.
- 6 Die Speisen trug der Pfalzgraf des Rheins,  
 Es schenkte der Böhme des perlenden Weins,  
 Und alle die Wähler, die sieben,  
 Wie der Sterne Chor um die Sonne sich stellt,  
 Umstanden geschäftig den Herrscher der Welt,  
 10 Die Würde des Amtes zu üben.
- Und rings erfüllte den hohen Balkon  
 Das Volk in freud'gem Gedränge,  
 Laut mischte sich in der Posaunen Ton  
 Das jauchzende Rufen der Menge.
- 15 Denn geendigt nach langem verderblichen Streit  
 War die kaiserlose, die schreckliche Zeit,  
 Und ein Richter war wieder auf Erden.  
 Nicht blind mehr waltet der eiserne Speer,  
 Nicht fürchtet der Schwache, der Friedliche mehr,  
 20 Des Mächtigen Beute zu werden.
- Und der Kaiser ergreift den goldnen Pokal  
 Und spricht mit zufriedenen Blicken:  
 „Wohl glänzet das Fest, wohl pranget das Mahl,  
 Mein königlich Herz zu entzücken;
- 25 Doch den Sänger vermiss' ich, den Bringer der Lust,  
 Der mit süßem Klang mir bewege die Brust  
 Und mit göttlich erhabenen Lehren.  
 So hab' ich's gehalten von Jugend an,  
 Und was ich als Ritter gepflegt und getan,  
 30 Nicht will ich's als Kaiser entbehren.“



Und sieh! in der Fürsten umgebenden Kreis

Trat der Sänger im langen Talare,

Ihm glänzte die Locke silberweiß,

Gebleicht von der Fülle der Jahre.

35 „Süßer Wohl laut schläft in der Saiten Gold,

Der Sänger singt von der Minne Gold,

Er preiset das Höchste, das Beste,

Was das Herz sich wünscht, was der Sinn begehrt;

Doch sage, was ist des Kaisers wert

40 An seinem herrlichstn Feste?“

„Nicht gebieten werd' ich dem Sänger,“ spricht

Der Herrscher mit lächelndem Munde,

„Er steht in des größeren Herren Pflcht,

Er gehorcht der gebietenden Stunde.

45 Wie in den Rüsten der Sturmwind jaust,

Man weiß nicht, von wannen er kommt und braust,

Wie der Quell aus verborgenen Tiefen,

So des Sängers Lied aus dem Innern schallt

Und wecket der dunkeln Gefühle Gewalt,

50 Die im Herzen wunderbar schliefen.“

Und der Sänger rasch in die Saiten fällt

Und beginnt sie mächtig zu schlagen:

„Aufs Weidwerk hinaus ritt ein edler Held,

Den flichtigen Gembock zu jagen.

55 Ihm folgte der Knapp mit dem Jagergescho,

Und als er auf seinem stattlichen Ro

In eine Au kommt geritten,

Ein Glöcklein hört er erklingen fern,

Ein Priester war's mit dem Leib des Herrn,

60 Voran kam der Mesner geschritten.

„Und der Graf zur Erde sich neiget hin,

Das Haupt mit Demut entbloet,

Schillers Werke. I.

Zu verehren mit gläubigem Christensinn,  
 Was alle Menschen erlöset.  
 65 Ein Bächlein aber raufchte durchs Feld,  
 Von des Gießbachs reißenden Fluten geschwellt,  
 Das hemmte der Wanderer Tritte;  
 Und beißet legt jener das Sakrament,  
 Von den Füßen zieht er die Schuhe behend,  
 70 Damit er das Bächlein durchschritte.

„Was schaffst du? redet der Graf ihn an,  
 Der ihn verwundert betrachtet.  
 Herr, ich walle zu einem sterbenden Mann,  
 Der nach der Himmelskost schmachtet.  
 75 Und da ich mich nahe des Baches Steg,  
 Da hat ihn der strömende Gießbach hinweg  
 Im Strudel der Wellen gerissen.  
 Drum daß dem Lechzenden werde sein Heil,  
 So will ich das Wässerlein jetzt in Eil'  
 80 Durchwaten mit naßenden Füßen.

„Da setzt ihn der Graf auf sein ritterlich Pferd  
 Und reicht ihm die prächtigen Zäume,  
 Daß er labe den Kranken, der sein begehrt,  
 Und die heilige Pflicht nicht versäume.  
 85 Und er selber auf seines Anappen Tier  
 Vergnüget noch weiter des Jagens Begier,  
 Der andre die Reise vollführet;  
 Und am nächsten Morgen, mit dankendem Blick,  
 Da bringt er dem Grafen sein Roß zurück,  
 90 Bescheiden am Zügel geführt.

„Nicht wolle das Gott, rief mit Demutsinn  
 Der Graf, daß zum Streiten und Jagen  
 Das Roß ich beschritte fürderhin,  
 Das meinen Schöpfer getragen!

95 Und magst du's nicht haben zu eignem Gewinst,  
 So bleib' es gewidmet dem göttlichen Dienst;  
 Denn ich hab' es dem ja gegeben,  
 Von dem ich Ehre und irdisches Gut  
 Zu Lehen trage und Leib und Blut  
 100 Und Seele und Atem und Leben.

„So mög' Euch Gott, der allmächtige Hort,  
 Der das Flehen der Schwachen erhöret,  
 Zu Ehren Euch bringen hier und dort,  
 So wie Ihr jetzt ihn gehret.  
 105 Ihr seid ein mächtiger Graf, bekannt  
 Durch ritterlich Walten im Schweizerland,  
 Euch blühen sechs liebliche Töchter.  
 So mögen sie, rief er begeistert aus,  
 Sechs Kronen Euch bringen in Euer Haus  
 110 Und glänzen die spät'sten Geschlechter!“

Und mit sinnendem Haupt saß der Kaiser da,  
 Als dächt' er vergangener Zeiten —  
 Jetzt, da er dem Säng'er ins Auge sah,  
 Da ergreift ihn der Worte Bedeuten.  
 115 Die Züge des Priesters erkennt er schnell  
 Und verbirgt der Tränen stürzenden Quell  
 In des Mantels purpurnen Falten.  
 Und alles blickte den Kaiser an  
 Und erkannte den Grafen, der das getan,  
 120 Und verehrte das göttliche Walten.

---

### Der Gang nach dem Eisenhammer.

Ein frommer Knecht war Fridolin  
 Und in der Furcht des Herrn  
 Ergeben der Gebieterin,  
 Der Gräfin von Savern.

5 Sie war so sanft, sie war so gut,  
 Doch auch der Saunen Übermut  
 Hätt' er geeifert zu erfüllen  
 Mit Freudigkeit, um Gottes willen.

Früh von des Tages erstem Schein,  
 10 Bis spät die Vesper schlug,  
 Lebte er nur ihrem Dienst allein,  
 Tat nimmer sich genug.  
 Und sprach die Dame: „Mach' dir's leicht!“  
 Da wurde ihm gleich das Auge feucht,  
 15 Und meinte, seiner Pflicht zu fehlen,  
 Durfte er sich nicht im Dienste quälen.

Drum vor dem ganzen Dienertroß  
 Die Gräfin ihn erhob,  
 Aus ihrem schönen Munde floß  
 20 Sein unerschöpftes Lob.  
 Sie hielt ihn nicht als ihren Knecht,  
 Es gab sein Herz ihm Kindesrecht,  
 Ihr klares Auge mit Vergnügen  
 Ging an den wohlgestalteten Zügen.

25 Darob entbrennt in Roberts Brust,  
 Des Jägers, gift'ger Groll,  
 Dem längst von böser Schadenlust  
 Die schwarze Seele schwoll.  
 Und trat zum Grafen, rasch zur Tat  
 30 Und offen des Verführers Rat,  
 Als einst vom Jagen heim sie kamen,  
 Streute ihm ins Herz des Argwohns Samen.

„Wie seid Ihr glücklich, edler Graf,“  
 Hub er voll Arglist an,  
 35 „Euch raubet nicht den goldnen Schlaf  
 Des Zweifels gift'ger Zahn.“

Denn Ihr besitzt ein edles Weib,  
 Es gürtet Scham den keuschen Leib;  
 Die fromme Treue zu berücken  
 40 Wird nimmer dem Versucher glücken."

Da rollt der Graf die finstern Brau'n:  
 „Was redst du mir, Gesell?  
 Wird' ich auf Weibestugend bau'n,  
 Beweglich wie die Well'?  
 45 Leicht locket sie des Schmeichlers Mund —  
 Mein Glaube steht auf festerm Grund:  
 Vom Weib des Grafen von Saverne  
 Bleibt, hoff' ich, der Versucher ferne."

Der andre spricht: „So denkt Ihr recht.  
 50 Nur Euren Spott verdient  
 Der Tor, der, ein geborner Knecht,  
 Ein solches sich erkühnt  
 Und zu der Frau, die ihm gebeut,  
 Erhebt der Wünsche Lüsterheit" —  
 55 „Was?" fällt ihm jener ein und bebet,  
 „Redst du von einem, der da lebet?"

„Ja doch, was aller Mund erfüllt,  
 Das bürg' sich meinem Herrn!  
 Doch, weil Ihr's denn mit Fleiß verhüllt,  
 60 So unterdrück' ich's gern" —  
 „Du bist des Todes, Bube, sprich!"  
 Ruft jener streng und fürchterlich.  
 „Wer hebt das Lug' zu Kunigonden?"  
 „Nun ja, ich spreche von dem Blondem."

65 „Er ist nicht häßlich von Gestalt,"  
 Fährt er mit Arglist fort,  
 Indem's den Grafen heiß und kalt  
 Durchrieselt bei dem Wort.

70 „Ist's möglich, Herr? Ihr saht es nie,  
Wie er nur Augen hat für sie?  
Bei Tafel Gurer selbst nicht achtet,  
An ihren Stuhl gefesselt schmachtet?

„Seht da die Verse, die er schrieb  
Und seine Glut gesteht“ —  
75 „Gesteh!“ — „Und sie um Gegenlieb',  
Der freche Bube! fleht.  
Die gnäd'ge Gräfin, sanft und weich,  
Aus Mitleid wohl verbarg sie's Euch.  
Mich reuet jetzt, daß mir's entfahren,  
80 Denn, Herr, was habt Ihr zu befahren?“

Da ritt in seines Zornes Wut  
Der Graf ins nahe Holz,  
Wo ihm in hoher Ofen Glut  
Die Eisenstufe schmolz.  
85 Hier nährten früh und spät den Brand  
Die Knechte mit geschäft'ger Hand;  
Der Funke sprüht, die Bälge blasen,  
Als gält' es, Felsen zu verglasen.

Des Wassers und des Feuers Kraft  
90 Verbündet sieht man hier,  
Das Mühlrad, von der Flut gerafft,  
Umwälzt sich für und für.  
Die Werke klappern Nacht und Tag,  
Im Takte pocht der Hämmer Schlag,  
95 Und bildsam von den mächt'gen Streichen  
Muß selbst das Eisen sich erweichen.

Und zweien Knechten winket er,  
Bedeutet sie und sagt:  
„Den ersten, den ich sende her,  
100 Und der euch also fragt:

„Habt ihr befolgt des Herren Wort?  
Den werft mir in die Hölle dort,  
Daß er zu Asche gleich vergehe  
Und ihn mein Aug' nicht weiter sehe!“

105 Des freut sich das entmenschte Paar  
Mit roher Henkerslust,  
Denn fühllos wie das Eisen war  
Das Herz in ihrer Brust.  
Und frischer mit der Bälge Hauch  
110 Erhitzen sie des Ofens Bauch  
Und schicken sich mit Mordverlangen,  
Das Todesopfer zu empfangen.

Drauf Robert zum Gesellen spricht  
Mit falschem Heuchelschein:  
115 „Frisch auf, Gesell, und säume nicht,  
Der Herr begehret dein.“  
Der Herr, der spricht zu Fridolin:  
„Mußt gleich zum Eisenhammer hin  
Und frage mir die Knechte dorten,  
120 Ob sie getan nach meinen Worten.“

Und jener spricht: „Es soll geschehn!“  
Und macht sich flugs bereit.  
Doch sinnend bleibt er plötzlich stehn:  
„Ob sie mir nichts gebeut?“  
125 Und vor die Gräfin stellt er sich:  
„Hinaus zum Hammer schickt man mich;  
So sag', was kann ich dir verrichten?  
Denn dir gehören meine Pflichten.“

Darauf die Dame von Savern  
130 Bersezt mit sanftem Ton:  
„Die heil'ge Messe hört' ich gern,  
Doch liegt mir krank der Sohn.

135 So gehe denn, mein Kind, und sprich  
 In Andacht ein Gebet für mich,  
 Und denkst du reuig deiner Sünden,  
 So laß auch mich die Gnade finden."

Und froh der vielwillkommenen Pflicht  
 Macht er im Flug sich auf,  
 Hat noch des Dorfes Ende nicht  
 140 Erreicht im schnellen Lauf,  
 Da tönt ihm von dem Glockenstrang  
 Hellschlagend des Geläutes Klang,  
 Daß alle Sünder, hochbegnadet,  
 Zum Sakramente festlich ladet.

145 „Dem lieben Gotte weich' nicht aus,  
 Findst du ihn auf dem Weg!“  
 Er spricht's und tritt ins Gotteshaus,  
 Kein Laut ist hier noch reg'.  
 Denn um die Ernte war's, und heiß  
 150 Im Felde glüht der Schnitter Fleiß,  
 Kein Chorgehilfe war erschienen,  
 Die Messe kundig zu bedienen.

Entschlossen ist er alsobald  
 Und macht den Sakristan:  
 155 „Das," spricht er, „ist kein Aufenthalt,  
 Was fördert himmelan.“  
 Die Stola und das Cingulum  
 Hängt er dem Priester dienend um,  
 Bereitet hurtig die Gefäße,  
 160 Geheiliget zum Dienst der Messe.

Und als er dies mit Fleiß getan,  
 Tritt er als Ministrant  
 Dem Priester zum Altar voran,  
 Das Meßbuch in der Hand,



165 Und knieet rechts und knieet links  
Und ist gewärtig jedes Winks,  
Und als des Sanctus Worte kamen,  
Da schellt er dreimal bei dem Namen.

170 Drauf, als der Priester fromm sich neigt  
Und, zum Altar gewandt,  
Den Gott, den gegenwärt'gen, zeigt  
In hochehrhabner Hand,  
Da kündet es der Sakristan  
Mit hellem Glöcklein klingend an,  
175 Und alles kniet und schlägt die Brüste,  
Sich fromm bekreuzend vor dem Christe.

So übt er jedes pünktlich aus  
Mit schnell gewandtem Sinn,  
Was Brauch ist in dem Gotteshaus,  
180 Er hat es alles inn,  
Und wird nicht müde bis zum Schluß,  
Bis beim Bobiscum Dominus  
Der Priester zur Gemein' sich wendet,  
Die heil'ge Handlung segnend endet.

185 Da stellt er jedes wiederum  
In Ordnung säuberlich,  
Erst reinigt er das Heiligtum,  
Und dann entfernt er sich  
Und eilt, in des Gewissens Ruh,  
190 Den Eisenhütten heiter zu,  
Spricht unterwegs, die Zahl zu füllen,  
Zwölf Paternoster noch im stillen.

Und als er rauchen sieht den Schlot  
Und sieht die Knechte stehn,  
195 Da ruft er: „Was der Graf gebot,  
Ihr Knechte, ist's geschehn?“

Und grinsend zerren sie den Mund  
 Und deuten in des Ofens Schlund:  
 „Der ist besorgt und aufgehoben,  
 200 Der Graf wird seine Diener loben.“

Die Antwort bringt er seinem Herrn  
 In schnellem Lauf zurück.  
 Als der ihn kommen sieht von fern,  
 Kaum traut er seinem Blick:  
 205 „Unglücklicher! wo kommst du her?“  
 „Vom Eisenhammer.“ „Nimmermehr!  
 So hast du dich im Lauf verspätet?“  
 „Herr, nur so lang', bis ich gebetet.

„Denn, als von Eurem Angesicht  
 210 Ich heute ging, verzeiht!  
 Da fragt' ich erst, nach meiner Pflicht,  
 Bei der, die mir gebeut.  
 Die Messe, Herr, befaß sie mir  
 Zu hören, gern gehorcht' ich ihr  
 215 Und sprach der Rosenkränze viere  
 Für Euer Heil und für das ihre.“

In tiefes Staunen sinket hier  
 Der Graf, entsetzt sich:  
 „Und welche Antwort wurde dir  
 220 Am Eisenhammer? Sprich!“  
 „Herr, dunkel war der Rede Sinn,  
 Zum Ofen wies man lachend hin:  
 Der ist besorgt und aufgehoben,  
 Der Graf wird seine Diener loben.“

„Und Robert?“ fällt der Graf ihm ein,  
 Es überläuft ihn kalt.  
 „Sollt' er dir nicht begegnet sein?  
 225 Ich sandt' ihn doch zum Wald.“

230 „Herr, nicht im Wald, nicht in der Flur  
 fand ich von Robert eine Spur —“  
 „Nun,“ ruft der Graf und steht vernichtet,  
 „Gott selbst im Himmel hat gerichtet!“

Und gütig, wie er nie gepflegt,  
 Nimmt er des Dieners Hand,  
 235 Bringt ihn der Gattin, tiefbewegt,  
 Die nichts davon verstand:  
 „Dies Kind, kein Engel ist so rein,  
 Laßt's Eurer Huld empfohlen sein!  
 Wie schlimm wir auch beraten waren —  
 240 Mit dem ist Gott und seine Scharen.“

---

### Der Alpenjäger.

Willst du nicht das Lämmlein hüten?  
 Lämmlein ist so fromm und sanft,  
 Nährt sich von des Grajes Blüten,  
 Spielend an des Baches Rausch.  
 5 „Mutter, Mutter, laß mich gehen  
 Jagen nach des Berges Höhen!“

Willst du nicht die Herde locken  
 Mit des Hornes munterm Klang?  
 Lieblich tönt der Schall der Glocken  
 10 In des Waldes Lustgesang.  
 „Mutter, Mutter, laß mich gehen  
 Schweifen auf den wilden Höhen!“

Willst du nicht der Blümlein warten  
 Die im Beete freundlich stehn?  
 15 Draußen ladet dich kein Garten,  
 Wild ist's auf den wilden Höhen!

„Laß die Blümlein, laß sie blühen!  
Mutter, Mutter, laß mich ziehen!“

Und der Knabe ging zu jagen,  
20 Und es treibt und reißt ihn fort,  
Kastlos fort mit blindem Wagen  
An des Berges finstern Ort;  
Vor ihm her mit Windesschnelle  
Fliehet die zitternde Gazelle.

25 Auf der Felsen nackte Rippen  
Klettert sie mit leichtem Schwung,  
Durch den Riß gespaltner Klippen  
Trägt sie der gewagte Sprung;  
Aber hinter ihr verworgen  
30 Folgt er mit dem Todesbogen.

Fezo auf den schroffen Zinken  
Hängt sie, auf dem höchsten Grat,  
Wo die Felsen jäh versinken  
Und verschwunden ist der Pfad —  
35 Unter sich die steile Höhe,  
Hinter sich des Feindes Nähe.

Mit des Jammers stummen Blicken  
Fleht sie zu dem harten Mann,  
Fleht umsonst, denn loszudrücken  
40 Legt er schon den Bogen an.  
Plötzlich aus der Felsenspalte  
Tritt der Geist, der Bergesalte.

Und mit feinen Götterhänden  
Schützt er das gequälte Tier.  
45 „Mußt du Tod und Jammer senden,“  
Ruft er, „bis herauf zu mir?  
Raum für alle hat die Erde —  
Was verfolgst du meine Herde?“

## Der Kampf mit dem Drachen.

Was rennt das Volk, was wälzt sich dort  
 Die langen Gassen brausend fort?  
 Stürzt Rhodus unter Feuers Flammen?  
 Es rottet sich im Sturm zusammen,  
 5 Und einen Ritter, hoch zu Roß,  
 Gewahr' ich aus dem Menschentroß,  
 Und hinter ihm, Welch Abenteuer!  
 Bringt man geschleppt ein Ungeheuer:  
 Ein Drache scheint es von Gestalt,  
 10 Mit weitem Krokodilkrachen;  
 Und alles blickt verwundert bald  
 Den Ritter an und bald den Drachen.

Und tausend Stimmen werden laut:  
 „Das ist der Lindwurm, kommt und schaut,  
 15 Der Hirt und Herden uns verschlungen!  
 Das ist der Held, der ihn bezwungen!  
 Viel andre zogen vor ihm aus,  
 Zu wagen den gewalt'gen Strauß,  
 Doch keinen sah man wiederkehren.  
 20 Den kühnen Ritter soll man ehren!“  
 Und nach dem Kloster geht der Zug,  
 Wo Sankt Johannis des Täufers Orden,  
 Die Ritter des Spitals, im Flug  
 Zu Rate sind versammelt worden.

Und vor den edeln Meister tritt  
 Der Jüngling mit bescheidenem Schritt,  
 Nachdrängt das Volk, mit wildem Rufen,  
 Erfüllend des Geländers Stufen.  
 Und jener nimmt das Wort und spricht:  
 30 „Ich hab' erfüllt die Ritterpflicht.

Der Drache, der das Land verödet,  
 Er liegt von meiner Hand getödet,  
 Frei ist dem Wanderer der Weg,  
 Der Hirte treibe ins Gefilde,  
 35 Froh walle auf dem Felsensteg  
 Der Pilger zu dem Gnadenbilde.“

Doch strenge blickt der Fürst ihn an  
 Und spricht: „Du hast als Held getan;  
 Der Mut ist's, der den Ritter ehret,  
 40 Du hast den kühnen Geist bewähret.  
 Doch sprich! Was ist die erste Pflicht  
 Des Ritters, der für Christum sicht,  
 Sich schmücket mit des Kreuzes Zeichen?“  
 Und alle rings herum erbleichen.  
 45 Doch er mit edelm Anstand spricht,  
 Indem er sich errötend neiget:  
 „Gehorsam ist die erste Pflicht,  
 Die ihn des Schmuckes würdig zeigt.“

„Und diese Pflicht, mein Sohn,“ versetzt  
 50 Der Meister, „hast du frech verletzt,  
 Den Kampf, den das Gesetz versaget,  
 Hast du mit frevlem Mut gewaget!“  
 „Herr, richte, wenn du alles weißt,“  
 Spricht jener mit gesetztem Geist,  
 55 „Denn des Gesetzes Sinn und Willen  
 Vermeint' ich treulich zu erfüllen;  
 Nicht unbedachtsam zog ich hin,  
 Das Ungeheuer zu bekriegen,  
 Durch List und kluggewandten Sinn  
 60 Versucht' ich's, in dem Kampf zu siegen.

„Fünf unsers Ordens waren schon,  
 Die Zierden der Religion,

Des kühnen Mutes Opfer worden —  
 Da wehrtest du den Kampf dem Orden.  
 65 Doch an dem Herzen nagte mir  
 Der Anmut und die Streitbegier,  
 Ja selbst im Traum der stillen Nächte  
 Fand ich mich feuchend im Gefechte;  
 Und wenn der Morgen dämmernd kam  
 70 Und Kunde gab von neuen Plagen,  
 Da faßte mich ein wilder Gram,  
 Und ich beschloß, es frisch zu wagen.

„Und zu mir selber sprach ich dann:  
 Was schmückt den Jüngling, ehrt den Mann?  
 75 Was leisteten die tapfern Helden,  
 Von denen uns die Sieder melden,  
 Die zu der Götter Glanz und Ruhm  
 Erhub das blinde Heidentum?  
 Sie reinigten von Ungeheuern  
 80 Die Welt in kühnen Abenteuern,  
 Begegneten im Kampf dem Leun  
 Und rangen mit dem Minotauren,  
 Die armen Opfer zu befreien,  
 Und ließen sich das Blut nicht dauern.

85 „Ist nur der Sarazen es wert,  
 Daß ihn bekämpft des Christen Schwert?  
 Bekriegt er nur die falschen Götter?  
 Gesandt ist er der Welt zum Retter,  
 Von jeder Not und jedem Harm  
 90 Befreien muß sein starker Arm;  
 Doch seinen Mut muß Weisheit leiten,  
 Und List muß mit der Stärke streiten.  
 So sprach ich oft und zog allein,  
 Des Raubtiers Fährte zu erkunden;

95 Da flößte mir der Geist es ein,  
Froh rief ich aus: Ich hab's gefunden!

„Und trat zu dir und sprach dies Wort:  
 ‚Mich zieht es nach der Heimat fort.‘  
 Du, Herr, willfahrtest meinen Bitten,  
 100 Und glücklich war das Meer durchschnitten.  
 Raun stieg ich aus am heim'schen Strand,  
 Gleich ließ ich durch des Künstlers Hand,  
 Getreu den wohlbemerkten Zügen,  
 Ein Drachenbild zusammensügen.  
 105 Auf kurzen Füßen wird die Last  
 Des langen Leibes aufgetürmet,  
 Ein schuppigt Panzerhemd umsaßt  
 Den Rücken, den es furchtbar schirmet.

„Lang strecket sich der Hals hervor,  
 110 Und gräßlich, wie ein Höllentor,  
 Als schnappt' es gierig nach der Beute,  
 Eröffnet sich des Rachens Weite,  
 Und aus dem schwarzen Schlunde dräun  
 Der Zähne stacheligte Reihn,  
 115 Die Zunge gleicht des Schwertes Spitze,  
 Die kleinen Augen sprühen Blitze,  
 In einer Schlange endigt sich  
 Des Rückens ungeheure Länge,  
 Kollt um sich selber fürchterlich,  
 120 Daß es um Mann und Roß sich schlänge.

„Und alles bild' ich nach, genau,  
 Und kleid' es in ein scheußlich Grau:  
 Halb Wurm erschien's, halb Molch und Drache,  
 Gezeuget in der gift'gen Lache.  
 125 Und als das Bild vollendet war,  
 Erwähl' ich mir ein Doggenpaar,



Gewaltig, schnell, von flinken Läufen,  
 Gewohnt den wilden Ur zu greifen.  
 Die hez' ich auf den Lindwurm an,  
 130 Erhitze sie zu wildem Grimme,  
 Zu fassen ihn mit scharfem Zahn,  
 Und lenke sie mit meiner Stimme.

„Und wo des Bauches weiches Vlies  
 Den scharfen Bissen Blöße ließ,  
 135 Da reiz' ich sie, den Wurm zu packen,  
 Die spitzen Zähne einzuhacken.  
 Ich selbst, bewaffnet mit Geschöß,  
 Besteige mein arabisch Roß,  
 Von adeliger Zucht entstammet;  
 140 Und als ich seinen Zorn entflammt,  
 Rasch auf den Drachen spreng' ich's los  
 Und stachl' es mit den scharfen Sporen  
 Und werfe zielend mein Geschöß,  
 Als wollt' ich die Gestalt durchbohren.

145 „Ob auch das Roß sich grauend bäumt  
 Und knirscht und in den Zügel schäumt,  
 Und meine Doggen ängstlich stöhnen,  
 Nicht rast' ich, bis sie sich gewöhnen.  
 So üb' ich's aus mit Emsigkeit,  
 150 Bis dreimal sich der Mond erneut,  
 Und als sie jedes recht begriffen,  
 Führt' ich sie her auf schnellen Schiffen.  
 Der dritte Morgen ist es nun,  
 Daß mir's gelungen, hier zu landen;  
 155 Den Gliedern gönnt' ich kaum zu ruhn,  
 Bis ich das große Werk bestanden.

„Denn heiß erregte mir das Herz  
 Des Landes frisch erneuter Schmerz:  
 Schillers Werke. I.

Zerrissen fand man jüngst die Hirten,  
 160 Die nach dem Sumpfe sich verirrtten;  
 Und ich beschließe rasch die That,  
 Nur von dem Herzen nehm' ich Rat.  
 Flugs unterricht' ich meine Knappen,  
 Besteige den versuchten Knappen,  
 165 Und von dem edeln Doggenpaar  
 Begleitet, auf geheimen Wegen,  
 Wo meiner That kein Zeuge war,  
 Keit' ich dem Feinde frisch entgegen.

„Das Kirchlein kennst du, Herr, das hoch  
 170 Auf eines Felsenberges Foch,  
 Der weit die Insel überschauet,  
 Des Meisters kühner Geist erbauet.  
 Verächtlich scheint es, arm und klein,  
 Doch ein Mirakel schließt es ein,  
 175 Die Mutter mit dem Jesusknaben,  
 Den die drei Könige begaben.  
 Auf dreimal dreißig Stufen steigt  
 Der Pilgrim nach der steilen Höhe,  
 Doch hat er schwindelnd sie erreicht,  
 180 Erquickt ihn seines Heilands Nähe.

„Tief in den Fels, auf dem es hängt,  
 Ist eine Grotte eingesprengt,  
 Vom Tau des nahen Moors besenchtet,  
 Wohin des Himmels Strahl nicht leuchtet;  
 185 Hier haufete der Wurm und lag,  
 Den Raub erspähend, Nacht und Tag.  
 So hielt er wie der Höllendrache  
 Am Fuß des Gotteshauses Wache,  
 Und kam der Pilgrim hergewallt  
 190 Und lenkte in die Unglücksstraße,

Hervor brach aus dem Hinterhalt  
Der Feind und trug ihn fort zum Fraße.

195 „Den Felsen stieg ich jetzt hinan,  
Eh' ich den schweren Strauß begann,  
Hin kniet' ich vor dem Christuskinde  
Und reinigte mein Herz von Sünde;  
Drauf gürt' ich mir im Heiligtum  
Den blanken Schmuck der Waffen um,  
200 Bewehre mit dem Spieß die Rechte,  
Und nieder steig' ich zum Gefechte.  
Zurück bleibt der Knappen Troß,  
Ich gebe scheidend die Befehle  
Und schwinge mich behend aufs Roß,  
Und Gott empfehl' ich meine Seele.

205 „Raum seh' ich mich im ebenen Plan,  
Flugs schlagen meine Doggen an,  
Und bang beginnt das Roß zu keuchen  
Und bäumet sich und will nicht weichen,  
210 Denn nahe liegt, zum Knäuel geballt,  
Des Feindes scheußliche Gestalt  
Und sonnet sich auf warmem Grunde.  
Auf jagen ihn die flinken Hunde,  
Doch wenden sie sich pfeilgeschwind,  
Als es den Rachen gähmend teilet  
215 Und von sich haucht den gift'gen Wind  
Und winselnd wie der Schakal heulet.

„Doch schnell erfrisch' ich ihren Mut,  
Sie fassen ihren Feind mit Wut,  
220 Indem ich nach des Tieres Lende  
Aus starker Faust den Speer versende;  
Doch machtlos wie ein dünner Stab  
Prallt er vom Schuppenpanzer ab,

Und eh' ich meinen Wurf erneuet,  
 Da bäumet sich mein Roß und scheuet  
 225 An seinem Basiliskenblick  
 Und seines Atems gift'gem Wehen,  
 Und mit Entsetzen springt's zurück,  
 Und jetzt war's um mich geschehen —

„Da schwing' ich mich behend vom Roß,  
 230 Schnell ist des Schwertes Schneide bloß,  
 Doch alle Streiche sind verloren,  
 Den Felsenharnisch zu durchbohren;  
 Und wütend mit des Schweifes Kraft  
 Hat es zur Erde mich gerafft,  
 235 Schon seh' ich seinen Rachen gähnen,  
 Es haut nach mir mit grimmen Zähnen —  
 Als meine Hunde, wutentbrannt,  
 An seinen Bauch mit grim'm'gen Bissen  
 Sich warfen, daß es heulend stand,  
 240 Von ungeheurem Schmerz zerrissen.

„Und eh' es ihren Bissen sich  
 Entwindet, rasch erheb' ich mich,  
 Erspähe mir des Feindes Blöße  
 Und stoße tief ihm ins Gekröse,  
 245 Nachbohrend bis ans Hest, den Stahl;  
 Schwarzquellend springt des Blutes Strahl,  
 Hin sinkt es und begräbt im Falle  
 Mich mit des Leibes Riesenballe,  
 Daß schnell die Sinne mir vergehn.  
 250 Und als ich neugestärkt erwache,  
 Seh' ich die Knappen um mich stehn,  
 Und tot im Blute liegt der Drache.“ —

Des Beifalls lang' gehemmte Lust  
 Befreit jetzt aller Hörer Brust,

255      Sowie der Ritter dies gesprochen,  
 Und zehnfach am Gewölb gebrochen  
 Wälzt der vermischten Stimmen Schall  
 Sich brausend fort im Widerhall,  
 Laut fordern selbst des Ordens Söhne,  
 260      Daß man die Heldenstirne kröne,  
 Und dankbar im Triumphgepräng  
 Will ihn das Volk dem Volke zeigen —  
 Da faltet seine Stirne streng  
 Der Meister und gebietet Schweigen.

265      Und spricht: „Den Drachen, der dies Land  
 Verheert, schlugst du mit tapftrer Hand:  
 Ein Gott bist du dem Volke worden —  
 Ein Feind kommst du zurück dem Orden,  
 Und einen schlimmern Wurm gear  
 270      Dein Herz, als dieser Drache war.  
 Die Schlange, die das Herz vergiftet,  
 Die Zwietracht und Verderben stiftet,  
 Das ist der widerspenst'ge Geist,  
 Der gegen Zucht sich frech empöret,  
 275      Der Ordnung heilig Band zerreißt;  
 Denn der ist's, der die Welt zerstöret.

    „Mut zeigt auch der Mameluck,  
 Gehorsam ist des Christen Schmuck;  
 Denn wo der Herr in seiner Größe  
 280      Gewandelt hat in Knechtes Blöße,  
 Da stifteten, auf heil'gem Grund,  
 Die Väter dieses Ordens Bund,  
 Der Pflichten schwerste zu erfüllen:  
 Zu bändigen den eignen Willen.  
 285      Dich hat der eitle Ruhm bewegt —  
 Drum wende dich aus meinen Blicken!

Denn wer des Herren Joch nicht trägt,  
Darf sich mit seinem Kreuz nicht schmücken.“

Da bricht die Menge tobend aus,  
290 Gewalt'ger Sturm bewegt das Haus,  
Um Gnade flehen alle Brüder;  
Doch schweigend blickt der Jüngling nieder,  
Still legt er von sich das Gewand  
Und küßt des Meisters strenge Hand  
295 Und geht. Der folgt ihm mit dem Blicke,  
Dann ruft er liebend ihn zurücke  
Und spricht: „Umarne mich, mein Sohn!  
Dir ist der härtere Kampf gelungen.  
Nimm dieses Kreuz: es ist der Lohn  
300 Der Demut, die sich selbst bezwungen.“

---

## Drittes Buch

### Die Sänger der Vorwelt.

Sagt, wo sind die Vortrefflichen hin, wo find' ich die  
Sänger,

Die mit dem lebenden Wort horchende Völker entzückt,  
Die vom Himmel den Gott, zum Himmel den Menschen  
gesungen

Und getragen den Geist hoch auf den Flügeln des Lieds?

5 Ach, noch leben die Sänger, nur fehlen die Taten, die Lyra  
Freudig zu wecken, es fehlt, ach! ein empfangendes Ohr.  
Glückliche Dichter der glücklichen Welt! Von Munde zu  
Munde

Flug, von Geschlecht zu Geschlecht euer empfundenes  
Wort.

Wie man die Götter empfängt, so begrüßte jeder mit An-  
dacht,

10 Was der Genius ihm, redend und bildend, erschuf.  
An der Glut des Gesangs entflammten des Hörers Ge-  
fühle,

An des Hörers Gefühl nährte der Sänger die Glut,  
Nährt' und reinigte sie! Der Glückliche, dem in des Volkes  
Stimme noch hell zurück tönte die Seele des Lieds,

15 Dem noch von außen erschien, im Leben, die himmlische  
Gottheit,

Die der Neuere kaum, kaum noch im Herzen vernimmt.

## Der Tanz.

Siehe, wie schwebenden Schritts im Wellenschwung sich  
die Paare

Drehen, den Boden berührt kaum der geflügelte Fuß.  
Seh' ich flüchtige Schatten, befreit von der Schwere des  
Leibes?

Schlingen im Mondlicht dort Elfen den lustigen Reihn?  
5 Wie, vom Zephyr gewiegt, der leichte Rauch in die Luft  
fließt,

Wie sich leise der Rahn schaukelt auf silberner Flut,  
Hüpft der gelehrige Fuß auf des Takts melodischer Woge,  
Säuselndes Saitengetön hebt den ätherischen Leib.  
Jetzt, als wollt' es mit Macht durchreißen die Kette des  
Tanzes,

10 Schwingt sich ein mutiges Paar dort in den dichtesten  
Reihn.

Schnell vor ihm her entsteht ihm die Bahn, die hinter  
ihm schwindet,

Wie durch magische Hand öffnet und schließt sich der Weg.  
Sieh! Jetzt schwand es dem Blick, in wildem Gewirr  
durcheinander

Stürzt der zierliche Bau dieser beweglichen Welt.  
15 Nein, dort schwebt es frohlockend heraus, der Knoten ent-  
wirrt sich,

Nur mit verändertem Reiz stellet die Regel sich her.  
Ewig zerstört, es erzeugt sich ewig die drehende Schöpfung,  
Und ein stilles Gesetz lenkt der Verwandlungen Spiel.  
Sprich, wie geschieht's, daß rastlos erneut die Bildungen  
schwanken

20 Und die Ruhe besteht in der bewegten Gestalt,  
Jeder ein Herrscher, frei, nur dem eigenen Herzen ge-  
horchet

Und im eilenden Lauf findet die einzige Bahn?



Willst du es wissen? Es ist des Wohllauts mächtige Gott-  
heit,

Die zum geselligen Tanz ordnet den tobenden Sprung,  
25 Die, der Nemesis gleich, an des Rhythmus goldenem  
Zügel

Lenkt die brausende Lust und die verwilderte zähmt.  
Und dir rauschen umsonst die Harmonien des Weltalls,  
Dich ergreift nicht der Strom dieses erhabnen Gesangs,  
Nicht der begeisterte Takt, den alle Wesen dir schlagen,  
30 Nicht der wirbelnde Tanz, der durch den ewigen Raum  
Leuchtende Sonnen schwingt in kühn gewundenen Bahnen?  
Das du im Spiele doch ehrst, fliehst du im Handeln, das  
Maß.

---

### Das Glück.

Selig, welchen die Götter, die gnädigen, vor der Geburt  
schon

Liebten, welchen als Kind Venus im Arme gewiegt,  
Welchem Phöbus die Augen, die Lippen Hermes gelöstet  
Und das Siegel der Macht Zeus auf die Stirne gedrückt!

5 Ein erhabenes Loos, ein göttliches, ist ihm gefallen,  
Schon vor des Kampfes Beginn sind ihm die Schläfe  
befränzt.

Ihm ist, eh' er es lebte, das volle Leben gerechnet,  
Eh' er die Mühe bestand, hat er die Charis erlangt.  
Groß zwar nenn' ich den Mann, der sein eigener Bildner  
und Schöpfer

10 Durch der Tugend Gewalt selber die Parze bezwingt;  
Aber nicht erzwingt er das Glück, und was ihm die Charis  
Neidisch geweigert, erringt nimmer der strebende Mut.  
Vor Unwürdigem kann dich der Wille, der ernste, bewahren,  
Alles Höchste, es kommt frei von den Göttern herab.

- 15 Wie die Geliebte dich liebt, so kommen die himmlischen  
 Gaben,  
 Oben in Jupiters Reich herrscht, wie in Amors, die  
 Gunst.  
 Neigungen haben die Götter, sie lieben der grünenden  
 Jugend  
 Lockigte Scheitel, es zieht Freude die Fröhlichen an.  
 Nicht der Sehende wird von ihrer Erscheinung beseligt,  
 20 Ihrer Herrlichkeit Glanz hat nur der Blinde geschaut;  
 Gern erwählen sie sich der Einfalt kindliche Seele,  
 In das bescheidne Gefäß schließen sie Göttliches ein.  
 Ungehofft sind sie da und täuschen die stolze Erwartung,  
 Keines Bannes Gewalt zwinget die Freien herab.
- 25 Wem er geneigt, dem sendet der Vater der Menschen und  
 Götter  
 Seinen Adler herab, trägt ihn zu himmlischen Höhn.  
 Unter die Menge greift er mit Eigenwillen, und welches  
 Haupt ihm gefället, um das flücht er mit liebender  
 Hand  
 Jetzt den Lorbeer und jetzt die herrschaftgebende Binde,  
 30 Krönte doch selber den Gott nur das gewogene Glück.  
 Vor dem Glücklichen her tritt Phöbus, der pythische  
 Sieger,  
 Und der die Herzen bezwingt, Amor, der lächelnde Gott.  
 Vor ihm ebnet Poseidon das Meer, sanft gleitet des  
 Schiffes  
 Kiel, das den Cäsar führt und sein allmächtiges Glück.  
 35 Ihm zu Füßen legt sich der Deu, das brausende Delphin  
 Steigt aus den Tiefen, und fromm beut es den Rücken  
 ihm an.  
 Zürne dem Glücklichen nicht, daß den leichten Sieg ihm  
 die Götter  
 Schenken, daß aus der Schlacht Venus den Liebling  
 entrückt;

Ihn, den die Lächelnde rettet, den Göttergeliebten be-  
neid' ich,

40 Jenen nicht, dem sie mit Nacht deckt den verdunkelten  
Blick.

War er weniger herrlich, Achilles, weil ihm Hephästos  
Selbst geschmiedet den Schild und das verderbliche  
Schwert,

Weil um den sterblichen Mann der große Olymp sich be-  
weget?

Das verherrlicht ihn, daß ihn die Götter geliebt,  
45 Daß sie sein Zürnen geehrt und, Ruhm dem Liebling zu  
geben,

Hellas' bestes Geschlecht stürzten zum Orkus hinab.  
Zürne der Schönheit nicht, daß sie schön ist, daß sie ver-  
dienstlos,

Wie der Lilie Kelch, prangt durch der Venus Geschenk;  
Daß sie die Glückliche sein — du schaust sie, du bist der  
Beglückte,

50 Wie sie ohne Verdienst glänzt, so entzückt sie dich.  
Freue dich, daß die Gabe des Lieds vom Himmel herab-  
kommt,

Daß der Sänger dir singt, was ihn die Muse gelehrt:  
Weil der Gott ihn beseelt, so wird er dem Hörer zum  
Gotte,

Weil er der Glückliche ist, kannst du der Selige sein.  
55 Auf dem geschäftigen Markt, da führe Themis die Wage,  
Und es messe der Lohn streng an der Mühe sich ab;  
Aber die Freude ruft nur ein Gott auf sterbliche Wangen,  
Wo kein Wunder geschieht, ist kein Beglückter zu sehn.  
Alles Menschliche muß erst werden und wachsen und reifen,  
60 Und von Gestalt zu Gestalt führt es die bildende Zeit;  
Aber das Glückliche siehest du nicht, das Schöne nicht  
werden,

Fertig von Ewigkeit her steht es vollendet vor dir.

Jede irdische Venus ersteht, wie die erste des Himmels,  
 Eine dunkle Geburt aus dem unendlichen Meer;  
 65 Wie die erste Minerva, so tritt, mit der Aegis gerüstet,  
 Aus des Donnerers Haupt jeder Gedanke des Lichts

---

### Der Genius.

„Glaub' ich,“ sprichst du, „dem Wort, das der Weisheit  
 Meister mich lehren,  
 Das der Lehrlinge Schar sicher und fertig beschwört?  
 Kann die Wissenschaft nur zum wahren Frieden mich  
 führen,  
 Nur des Systemes Gehälk stützen das Glück und das  
 Recht?  
 5 Muß ich dem Trieb mißtraun, der leise mich warnt, dem  
 Gesetze,  
 Das du selber, Natur, mir in den Busen geprägt,  
 Bis auf die ewige Schrift die Schul' ihr Siegel gedrückt  
 Und der Formel Gefäß bindet den flüchtigen Geist?  
 Sage du mir's, du bist in diese Tiefen gestiegen,  
 10 Aus dem modrigten Grab kamst du erhalten zurück,  
 Dir ist bekannt, was die Gruft der dunklen Wörter be-  
 wahret,  
 Ob der Lebenden Trost dort bei den Mumien wohnt.  
 Muß ich ihn wandeln, den nächtlichen Weg? Mir grant,  
 ich bekenn' es,  
 Wandeln will ich ihn doch, führt er zu Wahrheit und  
 Recht.“  
 15 Freund, du kennst doch die goldene Zeit — es haben die  
 Dichter  
 Manche Sage von ihr rührend und kindlich erzählt —

Jene Zeit, da das Heilige noch im Leben gewandelt,  
 Da jungfräulich und keusch noch das Gefühl sich bewahrt,  
 Da noch das große Gesetz, das oben im Sonnenlauf waltet  
 20 Und verborgen im Ei reget den hüpfenden Punkt,  
 Noch der Notwendigkeit stilles Gesetz, das stetige, gleiche,  
 Auch der menschlichen Brust freiere Wellen bewegt,  
 Da nicht irrend der Sinn und treu, wie der Zeiger am  
 Uhrwerk,

Auf das Wahrhaftige nur, nur auf das Ewige wies?  
 25 Da war kein Profaner, kein Eingeweihter zu sehen,  
 Was man lebendig empfand, ward nicht bei Toten ge-  
 sucht;

Gleich verständlich für jegliches Herz war die ewige Regel,  
 Gleich verborgen der Quell, dem sie belebend entfloß.  
 Aber die glückliche Zeit ist dahin! Vermessene Willkür  
 30 Hat der getreuen Natur göttlichen Frieden gestört.  
 Das entweichte Gefühl ist nicht mehr Stimme der Götter,  
 Und das Orakel verstummt in der entadelten Brust.  
 Nur in dem stilleren Selbst vernimmt es der horchende  
 Geist noch,

Und den heiligen Sinn hütet das mystische Wort.  
 35 Hier beschwört es der Forscher, der reines Herzens hinab-  
 steigt,

Und die verlorne Natur gibt ihm die Weisheit zurück.  
 Hast du, Glücklicher, nie den schützenden Engel verloren,  
 Nie des frommen Instinkts liebende Warnung ver-  
 wirkt,

Malt in dem keuschen Auge noch treu und rein sich die  
 Wahrheit,  
 40 Tönt ihr Rufen dir noch hell in der kindlichen Brust,  
 Schweigt noch in dem zufriednen Gemüt des Zweifels  
 Empörung,  
 Wird sie, weißt du's gewiß, schweigen auf ewig wie  
 heut',

Wird der Empfindungen Streit nie eines Richters be-  
dürfen,  
Nur den hellen Verstand trüben das tückische Herz —  
45 O dann gehe du hin in deiner köstlichen Unschuld,  
Dich kann die Wissenschaft nichts lehren. Sie lerne  
von dir!  
Jenes Gesetz, das mit ehernem Stab den Sträubenden  
lenket,  
Dir nicht gilt's. Was du tust, was dir gefällt, ist Gesetz,  
Und an alle Geschlechter ergeht ein göttliches Nachwort:  
50 Was du mit heiliger Hand bildest, mit heiligem Mund  
Redest, wird den erstaunten Sinn allmächtig bewegen;  
Du nur merkst nicht den Gott, der dir im Busen gebeut,  
Nicht des Siegels Gewalt, das alle Geister dir beuget,  
Einfach gehst du und still durch die eroberte Welt.

---

### Pompeji und Herkulanum.

Welches Wunder begibt sich? Wir flehnen um trinkbare  
Quellen,  
Erde, dich an, und was sendet dein Schoß uns herauf!  
Lebt es im Abgrund auch? Wohnt unter der Lava ver-  
borgen  
Noch ein neues Geschlecht? Kehrt das entflohne zurück?  
6 Griechen! Römer! O kommt! O seht, das alte Pompeji  
Findet sich wieder, auf's neu' bauet sich Herkules' Stadt.  
Giebel an Giebel steigt, der räumige Portikus öffnet  
Seine Hallen, o eilt, ihn zu beleben, herbei!  
Aufgetan ist das weite Theater, es stürze durch seine  
10 Sieben Mündungen sich flutend die Menge herein.

Mimen, wo bleibt ihr? Hervor! Das bereitete Opfer  
vollende

Atrous' Sohn, dem Dreß folge der graufende Chor!  
Wohin führet der Bogen des Siegs? Erkennt ihr das  
Forum?

Was für Gestalten sind das auf dem curulischen Stuhl?  
15 Traget, Victoren, die Beile voran! Den Sessel besteige  
Nichtend der Prätör, der Zeug' trete, der Kläger vor ihn.  
Reinliche Gassen breiten sich aus, mit erhöhtem Pflaster  
Zieheth der schmälere Weg neben den Häusern sich hin.  
Schützend springen die Dächer hervor, die zierlichen Zimmer  
20 Reihn um den einsamen Hof heimlich und traulich  
sich her.

Öffnet die Thüren geschwind und die lange verschütteten  
Thüren,

In die schaudrigte Nacht falle der lustige Tag!  
Siehe, wie rings um den Rand die netten Bänke sich  
dehnen,

Wie von buntem Gestein schimmernd das Estrich sich  
hebt!

25 Frisch noch erglänzt die Wand von heiter brennenden  
Farben —

Wo ist der Künstler? Er warf eben den Pinsel hinweg.  
Schwellender Früchte voll und lieblich geordneter Blumen  
Fasset der muntre Feston reizende Bildungen ein.

Mit beladenem Korb schlüpft hier ein Amor vorüber,  
30 Emsige Genien dort kelttern den purpurnen Wein,  
Hoch auf springt die Bacchantin im Tanz, dort ruhet sie  
schlummernd,

Und der lauschende Faun hat sich nicht satt noch gesehn.  
Flüchtig tummelt sie hier den raschen Centauren, auf  
einem

Anie nur schwebend, und treibt frisch mit dem Thyrsus  
ihn an.

- 85 Knaben! Was säumt ihr? Herbei! Da stehn noch die  
schönen Geschirre.  
Frisch, ihr Mädchen, und schöpft in den etrusischen Krug!  
Steht nicht der Dreifuß hier auf schön geflügelten Sphin-  
ren?  
Schüret das Feuer! Geschwind, Sklaven! Bestellet den  
Herd!  
Kauft, hier geb' ich euch Münzen, vom mächtigen Titus  
geprägt,  
40 Auch noch die Wage liegt hier, sehet, es fehlt kein Gewicht.  
Stecket das brennende Licht auf den zierlich gebildeten  
Leuchter,  
Und mit glänzendem Öl fülle die Lampe sich an.  
Was verwahret dies Kästchen? O seht, was der Bräutigam  
fenDET,  
Mädchen! Spangen von Gold, glänzende Pasten zum  
Schmuck!
- 45 Führet die Braut in das duftende Bad, hier stehn noch  
die Salben,  
Schminke find' ich noch hier in dem gehöhlten Kristall.  
Aber wo bleiben die Männer? die Alten? Im ernstern  
Museum  
Liegt noch ein köstlicher Schatz seltener Rollen gehäuft.  
Griffel findet ihr hier zum Schreiben, wächserne Tafeln,  
50 Nichts ist verloren, getreu hat es die Erde bewahrt.  
Auch die Penaten, sie stellen sich ein, es finden sich alle  
Götter wieder — warum bleiben die Priester nur aus?  
Den Caduceus schwingt der zierlich geschenkelte Hermes,  
Und die Victoria fliegt leicht aus der haltenden Hand.  
65 Die Altäre, sie stehen noch da, o kommet, o zündet —  
Lang' schon entbehrte der Gott — zündet die Opfer  
ihm an!
-



## Shakespeares Schatten.

Endlich erblickt' ich auch die hohe Kraft des Herakles,  
Seinen Schatten. Er selbst, leider, war nicht mehr  
zu sehn.

Ringsum schrie, wie Vögelgeschrei, das Geschrei der Tra-  
göden

Und das Hundegebell der Dramaturgen um ihn.

5 Schauerlich stand das Ungetüm da. Gespannt war der  
Bogen,

Und der Pfeil auf der Senn' traf noch beständig das  
Herz.

„Welche noch kühnere That, Unglücklicher, wagest du jetzt,  
Zu den Verstorbenen selbst niederzusteigen ins Grab!“

Wegen Tiresias mußt' ich herab, den Seher zu fragen,

10 Wo ich den alten Kothurn fände, der nicht mehr zu sehn.

„Glauben sie nicht der Natur und den alten Griechen, so  
holst du

Eine Dramaturgie ihnen vergeblich herauf.“

O die Natur, die zeigt auf unsern Bühnen sich wieder,  
Splitternaßend, daß man jegliche Rippe ihr zählt.

15 „Wie? So ist wirklich bei euch der alte Kothurnus zu sehen,

Den zu holen ich selbst stieg in des Tartarus Nacht?“

Nichts mehr von diesem tragischen Spuk. Raun einmal  
im Jahre

Geht dein geharnischter Geist über die Bretter hinweg.

„Auch gut! Philosophie hat eure Gefühle geläutert,

20 Und vor dem heitern Humor fliehet der schwarze  
Affekt.“

Ja, ein derber und trockener Spatz, nichts geht uns  
darüber,

Aber der Jammer auch, wenn er nur naß ist, gefällt.

„Also sieht man bei euch den leichten Tanz der Thalia  
Neben dem ernstern Gang, welchen Melpomene geht?“

- 25 Keines von beiden! Uns kann nur das Christlich-Moralische rühren  
 Und was recht populär, häuslich und bürgerlich ist.  
 „Was? Es dürfte kein Cäsar auf euren Bühnen sich zeigen,  
 Kein Achill, kein Orest, keine Andromacha mehr?“  
 Nichts! Man siehet bei uns nur Pfarrer, Kommerzienräte,  
 30 Fähdriche, Sekretärs oder Husarenmajors.  
 „Aber ich bitte dich, Freund, was kann denn dieser Misere Großes begegnen, was kann Großes denn durch sie geschehn?“  
 Was? Sie machen Kabale, sie leihen auf Pfänder, sie stecken  
 Silberne Vöffel ein, wagen den Pranger und mehr.  
 35 „Woher nehmt ihr denn aber das große gigantische Schicksal,  
 Welches den Menschen erhebt, wenn es den Menschen zermalmt?“  
 Das sind Grillen! Uns selbst und unsre guten Bekannten,  
 Unsern Jammer und Not suchen und finden wir hier.  
 „Aber das habt ihr ja alles bequemer und besser zu Hause!  
 40 Warum entfliehet ihr euch, wenn ihr euch selber nur sucht?“  
 Nimm's nicht übel, mein Heros, das ist ein verschiedener Kasus:  
 Das Geschick, das ist blind, und der Poet ist gerecht.  
 „Also eure Natur, die erbärmliche, trifft man auf euren Bühnen, die große nur nicht, nicht die unendliche an?“  
 45 Der Poet ist der Wirt, und der letzte Actus die Zechen:  
 Wenn sich das Laster erbricht, setzt sich die Tugend zu Tisch.
-

## Die Geschlechter.

Sieh in dem zarten Kind zwei liebliche Blumen vereinigt,  
 Jungfrau und Jüngling, sie deckt beide die Knospe  
 noch zu.

Leise löst sich das Band, es entzweien sich zart die Naturen,  
 Und von der holden Scham trennet sich feurig die Kraft.

6 Gönne dem Knaben, zu spielen, in wilder Begierde zu  
 toben:

Nur die gesättigte Kraft kehret zur Anmut zurück.

Aus der Knospe beginnt die doppelte Blume zu streben,

Köstlich ist jede, doch stillt keine dein sehnedes Herz.

Reizende Fülle schwellt der Jungfrau blühende Glieder,

10 Aber der Stolz bewacht streng wie der Gürtel den Reiz.

Scheu, wie das zitternde Reh, das ihr Horn durch die  
 Wälder verfolgt,

Flieht sie im Mann nur den Feind, haßet noch, weil  
 sie nicht liebt.

Trozig schauet und kühn aus finstern Wimpern der  
 Jüngling,

Und gehärtet zum Kampf spannet die Sehne sich au.

15 Fern in der Speere Gewühl und auf die flänbende Kenn-  
 bahn

Kußt ihn der lockende Ruhm, reißt ihn der brausende  
 Mut.

Jetzt beschütze dein Werk, Natur! Auseinander auf immer

Fliehet, wenn du nicht vereinst, feindlich, was ewig sich  
 sucht.

Aber da bist du, du Mächtige, schon, aus dem wildesten  
 Streite

20 Rußt du der Harmonie göttlichen Frieden hervor.

Tief verstummet die lärmende Jagd, des rauschenden  
 Tages

Tosen verhallt, und leis sinken die Sterne herab.

Seufzend flüstert das Rohr, sanft murmelnd gleiten die  
Bäche,

Und mit melodischem Lied füllt Philomela den Hain.  
25 Was erregt zu Seufzern der Jungfrau steigenden Busen?  
Jüngling, was füllet den Blick schwellend mit Tränen  
dir an?

Ach, sie suchet umsonst, was sie sanft anschmiegend umfasse,  
Und die schwellende Frucht beuget zur Erde die Last.  
Ruhelos strebend verzehrt sich in eigenen Flammen der  
Jüngling,

30 Ach, der brennenden Glut wehet kein lindernder Hauch.  
Siehe, da finden sie sich, es führet sie Amor zusammen,  
Und dem geflügelten Gott folgt der geflügelte Sieg.  
Göttliche Liebe, du bist's, die der Menschheit Blumen ver-  
einigt!

Ewig getrennt, sind sie doch ewig verbunden durch dich.

---

### Der Spaziergang.

Sei mir gegrüßt, mein Berg mit dem rötlich strahlenden  
Gipfel!

Sei mir, Sonne, gegrüßt, die ihn so lieblich bescheint!  
Dich auch grüß' ich, belebte Flur, euch, säuselnde Binden,  
Und den fröhlichen Chor, der auf den Ästen sich wiegt,  
6 Ruhige Bläue, dich auch, die unermesslich sich ausgießt  
Um das braune Gebirg, über den grünenden Wald,  
Auch um mich, der, endlich entflohn des Zimmers Ge-  
fängnis

Und dem engen Gespräch, freudig sich rettet zu dir.  
Deiner Lüfte balsamischer Strom durchrinnt mich er-  
quickend,

10 Und den durstigen Blick labt das energische Licht.

Kräftig auf blühender An erglänzen die wechselnden  
Farben,

Aber der reizende Streit löset in Anmut sich auf.

Frei empfängt mich die Wiese mit weithin verbreitetem  
Teppich,

Durch ihr freundliches Grün schlingt sich der ländliche  
Pfad,

15 Um mich summt die geschäftige Bien', mit zweifelndem  
Flügel

Wiegt der Schmetterling sich über dem rötlichten Klee,  
Blühend trifft mich der Sonne Pfeil, still liegen die  
Weste,

Nur der Lerche Gesang wirbelt in heiterer Lust.

Doch jetzt braust's aus dem nahen Gebüsch, tief neigen  
der Erlen

20 Kronen sich, und im Wind wogt das versilberte Gras.  
Mich umfängt ambrosische Nacht: in duftende Kühlung  
Nimmt ein prächtiges Dach schattender Buchen mich ein,  
In des Waldes Geheimnis entflieht mir auf einmal die  
Landschaft,

Und ein schlängelnder Pfad leitet mich steigend empor.

25 Nur verstoßen durchdringt der Zweige laubigtes Gitter  
Sparjames Licht, und es blickt lachend das Blaue  
herein.

Aber plötzlich zerreißt der Flor. Der geöffnete Wald gibt  
Überraschend des Tags blendendem Glanz mich zurück.

Unabsehbar ergießt sich vor meinen Blicken die Ferne,

30 Und ein blaues Gebirg endigt im Dufte die Welt.

Tief an des Berges Fuß, der gählings unter mir abstürzt,  
Wallet des grünlichten Stroms fließender Spiegel  
vorbei.

Endlos unter mir seh' ich den Äther, über mir endlos,  
Blicke mit Schwindeln hinauf, blicke mit Schaudern  
hinab;

- 35 Aber zwischen der ewigen Höh' und der ewigen Tiefe  
 Trägt ein geländerter Steig sicher den Wanderer dahin.  
 Lachend fliehen an mir die reichen Ufer vorüber,  
 Und den fröhlichen Fleiß rühmet das prangende Thal.  
 Feue Linien, sieh! die des Landmanns Eigentum scheiden,  
 40 In den Teppich der Flur hat sie Demeter gewirkt.  
 Freundliche Schrift des Gesetzes, des menschenhaltenden  
 Gottes,  
 Seit aus der ehernen Welt fliehend die Liebe ver-  
 schwand!
- Aber in freieren Schlangen durchkreuzt die geregelten  
 Felder,  
 Jetzt verschlungen vom Wald, jetzt an den Bergen  
 hinauf
- 45 Kimmend, ein schimmernder Streif, die länderverknüpfende  
 Straße,  
 Auf dem ebenen Strom gleiten die Flöße dahin.  
 Vielfach ertönt der Herden Geläut' im belebten Gefilde,  
 Und den Widerhall weckt einsam des Hirten Gesang,  
 Muntre Dörfer bekränzen den Strom, in Gebüsch ver-  
 schwinden
- 50 Undre, vom Rücken des Bergs stürzen sie gäh dort herab.  
 Nachbarlich wohnet der Mensch noch mit dem Acker zu-  
 sammen,  
 Seine Felder umrühn friedlich sein ländliches Dach,  
 Traulich rankt sich die Neb' empor an dem niedrigen  
 Fenster,  
 Einen umarmenden Zweig schlingt um die Hütte der  
 Baum.
- 65 Glückliches Volk der Gefilde! Noch nicht zur Freiheit er-  
 wacht,  
 Teilst du mit deiner Flur fröhlich das enge Gesetz.  
 Deine Wünsche beschränkt der Ernten ruhiger Kreislauf,  
 Wie dein Tagewerk, gleich, windet dein Leben sich ab!

Aber wer raubt mir auf einmal den lieblichen Anblick?

Ein fremder

60 Geist verbreitet sich schnell über die fremdere Flur.  
 Spröde sondert sich ab, was kaum noch liebend sich mischte,  
 Und das Gleiche nur ist's, was an das Gleiche sich reiht.  
 Stände seh' ich gebildet, der Pappeln stolze Geschlechter  
 Ziehn in geordnetem Pomp vornehm und prächtig daher.  
 65 Regel wird alles, und alles wird Wahl, und alles Be-  
 deutung,

Dieses Dienergefolg meldet den Herrscher mir an.  
 Prangend verkündigen ihn von fern die beleuchteten  
 Kuppeln,

Aus dem felsigten Kern hebt sich die türmende Stadt.  
 In die Wildnis hinaus sind des Waldes Faunen ver-  
 stoßen,

70 Aber die Andacht leiht höheres Leben dem Stein.  
 Näher gerückt ist der Mensch an den Menschen. Enger  
 wird um ihn,

Keger erwacht, es umwälzt rascher sich in ihm die Welt.  
 Sieh, da entbrennen in feurigem Kampf die eifernden  
 Kräfte,

Großes wirkt ihr Streit, Größeres wirkt ihr Bund.  
 75 Tausend Hände belebt ein Geist, hoch schläget in tausend  
 Brüsten, von einem Gefühl glühend, ein einziges Herz,  
 Schlägt für das Vaterland und glüht für der Ahnen  
 Gesetze,

Hier auf dem teuren Grund ruht ihr verehrtes Gebein.  
 Nieder steigen vom Himmel die seligen Götter und nehmen

80 In dem geweihten Bezirk festliche Wohnungen ein.  
 Herrliche Gaben bescherend erscheinen sie: Ceres vor allen  
 Bringet des Pfluges Geschenk, Hermes den Anker herbei,  
 Bacchus die Traube, Minerva des Olbaums grünende  
 Reiser,

Auch das kriegerische Ross führet Poseidon heran,

- 85 Mutter Cybele spannt an des Wagens Deichsel die Löwen,  
 In das gastliche Thor zieht sie als Bürgerin ein.  
 Heilige Steine! Aus euch ergossen sich Pflanzler der  
 Menschheit,  
 Fernen Inseln des Meers sandtet ihr Sitten und  
 Kunst,  
 Weise sprachen das Recht an diesen geselligen Thoren,  
 90 Helden stürzten zum Kampf für die Penaten heraus.  
 Auf den Mauern erschienen, den Säugling im Arme, die  
 Mütter,  
 Blickten dem Heerzug nach, bis ihn die Ferne ver-  
 schlang.  
 Betend stürzten sie dann vor der Götter Altären sich nieder,  
 Flehten um Ruhm und Sieg, flehten um Rückkehr für  
 euch.
- 95 Ehre ward euch und Sieg, doch der Ruhm nur kehrte  
 zurücke,  
 Eurer Taten Verdienst meldet der rührende Stein:  
 „Wanderer, kommst du nach Sparta, verkündige dorten,  
 du habest  
 Uns hier liegen gesehn, wie das Gesetz es befaht.“  
 Ruhet sanft, ihr Geliebten! Von eurem Blute begossen,  
 100 Grünet der Ölbaum, es keimt lustig die köstliche Saat.  
 Munter entbrennt, des Eigentums froh, das freie Ge-  
 werbe,  
 Aus dem Schilfe des Stroms winket der bläulichte Gott.  
 Zischend fliegt in den Baum die Art, es erseufzt die  
 Dryade,  
 Hoch von des Berges Haupt stürzt sich die donnernde  
 Last.
- 105 Aus dem Felsbruch wiegt sich der Stein, vom Hebel be-  
 flügelt;  
 In der Gebirge Schlucht taucht sich der Bergmann  
 hinab.



Mulcibers Amboß tönt von dem Taft geschwungener  
Hämmer,

Unter der nervigten Faust spritzen die Funken des  
Stahls.

Glänzend umwindet der goldne Reif die tanzende Spindel,

110 Durch die Saiten des Garns fauset das webende Schiff.

Fern auf der Reede ruft der Pilot, es warten die Flotten,

Die in der Fremdlinge Land tragen den heimischen  
Fleiß;

Andre ziehn frohlockend dort ein, mit den Gaben der  
Ferne,

Hoch von dem ragenden Mast wehet der festliche Kranz.

115 Siehe, da wimmeln die Märkte, der Kran von fröhlichem  
Leben,

Seltamer Sprachen Gewirr braust in das wundernde  
Ohr.

Auf den Stapel schüttet die Ernten der Erde der Kauf-  
mann,

Was dem glühenden Strahl Afrikas Boden gebiert,

Was Arabien kocht, was die äußerste Thule bereitet,

120 Hoch mit erfreuendem Gut füllt Amalthea das Horn.

Da gebietet das Glück dem Talente die göttlichen Kinder,

Von der Freiheit gefängt, wachsen die Künste der Lust.

Mit nachahmendem Leben erfreuet der Bildner die  
Augen,

Und vom Meißel beseelt, redet der fühlende Stein.

125 Künstliche Himmel ruhn auf schlanken jonischen Säulen,

Und den ganzen Olymp schließet ein Pantheon ein.

Leicht wie der Fries Sprung durch die Luft, wie der Pfeil  
von der Senne,

Hüpfet der Brücke Joch über den brausenden Strom.

Aber im stillen Gemach entwirft bedeutende Zirkel

130 Sinnend der Weise, beschleicht forschend den schaffenden  
Geist,

- Prüft der Stoffe Gewalt, der Magnete Hassen und Lieben,  
 Folgt durch die Rüste dem Klang, folgt durch den Aether  
 dem Strahl,  
 Sucht das vertraute Gesetz in des Zufalls grausenden  
 Wundern,  
 Sucht den ruhenden Pol in der Erscheinungen Flucht.  
 135 Körper und Stimme leiht die Schrift dem stummen Ge-  
 danken,  
 Durch der Jahrhunderte Strom trägt ihn das redende  
 Blatt.  
 Da zerrinnt vor dem wundernden Blick der Nebel des  
 Wahnes,  
 Und die Gebilde der Nacht weichen dem tagenden Licht.  
 Seine Fesseln zerbricht der Mensch. Der Beglückte!  
 Zerriff' er  
 140 Mit den Fesseln der Furcht nur nicht den Zügel der  
 Scham!  
 Freiheit ruft die Vernunft, Freiheit die wilde Begierde,  
 Von der heil'gen Natur ringen sie lüftern sich los.  
 Ach, da reißen im Sturm die Anker, die an dem Ufer  
 Warnend ihn hielten, ihn faßt mächtig der flutende  
 Strom,  
 145 Ins Unendliche reißt er ihn hin, die Rüste verschwindet,  
 Hoch auf der Fluten Gebirg wiegt sich entmastet der Rahn;  
 Hinter Wolken erlöschen des Wagens beharrliche Sterne,  
 Bleibend ist nichts mehr, es irrt selbst in dem Busen  
 der Gott.  
 Aus dem Gespräche verschwindet die Wahrheit, Glauben  
 und Treue  
 150 Aus dem Leben, es lügt selbst auf der Lippe der Schwur.  
 In der Herzen vertraulichsten Bund, in der Liebe Ge-  
 heimnis  
 Drängt sich der Sykophant, reißt von dem Freunde den  
 Freund,

Auf die Unschuld schießt der Verrat mit verschlingendem  
Blicke,

Mit vergiftendem Biß tötet des Lasterers Zahn.

155 Feil ist in der geschändeten Brust der Gedanke, die Liebe  
Wirft des freien Gefühls göttlichen Adel hinweg.

Deiner heiligen Zeichen, o Wahrheit, hat der Betrug sich  
Angemaßt, der Natur köstlichste Stimmen entweihet,

Die das bedürftige Herz in der Freude Drang sich erfindet;

160 Raum gibt wahres Gefühl noch durch Verstummen sich  
kund.

Auf der Tribüne prahlet das Recht, in der Hütte die  
Eintracht,

Des Gesetzes Gespenst steht an der Könige Thron.

Jahrelang mag, jahrhundertlang die Mumie dauern,

Mag das trügende Bild lebender Fülle bestehen,

165 Bis die Natur erwacht, und mit schweren ehernen Händen

An das hohle Gebäu rühret die Not und die Zeit,

Einer Tigerin gleich, die das eiserne Gitter durchbrochen

Und des numidischen Walds plötzlich und schrecklich ge-  
denkt,

Aufsteht mit des Verbrechens Wut und des Elends die  
Menschheit

170 Und in der Asche der Stadt sucht die verlorne Natur.

O, so öffnet euch, Mauern, und gebt den Gefangenen ledig!

Zu der verlassenen Flur fehr' er gerettet zurück!

Aber wo hin ich? Es birgt sich der Pfad. Abschüssige  
Gründe

Heimnen mit gähnender Klust hinter mir, vor mir den  
Schritt.

175 Hinter mir blieb der Gärten, der Hecken vertraute Be-  
gleitung,

Hinter mir jegliche Spur menschlicher Hände zurück.

Nur die Stoffe seh' ich getürmt, aus welchen das Leben

Keimet, der rohe Basalt hofft auf die bildende Hand.

Brausend stürzt der Gießbach herab durch die Rinne des  
Felsen,  
180 Unter den Wurzeln des Baums bricht er entrüstet sich  
Bahn.

Wild ist es hier und schauerlich öd'. Im einsamen Luft-  
raum

Hängt nur der Adler und knüpft an das Gewölke die  
Welt.

Hoch herauf bis zu mir trägt keines Windes Gefieder  
Den verlorenen Schall menschlicher Mühen und Lust.  
185 Bin ich wirklich allein? In deinen Armen, an deinem  
Herzen wieder, Natur, ach! und es war nur ein Traum,  
Der mich schauernd ergriff mit des Lebens furchtbarem  
Bilde;

Mit dem stürzenden Tal stürzte der finstre hinab.  
Keiner nehm' ich mein Leben von deinem reinen Altare,  
190 Nehme den fröhlichen Mut hoffender Jugend zurück!  
Ewig wechselt der Wille den Zweck und die Regel, in  
ewig

Wiederholter Gestalt wälzen die Taten sich um;  
Aber jugendlich immer, in immer veränderter Schöne  
Ehrst du, fromme Natur, züchtig das alte Gesetz.  
195 Immer dieselbe, bewahrst du in treuen Händen dem  
Manne,

Was dir das gaukelnde Kind, was dir der Jüngling  
vertraut,  
Nährest an gleicher Brust die vielfach wechselnden Alter:  
Unter demselben Blau, über dem nämlichen Grün  
Wandeln die nahen und wandeln vereint die ferneren Ge-  
schlechter,

200 Und die Sonne Homers, siehe! sie lächelt auch uns.

### Botivtafeln.

#### 1.

Was der Gott mich gelehrt, was mir durchs Leben ge-  
holfen,  
Häng' ich, dankbar und fromm, hier in dem Heiligtum  
auf.

#### 2. Die verschiedene Bestimmung.

Millionen beschäftigen sich, daß die Gattung bestehe,  
Über durch wenige nur pflanzen die Menschheit sich fort.  
Tausend Keime zerstreuet der Herbst, doch bringet kaum  
einer

Früchte, zum Element kehren die meisten zurück.

<sup>5</sup> Über entfaltet sich auch nur einer — einer allein streut  
Eine lebendige Welt ewiger Bildungen aus.

#### 3. Das Belebende.

Nur an des Lebens Gipfel, der Blume, zündet sich Neues  
In der organischen Welt, in der empfindenden an.

#### 4. Zweierlei Wirkungsarten.

Wirke Gutes, du nährst der Menschheit göttliche Pflanze;  
Bilde Schönes, du streust Keime der göttlichen aus.

#### 5. Unterschied der Stände.

Adel ist auch in der sittlichen Welt. Gemeine Naturen  
Zahlen mit dem, was sie tun, edle mit dem, was sie  
sind.

#### 6. Das Werte und Würdige.

Hast du etwas, so teile mir's mit, und ich zahle, was  
recht ist;  
Bist du etwas, o dann tauschen die Seelen wir aus.

## 7. Die moralische Kraft.

Kannst du nicht schön empfinden, dir bleibt doch, vernünftig  
zu wollen  
Und als ein Geist zu tun, was du als Mensch nicht  
vermagst.

## 8. Aufgabe.

Keiner sei gleich dem andern, doch gleich sei jeder dem  
Höchsten!  
Wie das zu machen? Es sei jeder vollendet in sich.

## 9. Pflicht für jeden.

Immer strebe zum Ganzen, und kannst du selber kein  
Ganzes  
Werden, als dienendes Glied schließ an ein Ganzes  
dich an.

## 10. An die Prophetenmacher.

„Nur ein wenig Erde beding' ich mir außer der Erde,“  
Sprach der göttliche Mann, „und ich bewege sie leicht.“  
Einen Augenblick nur vergönnt mir, außer mir selber  
Mich zu begeben, und schnell will ich der Euxige sein.

## 11. Archimedes und der Schüler.

Zu Archimedes kam ein wißbegieriger Jüngling.  
„Weihe mich,“ sprach er zu ihm, „ein in die göttliche  
Kunst,  
Die so herrliche Frucht dem Vaterlande getragen  
Und die Mauern der Stadt vor der Sambuca be-  
schützt!“  
„Göttlich nennst du die Kunst? Sie ist's,“ versetzte der  
Weise,  
„Aber das war sie, mein Sohn, eh' sie dem Staat noch  
gedient.“

Willst du nur Früchte von ihr, die kann auch die Sterbliche  
zeugen;  
Wer um die Göttin freit, suche in ihr nicht das Weib."

#### 12. Jetztige Generation.

War es immer wie jetzt? Ich kann das Geschlecht nicht  
begreifen:  
Nur das Alter ist jung, ach! und die Jugend ist alt.

#### 13. Die Übereinstimmung.

Wahrheit suchen wir beide, du außen im Leben, ich innen  
In dem Herzen, und so findet sie jeder gewiß.  
Ist das Auge gesund, so begegnet es außen dem Schöpfer;  
Ist es das Herz, dann gewiß spiegelt es innen die  
Welt.

#### 14. Politische Lehre.

Alles sei recht, was du tust; doch dabei laß es bewenden,  
Freund, und enthalte dich ja, alles, was recht ist, zu tun.  
Wahrem Eifer genügt, daß das Vorhandne vollkommen  
Sei; der falsche will stets, daß das Vollkommene sei.

#### 15. Majestas populi.

Majestät der Menschennatur! Dich soll ich beim Haufen  
Suchen? Bei wenigen nur hast du von jeher gewohnt.  
Einzelne wenige zählen, die übrigen alle sind blinde  
Nieten, ihr Leeres Gewühl hüllet die Treffer nur ein.

#### 16. An die Astronomen.

Schwazet mir nicht so viel von Nebelflecken und Sonnen!  
Ist die Natur nur groß, weil sie zu zählen euch gibt?  
Euer Gegenstand ist der erhabenste freilich im Raume;  
Aber, Freunde, im Raum wohnt das Erhabene nicht.

## 17. Meine Antipathie.

Herzlich ist mir das Laster zuwider, und doppelt zuwider  
Ist mir's, weil es so viel schwätzen von Tugend ge-  
macht.

„Wie, du haffest die Tugend?“ — Ich wollte, wir übten  
sie alle,

Und so spräche, will's Gott, ferner kein Mensch mehr  
davon.

## 18. Der Genius.

Wiederholen zwar kann der Verstand, was da schon ge-  
wesen,

Was die Natur gebaut, bauet er wählend ihr nach.  
Über Natur hinaus baut die Vernunft, doch nur in das  
Leere —

Du nur, Genius, mehrst in der Natur die Natur.

## 19. Der Nachahmer.

Gutes aus Gutem, das kann jedweder Verständige bilden,  
Aber der Genius ruft Gutes aus Schlechtem hervor.  
An Gebildetem nur darfst du, Nachahmer, dich üben —  
Selbstgebildetes ist Stoff nur dem bildenden Geist.

## 20. Genialität.

Wodurch gibt sich der Genius kund? Wodurch sich der  
Schöpfer

Kund gibt in der Natur, in dem unendlichen All.  
klar ist der Aether und doch von unermesslicher Tiefe:  
Offen dem Aug', dem Verstand bleibt er doch ewig  
geheim.



## 21. Die Forscher.

Alles will jetzt den Menschen von innen, von außen er-  
gründen.

Wahrheit, wo rettest du dich hin vor der wütenden  
Jagd?

Dich zu fangen, ziehen sie aus mit Netzen und Stangen,  
Aber mit Geistestritt schreitest du mitten hindurch.

## 22. Der Sämann.

Siehe, voll Hoffnung vertraust du der Erde den goldenen  
Samen

Und erwartest im Lenz fröhlich die keimende Saat.

Nur in die Furche der Zeit bedenkst du dich Taten zu  
streuen,

Die, von der Weisheit gesät, still für die Ewigkeit blühen?

## 23. Schöne Individualität.

Einig sollst du zwar sein, doch eines nicht mit dem  
Ganzen.

Durch die Vernunft bist du eins, einig mit ihm durch  
das Herz.

Stimme des Ganzen ist deine Vernunft, dein Herz bist  
du selber —

Wohl dir, wenn die Vernunft immer im Herzen dir  
wohnt.

## 24. Die Mannigfaltigkeit.

Viele sind gut und verständig; doch zählen für einen nur  
alle,

Denn sie regiert der Begriff, ach! nicht das liebende  
Herz.

Traurig herrscht der Begriff, aus tausendfach wechselnden  
Formen

Bringet er dürftig und leer ewig nur eine hervor;

- 5 Aber von Leben rauscht es und Lust, wo bildend die  
 Schönheit  
 Herrschet: das ewige Eins wandelt sie tausendfach neu.

### 25. Menschliches Wissen.

- Weil du liest in ihr, was du selber in sie geschrieben,  
 Weil du in Gruppen für's Aug' ihre Erscheinungen  
 reihst,  
 Deine Schnüre gezogen auf ihrem unendlichen Felde,  
 Wähnst du, es fasse dein Geist ahnend die große  
 Natur.
- 6 So beschreibt mit Figuren der Astronome den Himmel,  
 Daß in dem ewigen Raum leichter sich finde der  
 Blick,  
 Knüpft entlegene Sonnen, durch Siriusfernen geschieden,  
 Aneinander im Schwan und in den Hörnern des  
 Stiers.
- Aber versteht er darum der Sphären mystische Tänze,  
 10 Weil ihm das Sternengewölb sein Planiglobium zeigt?

### 26. An die Mystiker.

- Das ist eben das wahre Geheimnis, das allen vor  
 Augen  
 Liegt, euch ewig umgibt, aber von keinem gesehen.

### 27. Weisheit und Klugheit.

- Willst du, Freund, die erhabensten Höhen der Weisheit  
 erschließen,  
 Wag' es auf die Gefahr, daß dich die Klugheit ver-  
 lacht.  
 Die kurzsichtige sieht nur das Ufer, das dir zurück-  
 flieht,  
 Jenes nicht, wo dereinst landet dein mutiger Flug.

## 28. Würden.

Wie die Säule des Lichts auf des Baches Welle sich  
spiegelt —

Hell wie von eigener Glut flammt der vergoldete Saum,  
Aber die Well' entführet der Strom, durch die glänzende  
Straße

Drängt eine andre sich schon, schnell wie die erste zu  
fliehn —

- 5 So beleuchtet der Würden Glanz den sterblichen Menschen:  
Nicht er selbst, nur der Ort, den er durchwandelte, glänzt.

## 29. An einen Weltverbesserer.

„Alles opfert' ich hin,“ sprichst du, „der Menschheit zu  
helfen;

Eitel war der Erfolg, Haß und Verfolgung der Lohn.“ —  
Soll ich dir sagen, Freund, wie ich mit Menschen es halte?  
Traue dem Spruche! noch nie hat mich der Führer  
getäuscht:

- 5 Von der Menschheit — du kannst von ihr nie groß genug  
denken;

Wie du im Busen sie trägst, prägst du in Taten sie aus.  
Auch dem Menschen, der dir im engen Leben begegnet,  
Reich' ihm, wenn er sie mag, freundlich die helfende  
Hand.

Nur für Regen und Tau und für's Wohl der Menschen-  
geschlechter

- 10 Laß du den Himmel, Freund, sorgen wie gestern so heut'.

## 30. Der beste Staat.

„Woran erkenn' ich den besten Staat?“ — Woran du  
die beste

Frau kennst! daran, mein Freund, daß man von beiden  
nicht spricht.

## 31. Der Schlüssel.

Willst du dich selber erkennen, so sieh, wie die andern es  
treiben;  
Willst du die andern verstehn, blick' in dein eigenes  
Herz.

## 32. Der Aufpaffer.

Strenge wie mein Gewissen bemerkst du, wo ich gefehlet,  
Darum hab' ich dich stets wie — mein Gewissen  
geliebt.

## 33. Mein Glaube.

Welche Religion ich bekenne? Keine von allen,  
Die du mir nennst! — Und warum keine? — Aus  
Religion.

## 34. Inneres und Äußeres.

„Gott nur siehet das Herz.“ — Drum eben, weil Gott  
nur das Herz sieht,  
Sorge, daß wir doch auch etwas Erträgliches sehn.

## 35. Freund und Feind.

Teuer ist mir der Freund, doch auch den Feind kann ich  
nützen:  
Zeigt mir der Freund, was ich kann, lehrt mich der  
Feind, was ich soll.

## 36. Das Unwandelbare.

„Unaufhaltfam enteilet die Zeit.“ — Sie sucht das Be-  
ständ'ge.  
Sei getreu, und du legst ewige Fesseln ihr an.

## 37. Kolumbus.

Steure, mutiger Segler! Es mag der Witz dich ver-  
höhnern,  
Und der Schiffer am Steu'r senken die lässige Hand —

Immer, immer nach West! Dort muß die Küste sich  
zeigen,

Liegt sie doch deutlich und liegt schimmernd vor deinem  
Verstand.

6 Traue dem leitenden Gott und folge dem schweigenden  
Weltmeer!

Wär' sie noch nicht, sie stieg' jetzt aus den Fluten empor.  
Mit dem Genius steht die Natur in ewigem Bunde:

Was der eine verspricht, leistet die andre gewiß.

### 38. Der gelehrte Arbeiter.

Nimmer labt ihn des Baumes Frucht, den er mühsam  
erziehet;

Nur der Geschmack genießt, was die Gelehrsamkeit pflanzt.

### 39. Das Naturgesetz.

So war's immer, mein Freund, und so wird's bleiben:  
die Ohnmacht

Hat die Regel für sich, aber die Kraft den Erfolg.

### 40. Korrektheit.

Frei von Tadel zu sein, ist der niedrigste Grad und der  
höchste;

Denn nur die Ohnmacht führt oder die Größe dazu.

### 41. Sprache.

Warum kann der lebendige Geist dem Geist nicht er-  
scheinen?

Spricht die Seele, so spricht, ach! schon die Seele  
nicht mehr.

### 42. An den Dichter.

Laß die Sprache dir sein, was der Körper den Liebenden.  
Er nur

Ist's, der die Wesen trennt und der die Wesen vereint.

## 43. Der Meister.

Jeden anderen Meister erkennt man an dem, was er ausspricht;  
 Was er weise verschweigt, zeigt mir den Meister des Stils.

## 44. Der Gürtel.

In dem Gürtel bewahrt Aphrodite der Reize Geheimniß;  
 Was ihr den Zauber verleiht, ist, was sie bindet, die Scham.

## 45. Die zwei Tugendwege.

Zwei sind der Wege, auf welchen der Mensch zur Tugend emporstrebt;  
 Schließt sich der eine dir zu, tut sich der andre dir auf.  
 Handelnd erringt der Glückliche sie, der Leidende duldend.  
 Wohl ihm, den sein Geschick liebend auf beiden geführt!

## 46. Licht und Farbe.

Wohne, du ewiglich Eines, dort bei dem ewiglich Einen!  
 Farbe, du wechselnde, komm freundlich zum Menschen herab!

## 47. Die schwere Verbindung.

Warum will sich Geschmack und Genie so selten vereinen?  
 Jener fürchtet die Kraft, dieses verachtet den Zaum.

## 48. Dilettant.

Weil ein Vers dir gelingt in einer gebildeten Sprache,  
 Die für dich dichtet und denkt, glaubst du schon Dichter zu sein?

## 49. Die Kunstschwäzker.

Gutes in Künsten verlangt ihr? Seid ihr denn würdig des Guten,  
 Daß nur der ewige Krieg gegen euch selber erzeugt?

## 50. Gelehrte Gesellschaften.

Jeder, sieht man ihn einzeln, ist leidlich klug und verständig;

Sind sie in corpore, gleich wird euch ein Dummkopf daraus.

3

## 51. Die drei Alter der Natur.

Leben gab ihr die Fabel, die Schule hat sie entseelet,  
Schaffendes Leben auß' neu gibt die Vernunft ihr zurück.

## 52. Die Antike an den nordischen Wanderer.

Über Ströme hast du gesetzt und Meere durchschwommen,  
Über der Alpen Gebirg trug dich der schwindligte Steg,  
Mich in der Nähe zu schaun und meine Schöne zu preisen,  
Die der begeisterte Ruf rühmt durch die staunende Welt;

5 Und nun stehst du vor mir, du darfst mich Heil'ge berühren,  
Aber bist du mir jetzt näher, und bin ich es dir?

## 53. Der Obelisk.

Aufgerichtet hat mich auf hohem Gestelle der Meister.  
Stehe! sprach er; und ich steh' ihm mit Kraft und mit Lust.

## 54. Die Peterskirche.

Suchst du das Unermeßliche hier, du hast dich geirret:  
Meine Größe ist die, größer zu machen dich selbst.

## 55. Der Triumphbogen.

Fürchte nicht, sagte der Meister, des Himmels Bogen;  
ich stelle  
Dich unendlich wie ihn in die Unendlichkeit hin.

## 56. Das Distichon.

Im Hexameter steigt des Springquells flüssige Säule,  
Im Pentameter drauf fällt sie melodisch herab.

## 57. Die achtzeilige Stanze.

Stanze, dich schuf die Liebe, die zärtlich schmachtende —  
dreimal  
Fliehst du schamhaft und kehrst dreimal verlangend  
zurück.

## 58. Tonkunst.

Leben atme die bildende Kunst, Geist fordr' ich vom  
Dichter,  
Über die Seele spricht nur Polyhymnia aus.

## 59. Odysseus.

Alle Gewässer durchkreuzt', die Heimat zu finden, Odysseus;  
Durch der Scylla Gebell, durch der Charybde Gefahr,  
Durch die Schrecken des feindlichen Meers, durch die  
Schrecken des Landes,  
Selber in Aides' Reich führt ihn die irrende Fahrt.  
Endlich trägt das Geschick ihn schlafend an Ithakas Küste —  
Er erwacht und erkennt jammernnd das Vaterland nicht.

## 60. Theophanie.

Zeigt sich der Glückliche mir, ich vergesse die Götter des  
Himmels;  
Über sie stehn vor mir, wenn ich den Leidenden seh'.

## 61. Die Gunst der Musen.

Mit dem Philister stirbt auch sein Ruhm. Du, himmlische  
Muse,  
Trägst, die dich lieben, die du liebst, in Mnemosynens  
Schoß.



## 62. Der Homerkopf als Siegel.

Treuer alter Homer! Dir vertrau' ich das zarte Geheimnis,  
Um der Liebenden Glück wisse der Säng'er allein.

## 63. Astronomische Schriften.

So unermesslich ist, so unendlich erhaben der Himmel!  
Aber der Kleinigkeitsgeist zog auch den Himmel herab.

## 64. Die Danaiden.

Jahrelang schöpfen wir schon in das Sieb und brüten den  
Stein aus;  
Aber der Stein wird nicht warm, aber das Sieb wird  
nicht voll.

## 65. An die Muse.

Was ich ohne dich wäre, ich weiß es nicht — aber mir  
grauet,  
Seh' ich, was ohne dich Hundert' und Tausende find.

## 66. Der Kaufmann.

Wohin segelt das Schiff? Es trägt sidonische Männer,  
Die von dem fernernden Nord bringen den Bernstein,  
das Zinn.  
Trag' es gnädig, Neptun, und wiegt es schonend, ihr  
Winde,  
In bewirtender Bucht rausch' ihm ein trinkbarer Quell.  
5 Euch, ihr Götter, gehört der Kaufmann. Güter zu suchen,  
Geh' er, doch an sein Schiff knüpfet das Gute sich an.

---

## Mänie.

Auch das Schöne muß sterben! Das Menschen und Götter  
bezinget,

Nicht die eherne Brust rührt es des stygischen Zeus.  
Einmal nur erweichte die Liebe den Schattenbeherrscher,  
Und an der Schwelle noch, streng, rief er zurück sein  
Geschenk.

6 Nicht stillt Aphrodite dem schönen Knaben die Wunde,  
Die in den zierlichen Leib grausam der Eber geritzt.  
Nicht errettet den göttlichen Held die unsterbliche Mutter,  
Wann er, am skäischen Thor fallend, sein Schicksal erfüllt.  
Aber sie steigt aus dem Meer mit allen Töchtern des  
Nereus,

10 Und die Klage hebt an um den verherrlichten Sohn.  
Siehe! Da weinen die Götter, es weinen die Göttinnen  
alle,

Daß das Schöne vergeht, daß das Vollkommene stirbt.  
Auch ein Klaglied zu sein im Mund der Geliebten, ist  
herrlich,

Denn das Gemeine geht klanglos zum Orkus hinab.

---

## Viertes Buch

### Der Austritt des neuen Jahrhunderts.

An \*\*\*

Edler Freund! Wo öffnet sich dem Frieden,  
Wo der Freiheit sich ein Zufluchtsort?  
Das Jahrhundert ist im Sturm geschieden,  
Und das neue öffnet sich mit Mord.

5

Und das Band der Länder ist gehoben,  
Und die alten Formen stürzen ein,  
Nicht das Weltmeer hemmt des Krieges Toben,  
Nicht der Nilgott und der alte Rhein.

10

Zwo gewalt'ge Nationen ringen  
Um der Welt alleinigen Besitz,  
Aller Länder Freiheit zu verschlingen,  
Schwingen sie den Dreizack und den Blitz.

15

Gold muß ihnen jede Landschaft wägen,  
Und, wie Brennus in der rohen Zeit,  
Legt der Franke seinen ehrnen Degen  
In die Wage der Gerechtigkeit.

20

Seine Handelsflotten streckt der Brite  
Gierig wie Polypenarme aus,  
Und das Reich der freien Amphitrite  
Will er schließen wie sein eignes Haus.

Zu des Südpols nie erblickten Sternen  
 Dringt sein rastlos ungehemmter Lauf,  
 Alle Inseln spürt er, alle fernen  
 Küsten — nur das Paradies nicht auf.

25 Ach umsonst auf allen Länderkarten  
 Spähst du nach dem seligen Gebiet,  
 Wo der Freiheit ewig grüner Garten,  
 Wo der Menschheit schöne Jugend blüht.

30 Endlos liegt die Welt vor deinen Blicken,  
 Und die Schifffahrt selbst ermißt sie kaum,  
 Doch auf ihrem unermessnen Rücken  
 Ist für zehen Glückliche nicht Raum.

In des Herzens heilig stille Räume  
 Mußt du fliehen aus des Lebens Drang:  
 35 Freiheit ist nur in dem Reich der Träume,  
 Und das Schöne blüht nur im Gesang.

---

### Die Götter Griechenlands.

Da ihr noch die schöne Welt regieret,  
 An der Freude leichtem Gängelband  
 Selige Geschlechter noch geführt,  
 Schöne Wesen aus dem Fabelland —  
 5 Ach, da euer Wonnedienst noch glänzte,  
 Wie ganz anders, anders war es da!  
 Da man deine Tempel noch bekränzte,  
 Venus Amathusia!

10 Da der Dichtung zauberische Hülle  
 Sich noch lieblich um die Wahrheit wand,  
 Durch die Schöpfung floß da Lebensfülle,  
 Und was nie empfinden wird, empfand.

An der Liebe Busen sie zu drücken,  
 Gab man höhern Adel der Natur,  
 15 Alles wies den eingeweihten Blicken,  
 Alles eines Gottes Spur.

Wo jetzt nur, wie unsre Weisen sagen,  
 Seelenlos ein Feuerball sich dreht,  
 Senkte damals seinen goldnen Wagen  
 20 Helios in stiller Majestät.  
 Diese Höhen füllten Dreaden,  
 Eine Dryas lebt' in jenem Baum,  
 Aus den Urnen lieblicher Najaden  
 Sprang der Ströme Silberschaum.

Jener Vorbeer wand sich einst um Hilfe,  
 25 Tantal's Tochter schweigt in diesem Stein,  
 Syrinx' Klage tönt' aus jenem Schilfe,  
 Philomelas Schmerz aus diesem Hain.  
 Jener Bach empfing Demeters Zähre,  
 Die sie um Persephonen geweint,  
 30 Und von diesem Hügel rief Cythere,  
 Ach umsonst! dem schönen Freund.

Zu Deukalions Geschlechte stiegen  
 Damals noch die Himmlischen herab,  
 35 Pyrrha's schöne Töchter zu besiegen,  
 Nahm der Leto Sohn den Hirtenstab.  
 Zwischen Menschen, Göttern und Heroen  
 Knüpfte Amor einen schönen Bund,  
 Sterbliche mit Göttern und Heroen  
 40 Schuldigten in Amathunt.

Finst'rer Ernst und trauriges Entfagen  
 War aus eurem heitern Dienst verbannt,  
 Glück'lich sollten alle Herzen schlagen,  
 Denn euch war der Glückliche verwandt.

45           Damals war nichts heilig als das Schöne,  
 Keiner Freude schämte sich der Gott,  
 Wo die keusch errötende Kamöne,  
 Wo die Grazie gebot.

          Eure Tempel lachten gleich Palästen,  
 60       Euch verherrlichte das Heldenspiel  
 An des Isthmus kronenreichen Festen,  
 Und die Wagen donnerten zum Ziel.  
 Schön geschlungne seelenvolle Tänze  
 Kreisten um den prangenden Altar,  
 65       Eure Schläfe schmückten Siegeskränze,  
 Kronen euer duftend Haar.

          Das Eoë muntrex Thyrsuschwinger  
 Und der Panther prächtiges Gespann  
 Meldeten den großen Freudebringer,  
 60       Faun und Satyr taumeln ihm voran,  
 Um ihn springen rasende Mänaden,  
 Ihre Tänze loben seinen Wein,  
 Und des Wirtes braune Wangen laden  
 Lustig zu dem Becher ein.

          Damals trat kein gräßliches Gerippe  
 65       Vor das Bett des Sterbenden. Ein Fuß  
 Nahm das letzte Leben von der Lippe,  
 Seine Fackel senkt' ein Genius.  
 Selbst des Orkus strenge Richterwage  
 70       Hielt der Enkel einer Sterblichen,  
 Und des Thrakers seelenvolle Klage  
 Rührte die Erinnyen.

          Seine Freuden traf der frohe Schatten  
 In Elysiens Hainen wieder an,  
 75       Treue Liebe fand den treuen Gatten  
 Und der Wagenlenker seine Bahn;

80  
 Vinus' Spiel tönt die gewohnten Lieder,  
 In Alcestens Arme sinkt Admet,  
 Seinen Freund erkennt Drestes wieder,  
 Seine Pfeile Philoktet.

85  
 Höhre Preise stärkten da den Ringer  
 Auf der Tugend arbeitvoller Bahn,  
 Großer Taten herrliche Vollbringer  
 Klimmten zu den Seligen hinan.  
 Vor dem Wiederforderer der Toten  
 Neigte sich der Götter stille Schar,  
 Durch die Fluten leuchtet dem Piloten  
 Vom Olymp das Zwillingsspaar.

90  
 Schöne Welt, wo bist du? Kehre wieder,  
 Goldes Blütenalter der Natur!  
 Ach, nur in dem Feenland der Lieder  
 Lebte noch deine fabelhafte Spur.  
 Ausgestorben trauert das Gefilde,  
 Keine Gottheit zeigt sich meinem Blick,  
 95  
 Ach, von jenem lebenwarmen Bilde  
 Blieb der Schatten nur zurück.

100  
 Alle jene Blüten sind gefallen  
 Von des Nordes schauerlichem Wehn,  
 Einen zu bereichern unter allen,  
 Mußte diese Götterwelt vergehn.  
 Traurig such' ich an dem Sternenbogen,  
 Dich, Selene, find' ich dort nicht mehr;  
 Durch die Wälder ruf' ich, durch die Wogen,  
 Ach! sie widerhallen leer!

105  
 Unbewußt der Freuden, die sie schenket,  
 Nie entzückt von ihrer Herrlichkeit,  
 Nie gewahr des Geistes, der sie lenket,  
 Sel'ger nie durch meine Seligkeit,

110 Fühllos selbst für ihres Künstlers Ehre,  
 Gleich dem toten Schlag der Pendeluhr,  
 Dient sie knechtisch dem Gesetz der Schwere,  
 Die entgötterte Natur.

115 Morgen wieder neu sich zu entbinden,  
 Wühlt sie heute sich ihr eignes Grab,  
 Und an ewig gleicher Spindel winden  
 Sich von selbst die Monde auf und ab.  
 Müßig kehrten zu dem Dichterlande  
 Heim die Götter, unnütz einer Welt,  
 Die, entwachsen ihrem Gängelbände,  
 120 Sich durch eignes Schweben hält.

Ja, sie kehrten heim, und alles Schöne,  
 Alles Hohe nahmen sie mit fort,  
 Alle Farben, alle Lebensstöne,  
 Und uns blieb nur das entseelte Wort.  
 125 Aus der Zeitflut weggerissen, schweben  
 Sie gerettet auf des Pindus Höhen:  
 Was unsterblich im Gesang soll leben,  
 Muß im Leben untergehn.

---

### Die Ideale.

So willst du treulos von mir scheiden  
 Mit deinen holden Phantasien,  
 Mit deinen Schmerzen, deinen Freuden,  
 Mit allen unerbittlich fliehn?  
 5 Kann nichts dich, Fliehende, verweilen,  
 O meines Lebens goldne Zeit?  
 Vergebens, deine Wellen eilen  
 Hinab ins Meer der Ewigkeit.



10 Erlöschen sind die heitern Sonnen,  
 Die meiner Jugend Pfad erhellt,  
 Die Ideale sind zerronnen,  
 Die einst das trunkne Herz geschwellt,  
 Er ist dahin, der süße Glaube  
 An Wesen, die mein Traum gebar,  
 15 Der rauhen Wirklichkeit zum Raube,  
 Was einst so schön, so göttlich war.

Wie einst mit flehendem Verlangen  
 Pygmalion den Stein umschloß,  
 Bis in des Marmors kalte Wangen  
 20 Empfindung glühend sich ergoß,  
 So schlang ich mich mit Liebesarmen  
 Um die Natur, mit Jugendlust,  
 Bis sie zu atmen, zu erwarmen  
 Begann an meiner Dichterbrust,

25 Und teilend meine Flammentriebe  
 Die Stumme eine Sprache fand,  
 Mir wiedergab den Kuß der Liebe  
 Und meines Herzens Klang verstand;  
 Da lebte mir der Baum, die Rose,  
 30 Mir sang der Quellen Silberfall,  
 Es fühlte selbst das Seelenlose  
 Von meines Lebens Widerhall.

Es dehnte mit allmächt'gem Streben  
 Die enge Brust ein freißend All,  
 35 Herauszutreten in das Leben,  
 In Tat und Wort, in Bild und Schall.  
 Wie groß war diese Welt gestaltet,  
 So lang' die Knospe sie noch barg;  
 Wie wenig, ach! hat sich entfaltet,  
 40 Dies Wenige, wie klein und karg!

Wie sprang, von kühnem Mut beflügelt,  
 Beglückt in seines Traumes Bahn,  
 Von keiner Sorge noch gezügelt,  
 Der Jüngling in des Lebens Bahn.  
 45 Bis an des Aethers bleichste Sterne  
 Erhob ihn der Entwürfe Flug,  
 Nichts war so hoch und nichts so ferne,  
 Wohin ihr Flügel ihn nicht trug.

Wie leicht ward er dahin getragen,  
 50 Was war dem Glücklichen zu schwer!  
 Wie tanzte vor des Lebens Wagen  
 Die lustige Begleitung her!  
 Die Liebe mit dem süßen Lohne,  
 Das Glück mit seinem goldnen Kranz,  
 55 Der Ruhm mit seiner Sternenkronen,  
 Die Wahrheit in der Sonne Glanz!

Doch ach! schon auf des Weges Mitte  
 Verloren die Begleiter sich,  
 Sie wandten treulos ihre Schritte,  
 60 Und einer nach dem andern wich.  
 Leichtfüßig war das Glück entflohen,  
 Des Wissens Durst blieb ungestillt,  
 Des Zweifels finstre Wetter zogen  
 Sich um der Wahrheit Sonnenbild.

65 Ich sah des Ruhmes heil'ge Kränze  
 Auf der gemeinen Stirn entweicht,  
 Ach, allzusehnell, nach kurzem Lenze  
 Entflohen die schöne Liebeszeit!  
 Und immer stiller ward's und immer  
 70 Verlassener auf dem rauhen Steg,  
 Raum warf noch einen bleichen Schimmer  
 Die Hoffnung auf den finstern Weg.

Von all dem rauschenden Geleite  
 Wer harrte liebend bei mir aus?  
 75 Wer steht mir tröstend noch zur Seite  
 Und folgt mir bis zum finstern Haus?  
 Du, die du alle Wunden heilest,  
 Der Freundschaft leise, zarte Hand,  
 Des Lebens Bürden liebend theilest,  
 80 Du, die ich frühe such't und fand.

Und du, die gern sich mit ihr gattet,  
 Wie sie der Seele Sturm beschwört:  
 Beschäftigung, die nie ermattet,  
 Die langsam schafft, doch nie zerstört,  
 85 Die zu dem Bau der Ewigkeiten  
 Zwar Sandkorn nur für Sandkorn reicht,  
 Doch von der großen Schuld der Zeiten  
 Minuten, Tage, Jahre streicht.

---

### Die Worte des Glaubens.

Drei Worte nenn' ich euch, inhaltlich schwer,  
 Sie gehen von Munde zu Munde,  
 Doch stammen sie nicht von außen her,  
 Das Herz nur gibt davon Kunde;  
 5 Dem Menschen ist aller Wert geraubt,  
 Wenn er nicht mehr an die drei Worte glaubt.

Der Mensch ist frei geschaffen, ist frei,  
 Und würd' er in Ketten geboren,  
 Laßt euch nicht irren des Pöbels Geschrei,  
 10 Nicht den Mißbrauch rasender Toren;  
 Vor dem Sklaven, wenn er die Kette bricht,  
 Vor dem freien Menschen erzittert nicht.

- Und die Tugend, sie ist kein leerer Schall,  
 Der Mensch kann sie üben im Leben,  
 15 Und sollt' er auch straucheln überall,  
 Er kann nach der göttlichen streben;  
 Und was kein Verstand der Verständigen sieht,  
 Das übet in Einfalt ein kindlich Gemüt.  
 Und ein Gott ist, ein heiliger Wille lebt,  
 20 Wie auch der menschliche wanke,  
 Hoch über der Zeit und dem Raume webt  
 Lebendig der höchste Gedanke;  
 Und ob alles in ewigem Wechsel kreist,  
 Es beharret im Wechsel ein ruhiger Geist.  
 25 Die drei Worte bewahret euch, inhaltlich schwer,  
 Sie pflanzet von Munde zu Munde,  
 Und stammen sie gleich nicht von außen her,  
 Euer Innres gibt davon Kunde;  
 Dem Menschen ist nimmer sein Wert geraubt,  
 30 So lang' er noch an die drei Worte glaubt.

---

### Die Worte des Wahns.

- Drei Worte hört man, bedeutungschwer,  
 Im Munde der Guten und Besten,  
 Sie schallen vergeblich, ihr Klang ist leer,  
 Sie können nicht helfen und trösten.  
 5 Verschert ist dem Menschen des Lebens Frucht,  
 So lang' er die Schatten zu haschen sucht.  
 So lang' er glaubt an die goldene Zeit,  
 Wo das Rechte, das Gute wird siegen —  
 Das Rechte, das Gute führt ewig Streit,  
 10 Nie wird der Feind ihm erliegen;  
 Und erstickt du ihn nicht in den Lüften frei,  
 Stets wächst ihm die Kraft auf der Erde neu.

So lang' er glaubt, daß das buhlende Glück  
 Sich dem Edeln vereinigen werde —  
 15 Dem Schlechten folgt es mit Liebesblick,  
 Nicht dem Guten gehöret die Erde.  
 Er ist ein Fremdling, er wandert aus  
 Und suchet ein unvergänglich Haus.  
 So lang' er glaubt, daß dem ird'schen Verstand  
 20 Die Wahrheit je wird erscheinen —  
 Ihren Schleier hebt keine sterbliche Hand,  
 Wir können nur raten und meinen.  
 Du kerkerst den Geist in ein tönend Wort,  
 Doch der freie wandelt im Sturme fort.  
 25 Drum, edle Seele, entreiß dich dem Wahn  
 Und den himmlischen Glauben bewahre!  
 Was kein Ohr vernahm, was die Augen nicht sahn,  
 Es ist dennoch das Schöne, das Wahre!  
 Es ist nicht draußen, da suchst es der Tor,  
 30 Es ist in dir, du bringst es ewig hervor.

---

### Klage der Ceres.

Ist der holde Venz erschienen?  
 Hat die Erde sich verjüngt?  
 Die besonnten Hügel grünen,  
 Und des Eises Rinde springt.  
 5 Aus der Ströme blauem Spiegel  
 Lacht der unbewölkte Zeus,  
 Milder wehen Zephyrs Flügel,  
 Augen treibt das junge Keis.  
 In dem Hain erwachen Vieder,  
 10 Und die Dreade spricht:  
 Deine Blumen kehren wieder,  
 Deine Tochter kehret nicht.

Ach, wie lang' ist's, daß ich walle  
 Suchend durch der Erde Flur!  
 15 Titan, deine Strahlen alle  
 Sandt' ich nach der teuren Spur;  
 Keiner hat mir noch verkündet  
 Von dem lieben Angesicht,  
 Und der Tag, der alles findet,  
 20 Die Verlorne fand er nicht.  
 Hast du, Zeus, sie mir entrissen?  
 Hat, von ihrem Reiz gerührt,  
 Zu des Orkus schwarzen Flüssen  
 Pluto sie hinabgeführt?

25 Wer wird nach dem düstern Strande  
 Meines Grames Bote sein?  
 Ewig stößt der Rahn vom Lande,  
 Doch nur Schatten nimmt er ein.  
 Jedem sel'gen Aug' verschlossen  
 30 Bleibt das nächtliche Gefild,  
 Und so lang' der Styx geflossen,  
 Trug er kein lebendig Bild.  
 Nieder führen tausend Steige,  
 Keiner führt zum Tag zurück,  
 35 Ihre Tränen bringt kein Zeuge  
 Vor der bangen Mutter Blick.

Mütter, die aus Pyrrha's Stamme  
 Sterbliche geboren sind,  
 Dürfen durch des Grabes Flamme  
 40 Folgen dem geliebten Kind;  
 Nur was Jovis Haus bewohnet,  
 Nahet nicht dem dunkeln Strand,  
 Nur die Seligen verschonet,  
 Parzen, eure strenge Hand.

45 Stürzt mich in die Nacht der Nächte  
Aus des Himmels goldnem Saal!  
Ehret nicht der Göttin Rechte,  
Ach! sie sind der Mutter Dual!

Wo sie mit dem finstern Gatten  
50 Freudlos thronet, stieg' ich hin,  
Träte mit den leisen Schatten  
Leise vor die Herrscherin.  
Ach, ihr Auge, feucht von Zähren,  
Sucht umsonst das goldne Licht,  
55 Irret nach entfernten Sphären,  
Auf die Mutter fällt es nicht —  
Bis die Freude sie entdecket,  
Bis sich Brust mit Brust vereint  
Und, zum Mitgefühl erwecket,  
60 Selbst der rauhe Orkus weint.

Eitler Wunsch! Verlorne Klagen!  
Ruhig in dem gleichen Gleis  
Rollt des Tages sichrer Wagen,  
Ewig steht der Schluß des Zeus.  
65 Weg von jenen Finsternissen  
Wandt' er sein beglücktes Haupt;  
Einmal in die Nacht gerissen,  
Bleibt sie ewig mir geraubt,  
Bis des dunkeln Stromes Welle  
70 Von Aurorens Farben glüht,  
Iris mitten durch die Hölle  
Ihren schönen Bogen zieht.

Ist mir nichts von ihr geblieben?  
Nicht ein süß erinnernd Pfand,  
75 Daß die Fernen sich noch lieben,  
Keine Spur der teuren Hand?

Anüpft sich kein Liebesknoten  
 Zwischen Kind und Mutter an?  
 Zwischen Lebenden und Toten  
 80 Ist kein Bündnis aufgetan?  
 Nein, nicht ganz ist sie entflohen!  
 Nein, wir sind nicht ganz getrennt!  
 Haben uns die ewig Hohen  
 Eine Sprache doch vergönnt!

85 Wenn des Frühlings Kinder sterben,  
 Wenn von Nordes kaltem Hauch  
 Blatt und Blume sich entfärben,  
 Traurig steht der nackte Strauch,  
 Nehm' ich mir das höchste Leben  
 90 Aus Vertumnus' reichem Horn,  
 Opfernd es dem Styx zu geben,  
 Mir des Samens goldnes Korn.  
 Trauernd senk' ich's in die Erde,  
 Leg' es an des Kindes Herz,  
 95 Daß es eine Sprache werde  
 Meiner Liebe, meinem Schmerz.

Führt der gleiche Tanz der Horen  
 Freudig nun den Lenz zurück,  
 Wird das Tote neu geboren  
 100 Von der Sonne Lebensblick;  
 Keime, die dem Auge starben  
 In der Erde kaltem Schoß,  
 In das heitre Reich der Farben  
 Ringen sie sich freudig los.  
 105 Wenn der Stamm zum Himmel eilet,  
 Sucht die Wurzel schon die Nacht,  
 Gleich in ihre Pflege theilet  
 Sich des Styx, des Äthers Macht.



110 Halb berühren sie der Toten,  
 Halb der Lebenden Gebiet —  
 Ach sie sind mir teure Boten,  
 Süße Stimmen vom Cocyt!  
 Hält er gleich sie selbst verschlossen  
 In dem schauervollen Schlund,  
 115 Aus des Frühlings jungen Sprossen  
 Redet mir der holde Mund:  
 Daß auch fern vom goldnen Tage,  
 Wo die Schatten traurig ziehn,  
 Liebend noch der Busen schlage,  
 120 Zärtlich noch die Herzen glühn.

O, so laßt euch froh begrüßen,  
 Kinder der verjüngten Au,  
 Euer Kelch soll überfließen  
 Von des Nektars reinstem Tau.  
 125 Tauchen will ich euch in Strahlen,  
 Mit der Iris schönstem Licht  
 Will ich eure Blätter malen  
 Gleich Aurorens Angesicht.  
 In des Lenzes heiterm Glanze  
 130 Lese jede zarte Brust,  
 In des Herbstes welkem Kranze  
 Meinen Schmerz und meine Lust.

---

### Das Glenzische Fest.

Windet zum Kranze die goldenen Ähren,  
 Flechtet auch blaue Cyanen hinein!  
 Freude soll jedes Auge verklären,  
 Denn die Königin ziehet ein,

6 Die Bezähmerin wilder Sitten,  
 Die den Menschen zum Menschen gesellt  
 Und in friedliche feste Hütten  
 Wandelte das bewegliche Zelt.

Scheu in des Gebirges Klüften  
 10 Barg der Troglodyte sich,  
 Der Nomade ließ die Triften  
 Wüste liegen, wo er strich,  
 Mit dem Wurffpieß, mit dem Bogen  
 Schritt der Jäger durch das Land —  
 15 Weh dem Fremdling, den die Wogen  
 Warfen an den Unglücksstrand!

Und auf ihrem Pfad begrüßte,  
 Irrend nach des Kindes Spur,  
 Ceres die verlassne Küste,  
 20 Ach, da grünte keine Flur!  
 Daß sie hier vertraulich weile,  
 Ist kein Obdach ihr gewährt,  
 Keines Tempels heitre Säule  
 Zeuget, daß man Götter ehrt.

Keine Frucht der süßen Ähren  
 25 Lädt zum reinen Mahl sie ein,  
 Nur auf gräßlichen Altären  
 Dorret menschliches Gebein.  
 Ja, so weit sie wandernd kreifte,  
 30 Fand sie Elend überall,  
 Und in ihrem großen Geiste  
 Jammert sie des Menschen Fall.

Sind' ich so den Menschen wieder,  
 Dem wir unser Bild geliehn,  
 35 Dessen schöngestalte Glieder  
 Droben im Olympus blühen?

40 Gaben wir ihm zum Besitze  
Nicht der Erde Götterschoß,  
Und auf seinem Königstze  
Schweift er elend, heimatlos?

Fühlt kein Gott mit ihm Erbarmen?  
Keiner aus der Selgen Chor  
Hebet ihn mit Wunderarmen  
Aus der tiefen Schmach empor?  
45 In des Himmels selgen Höhen  
Rühret sie nicht fremder Schmerz;  
Doch der Menschheit Angst und Wehen  
Fühlet mein gequältes Herz.

50 Daß der Mensch zum Menschen werde,  
Stift' er einen ew'gen Bund  
Gläubig mit der frommen Erde,  
Seinem mütterlichen Grund,  
Ehre das Gesetz der Zeiten  
Und der Monde heil'gen Gang,  
55 Welche still gemessen schreiten  
Im melodischen Gesang.

Und den Nebel teilt sie leise,  
Der den Blicken sie verhüllt,  
60 Plötzlich in der Wilden Kreise  
Steht sie da, ein Götterbild.  
Schwelgend bei dem Siegesmahle  
Findet sie die rohe Schar,  
Und die blutgefüllte Schale  
Bringt man ihr zum Opfer dar.

65 Aber schaudernd, mit Entsetzen  
Wendet sie sich weg und spricht:  
Blut'ge Tigermahle nehen  
Eines Gottes Sippen nicht.

70 Keine Opfer will er haben,  
Früchte, die der Herbst beschert,  
Mit des Feldes frommen Gaben  
Wird der Heilige verehrt.

Und sie nimmt die Wucht des Speeres  
Aus des Jägers rauher Hand,  
75 Mit dem Schaft des Mordgewehres  
Fürchet sie den leichten Sand,  
Nimmt von ihres Kranzes Spitze  
Einen Kern, mit Kraft gefüllt,  
Senkt ihn in die zarte Ritze,  
80 Und der Trieb des Keimes schwillt.

Und mit grünen Halmen schmücket  
Sich der Boden alsobald,  
Und so weit das Auge blicket,  
Wogt es wie ein goldner Wald.  
85 Lächelnd segnet sie die Erde,  
Flicht der ersten Garbe Bund,  
Wählt den Feldstein sich zum Herde,  
Und es spricht der Göttin Mund:

Vater Zeus, der über alle  
90 Götter herrscht in Athers Höhn,  
Daß dies Opfer dir gefalle,  
Daß ein Zeichen jetzt geschehn!  
Und dem unglückselgen Volke,  
Das dich, Hoher, noch nicht nennt,  
95 Nimm hinweg des Auges Wolke,  
Daß es seinen Gott erkennt!

Und es hört der Schwester Flehen  
Zeus auf seinem hohen Sitz,  
Donnernd aus den blauen Höhen  
100 Wirft er den gezackten Blitz.

Prasselnd fängt es an, zu lohen,  
 Hebt sich wirbelnd vom Altar,  
 Und darüber schwebt in hohen  
 Kreisen fein geschwinder Lar.

105 Und gerührt zu der Herrscherin Füßen  
 Stürzt sich der Menge freudig Gewühl,  
 Und die rohen Seelen zerfließen  
 In der Menschlichkeit erstem Gefühl,  
 110 Werfen von sich die blutige Wehre,  
 Öffnen den düstergebundenen Sinn  
 Und empfangen die göttliche Lehre  
 Aus dem Munde der Königin.

Und von ihren Thronen steigen  
 Alle Himmlischen herab,  
 115 Themis selber führt den Reigen,  
 Und mit dem gerechten Stab  
 Mißt sie jedem seine Rechte,  
 Setzet selbst der Grenze Stein,  
 Und des Styx verborgne Mächte  
 120 Vadet sie zu Zeugen ein.

Und es kommt der Gott der Esse,  
 Zeus' erfindungsreicher Sohn,  
 Bildner künstlicher Gefäße,  
 Hochgelehrt in Erz und Ton.  
 125 Und er lehrt die Kunst der Zange  
 Und der Blasebälge Zug,  
 Unter seines Hammers Zwange  
 Bildet sich zuerst der Pflug.

Und Minerva, hoch vor allen  
 130 Hagend mit gewicht'gem Speer,  
 Läßt die Stimme mächtig schallen  
 Und gebent dem Götterheer.

135      Feste Mauern will sie gründen,  
 Jedem Schutz und Schirm zu sein,  
 Die zerstreute Welt zu binden  
 In vertraulichem Verein.

140      Und sie lenkt die Herrscherschritte  
 Durch des Feldes weiten Plan,  
 Und an ihres Fußes Tritte  
 Hefet sich der Grenzgott an.  
 Messend führet sie die Kette  
 Um des Hügels grünen Saum,  
 Auch des wilden Stromes Bette  
 Schließt sie in den heil'gen Raum.

145      Alle Nymphen, Dreads,  
 Die der schnellen Artemis  
 Folgen auf des Berges Pfaden,  
 Schwingend ihren Jägerpieß,  
 Alle kommen, alle legen  
 150      Hände an, der Jubel schallt,  
 Und von ihrer Arzte Schlägen  
 Krachend stürzt der Fichtenwald.

155      Auch aus seiner grünen Welle  
 Steigt der schilfbekränzte Gott,  
 Wälzt den schwereren Floß zur Stelle  
 Auf der Göttin Machtgebot,  
 Und die leichtgeschürzten Stunden  
 Fliegen ans Geschäft gewandt,  
 Und die rauhen Stämme runden  
 160      Bierlich sich in ihrer Hand.

Auch den Meergott sieht man eilen,  
 Rasch mit des Tridentes Stoß  
 Bricht er die granitnen Säulen  
 Aus dem Erdgerippe los,

165 Schwingt sie in gewalt'gen Händen  
 Hoch wie einen leichten Ball,  
 Und mit Hermes, dem behenden,  
 Türmet er der Mauern Wall.

170 Aber aus den goldnen Saiten  
 Lockt Apoll die Harmonie  
 Und das holde Maß der Zeiten  
 Und die Macht der Melodie.  
 Mit neunstimmigem Gesange  
 Fallen die Kamönen ein,  
 175 Reife nach des Liedes Klange  
 Flüget sich der Stein zum Stein.

Und der Tore weite Flügel  
 Setzet mit erfahrner Hand  
 Cybele und fügt die Riegel  
 180 Und der Schlösser festes Band.  
 Schnell durch rasche Götterhände  
 Ist der Wunderbau vollbracht,  
 Und der Tempel heitre Wände  
 Glänzen schon in Festespracht.

185 Und mit einem Kranz von Myrten  
 Naht die Götterkönigin,  
 Und sie führt den schönsten Hirten  
 Zu der schönsten Hirtin hin.  
 Benuß mit dem holden Knaben  
 190 Schmücket selbst das erste Paar,  
 Alle Götter bringen Gaben  
 Segnend den Vermählten dar.

Und die neuen Bürger ziehen,  
 Von der Götter sel'gem Chor  
 195 Eingeführt, mit Harmonien  
 In das gastlich offne Thor,

Und das Priesleramt verwaltet  
 Ceres am Altar des Zeus,  
 Segnend ihre Hand gefaltet  
 200 Spricht sie zu des Volkes Kreis:

Freiheit liebt das Tier der Wüste,  
 Frei im Äther herrscht der Gott,  
 Ihrer Brust gewalt'ge Rüste  
 Zähmet das Naturgebot;  
 205 Doch der Mensch, in ihrer Mitte,  
 Soll sich an den Menschen reihn,  
 Und allein durch seine Sitte  
 Kann er frei und mächtig sein. —

Windet zum Kranze die goldenen Ähren,  
 210 Flechtet auch blaue Cyanen hinein!  
 Freude soll jedes Auge verklären,  
 Denn die Königin ziehet ein,  
 Die uns die süße Heimat gegeben,  
 Die den Menschen zum Menschen gesellt,  
 215 Unser Gesang soll sie festlich erheben,  
 Die beglückende Mutter der Welt.

---

### Die Künstler.

Wie schön, o Mensch, mit deinem Palmenzweige  
 Stehst du an des Jahrhunderts Reige,  
 In edler stolzer Männlichkeit,  
 Mit aufgeschloßnem Sinn, mit Geistesfülle,  
 5 Voll milden Ernsts, in tatenreicher Stille,  
 Der reifste Sohn der Zeit,  
 Frei durch Vernunft, stark durch Gesetze,  
 Durch Sanftmut groß und reich durch Schätze,



10 Die lange Zeit dein Busen dir verschwieg,  
 Herr der Natur, die deine Fesseln liebet,  
 Die deine Kraft in tausend Kämpfen übet  
 Und prangend unter dir aus der Verwildrung stieg!

Berauscht von dem errungnen Sieg,  
 Berlerne nicht, die Hand zu preisen,  
 15 Die an des Lebens ödem Strand  
 Den weinenden verlassnen Waisen,  
 Des wilden Zufalls Beute, fand,  
 Die frühe schon der künft'gen Geisterwürde  
 Dein junges Herz im stillen zugekehrt  
 20 Und die besleckende Begierde  
 Von deinem zarten Busen abgewehrt,  
 Die Gütige, die deine Jugend  
 In hohen Pflichten spielend unterwies  
 Und das Geheimnis der erhabnen Tugend  
 25 In leichten Rätseln dich erraten ließ,  
 Die, reifer nur ihn wieder zu empfangen,  
 In fremde Arme ihren Liebling gab.  
 O falle nicht mit ausgeartetem Verlangen  
 Zu ihren niedern Dienerinnen ab!  
 30 Im Fleiß kann dich die Biene meistern,  
 In der Geschicklichkeit ein Wurm dein Lehrer sein,  
 Dein Wissen teilest du mit vorgezognen Geistern,  
 Die Kunst, o Mensch, hast du allein.

Nur durch das Morgentor des Schönen  
 35 Drangst du in der Erkenntnis Land:  
 An höhern Glanz sich zu gewöhnen,  
 Übt sich am Reize der Verstand.  
 Was bei dem Saitenklang der Musen  
 Mit süßem Beben dich durchdrang,  
 40 Erzog die Kraft in deinem Busen,  
 Die sich dereinst zum Weltgeist schwang.

Was erst, nachdem Jahrtausende verfloßen,  
 Die alternde Vernunft erfand,  
 Lag im Symbol des Schönen und des Großen  
 45 Voraus geoffenbart dem kindischen Verstand.  
 Ihr holdes Bild hieß uns die Tugend lieben,  
 Ein zarter Sinn hat vor dem Laster sich gesträubt,  
 Eh' noch ein Solon das Gesetz geschrieben,  
 Das matte Blüten langsam treibt.  
 50 Eh' vor des Denkers Geist der kühne  
 Begriff des ew'gen Raumes stand,  
 Wer sah hinauf zur Sternenbühne,  
 Der ihn nicht ahnend schon empfand?

Die, eine Glorie von Orionen  
 65 Uns Angesicht, in hehrer Majestät,  
 Nur angeschaut von reineren Dämonen,  
 Verzehrend über Sternen geht,  
 Geflohn auf ihrem Sonnenthrone,  
 Die furchtbar herrliche Urania,  
 60 Mit abgelegter Feuerkrone  
 Steht sie — als Schönheit vor uns da.  
 Der Anmut Gürtel umgewunden,  
 Wird sie zum Kind, daß Kinder sie verstehn:  
 Was wir als Schönheit hier empfunden,  
 65 Wird einst als Wahrheit uns entgegengeh'n.

Als der Erschaffende von seinem Angesichte  
 Den Menschen in die Sterblichkeit verwies  
 Und eine späte Wiederkehr zum Lichte  
 Auf schwerem Sinnenpfad ihn finden hieß,  
 70 Als alle Himmlischen ihr Antlitz von ihm wandten,  
 Schloß sie, die Menschliche, allein  
 Mit dem Verlassenen, Verbannten  
 Großmütig in die Sterblichkeit sich ein.

75 Hier schwebt sie mit gesenktem Fluge  
Um ihren Liebling, nah am Sinnenland,  
Und malt mit lieblichem Betrüge  
Elysium auf seine Kerkerwand.

Als in den weichen Armen dieser Amme  
Die zarte Menschheit noch geruht,  
80 Da schürte heil'ge Mordsucht keine Flamme,  
Da rauchte kein unschuldig Blut.  
Das Herz, das sie an sanften Banden lenket,  
Verschmäh't der Pflichten knechtisches Geleit;  
Ihr Lichtpfad, schöner nur geschlungen, senket  
85 Sich in die Sonnenbahn der Sittlichkeit.  
Die ihrem keuschen Dienste leben,  
Versucht kein niedrer Trieb, bleicht kein Geschick;  
Wie unter heilige Gewalt gegeben  
Empfangen sie das reine Geisterleben,  
90 Der Freiheit süßes Recht, zurück.

Glückselige, die sie — aus Millionen  
Die Reinsten — ihrem Dienst geweiht,  
In deren Brust sie würdigte zu thronen,  
Durch deren Mund die Mächtigen gebet,  
95 Die sie auf ewig flammenden Altären  
Erfor, das heil'ge Feuer ihr zu nähren,  
Vor deren Aug' allein sie hüllenlos erscheint,  
Die sie in sanftem Bund um sich vereint!  
Freut euch der ehrenvollen Stufe,  
100 Worauf die hohe Ordnung euch gestellt!  
In die erhabne Geisterwelt  
Wart ihr der Menschheit erste Stufe.

Oh' ihr das Gleichmaß in die Welt gebracht,  
Dem alle Wesen freudig dienen —

- 105 Ein unermessner Bau im schwarzen Flor der Nacht,  
 Nächst um ihn her mit mattem Strahl beschienen,  
 Ein streitendes Gestaltenheer,  
 Die feinen Sinn in Sklavenbanden hielten  
 Und ungesellig, rauh wie er,  
 110 Mit tausend Kräften auf ihn zielten —  
 So stand die Schöpfung vor dem Wilden.  
 Durch der Begierde blinde Fessel nur  
 An die Erscheinungen gebunden,  
 Entfloh ihm, ungenossen, unempfunden,  
 115 Die schöne Seele der Natur.

- Und wie sie fliehend jetzt vorüberfuhr,  
 Ergriffet ihr die nachbarlichen Schatten  
 Mit zartem Sinn, mit stiller Hand,  
 Und lerntet in harmon'schem Band  
 120 Gesellig sie zusammengatten.  
 Leichtschwebend fühlte sich der Blick  
 Vom schlanken Wuchs der Feder aufgezo-  
 Gefällig strahlte der Kristall der Wogen  
 Die hüpfende Gestalt zurück.  
 125 Wie konntet ihr des schönen Wink's verfehlen,  
 Womit euch die Natur hilfreich entgegenkam?  
 Die Kunst, den Schatten ihr nachahmend abzustehlen,  
 Wies euch das Bild, das auf der Woge schwamm:  
 Von ihrem Wesen abgetrennt,  
 130 Ihr eignes liebliches Phantom,  
 Warf sie sich in den Silberstrom,  
 Sich ihrem Räuber anzubieten.  
 Die schöne Bildkraft ward in eurem Busen wach.  
 Zu edel schon, nicht müßig zu empfangen,  
 135 Schuft ihr im Sand, im Ton den holden Schatten nach;  
 Im Umriß ward sein Dasein aufgefangen.

Lebendig regte sich des Wirkens süße Lust —  
Die erste Schöpfung trat aus eurer Brust.

140 Von der Betrachtung angehalten,  
Von eurem Späheraug' umstrickt,  
Verrieten die vertraulichen Gestalten  
Den Talisman, wodurch sie euch entzückt.  
Die wunderwirkenden Gesetze,  
Des Reizes ausgeforschte Schätze  
145 Verknüpfte der erfindende Verstand  
In leichtem Bund in Werken eurer Hand.  
Der Obeliske stieg, die Pyramide,  
Die Herme stand, die Säule sprang empor,  
Des Waldes Melodie floß aus dem Haberrohr,  
150 Und Siegestaten lebten in dem Liede.

Die Auswahl einer Blumenflur  
Mit weiser Wahl in einen Strauß gebunden,  
So trat die erste Kunst aus der Natur;  
Jetzt werden Sträuße schon in einen Kranz gewunden,  
155 Und eine zweite, höhere Kunst erstand  
Aus Schöpfungen der Menschenhand.  
Das Kind der Schönheit, sich allein genug,  
Vollendet schon aus eurer Hand gegangen,  
Verliert die Krone, die es trug,  
160 Sobald es Wirklichkeit empfangen.  
Die Säule muß, dem Gleichmaß untertan,  
An ihre Schwestern nachbarlich sich schließen,  
Der Held im Heldenheer zerfließen;  
Des Mäoniden Harfe stimmt voran.

165 Bald drängten sich die staunenden Barbaren  
Zu diesen neuen Schöpfungen heran.  
Seht, riefen die erfreuten Scharen,  
Seht an, daß hat der Mensch getau!

In lustigen, gefelligeren Paaren  
 170 Riß sie des Sängers Feier nach,  
 Der von Titanen sang und Riesenschlachten  
 Und Löwentöttern, die, so lang' der Sängers sprach,  
 Aus seinen Hörern Helden machten.  
 Zum erstenmal genießt der Geist,  
 175 Erquickt von ruhigeren Freuden,  
 Die aus der Ferne nur ihn weiden,  
 Die seine Gier nicht in sein Wesen reißt,  
 Die im Genuße nicht verschneiden.

Jetzt wand sich von dem Sinnenschlase  
 180 Die freie schöne Seele los;  
 Durch euch entfesselt, sprang der Sklave  
 Der Sorge in der Freude Schoß.  
 Jetzt fiel der Tierheit dumpfe Schranke,  
 Und Menschheit trat auf die entwölkte Stirn,  
 185 Und der erhabne Fremdling, der Gedanke  
 Sprang aus dem staunenden Gehirn.  
 Jetzt stand der Mensch und wies den Sternen  
 Das königliche Angesicht,  
 Schon dankte nach erhabnen Fernen  
 190 Sein sprechend Aug' dem Sonnenlicht.  
 Das Lächeln blühte auf der Wange,  
 Der Stimme seelenvolles Spiel  
 Entfaltete sich zum Gesange,  
 Im feuchten Auge schwamm Gefühl,  
 195 Und Scherz mit Huld in anmutsvollem Bunde  
 Entquollen dem beseelten Munde.

Begraben in des Wurm's Triebe,  
 Umschlungen von des Sinnes Lust,  
 Erkanntet ihr in seiner Brust  
 200 Den edlen Keim der Geisterliebe.

Daß von des Sinnes niederm Triebe  
 Der Liebe beßrer Keim sich schied,  
 Dankt er dem ersten Hirtenlied.  
 Geadelt zur Gedankenwürde  
 205 Floß die verschämtere Begierde  
 Melodisch aus des Sängers Mund.  
 Sanft glühten die betauten Wangen,  
 Das überlebende Verlangen  
 Verkündigte der Seelen Bund.

210 Der Weisen Weisestes, der Mildern Milde,  
 Der Starken Kraft, der Edeln Grazie  
 Vermähltet ihr in einem Bilde  
 Und stelltet es in eine Glorie.  
 Der Mensch erbebt vor dem Unbekannten,  
 215 Er liebte seinen Widerschein,  
 Und herrliche Heroen brannten,  
 Dem großen Wesen gleich zu sein.  
 Den ersten Klang vom Urbild alles Schönen,  
 Ihr ließt ihn in der Natur ertönen.

220 Der Leidenschaften wilden Drang,  
 Des Glückes regellose Spiele,  
 Der Pflichten und Instinkte Zwang  
 Stellt ihr mit prüfendem Gefühle,  
 Mit strengem Nichtsheit nach dem Ziele.  
 225 Was die Natur auf ihrem großen Gange  
 In weiten Fernen auseinanderzieht,  
 Wird auf dem Schauplatz, im Gesange  
 Der Ordnung leicht gefaßtes Glied.  
 Vom Eumenidenchor geschreckt,  
 230 Zieht sich der Mord, auch nie entdeckt,  
 Das Loß des Todes aus dem Lied.  
 Lang', eh' die Weisen ihren Ausspruch wagen,

Löst eine Ilias des Schicksals Rätselsfragen  
 Der jugendlichen Vorwelt auf;  
 235 Still wandelte von Thespis' Wagen  
 Die Vorsicht in den Weltenlauf.

Doch in den großen Weltenlauf  
 Ward euer Ebenmaß zu früh getragen.  
 Als des Geschickes dunkle Hand,  
 240 Was sie vor eurem Auge schnürte,  
 Vor eurem Aug' nicht auseinanderband,  
 Das Leben in die Tiefe schwand,  
 Eh' es den schönen Kreis vollführte —  
 Da führtet ihr aus kühner Eigenmacht  
 245 Den Bogen weiter durch der Zukunft Nacht,  
 Da stürztet ihr euch ohne Beben  
 In des Avernus schwarzen Ozean  
 Und trafet das entflohne Leben  
 Jenseits der Urne wieder an,  
 250 Da zeigte sich mit umgestürztem Richte,  
 An Rastor angelehnt, ein blühend Polluxbild,  
 Der Schatten in des Mondes Angesichte,  
 Eh' sich der schöne Silberkreis erfüllt.

Doch höher stets, zu immer höhern Höhen  
 255 Schwang sich der schaffende Genie.  
 Schon sieht man Schöpfungen aus Schöpfungen erstehen,  
 Aus Harmonien Harmonie.  
 Was hier allein das trunkne Aug' entzückt,  
 Dient unterwürfig dort der höhern Schöne;  
 260 Der Reiz, der diese Nymphe schmückt,  
 Schmilzt sanft in eine göttliche Athene;  
 Die Kraft, die in des Fingers Muskel schwillt,  
 Muß in des Gottes Schönheit lieblich schweigen,  
 Das Staunen seiner Zeit, das stolze Jovisbild,  
 265 Im Tempel zu Olympia sich neigen.



Die Welt, verwandelt durch den Fleiß,  
 Das Menschenherz, bewegt von neuen Trieben,  
 Die sich in heißen Kämpfen üben,  
 Erweitern euren Schöpfungskreis.

270 Der fortgeschrittne Mensch trägt auf erhobnen Schwingen  
 Dankbar die Kunst mit sich empor,  
 Und neue Schönheitswelten springen  
 Aus der bereicherten Natur hervor.

Des Wissens Schranken gehen auf,  
 275 Der Geist, in euren leichten Siegen  
 Geübt, mit schnell gezeitigtem Vergnügen  
 Ein künstlich All von Reizen zu durchheilen,  
 Stellt der Natur entlegenere Säulen,  
 Ereilet sie auf ihrem dunkeln Lauf.  
 280 Jetzt wägt er sie mit menschlichen Gewichten,  
 Mißt sie mit Maßen, die sie ihm geliehn;  
 Verständlicher in seiner Schönheit Pflichten,  
 Muß sie an seinem Aug' vorüberziehn.  
 In selbstgefäll'ger jugendlicher Freude  
 285 Reiht er den Sphären seine Harmonie,  
 Und preiset er das Weltgebäude,  
 So prangt es durch die Symmetrie.

In allem, was ihn jetzt umlebet,  
 Spricht ihn das holde Gleichmaß an.  
 290 Der Schönheit goldner Gürtel webet  
 Sich mild in seine Lebensbahn;  
 Die selige Vollendung schwebet  
 In euren Werken siegend ihm voran.  
 Wohin die laute Freude eilet,  
 295 Wohin der stille Kummer flieht,  
 Wo die Betrachtung denkend weilet,  
 Wo er des Glends Tränen sieht,

Wo tausend Schrecken auf ihn zielen,  
 Folgt ihm ein Harmonienbach,  
 300 Sieht er die Guldgöttinnen spielen  
 Und ringt in still verfeinerten Gefühlen  
 Der lieblichen Begleitung nach.  
 Sanft, wie des Reizes Linien sich winden,  
 Wie die Erscheinungen um ihn  
 305 In weichem Umriß ineinanderschwinden,  
 Flieht seines Lebens leichter Hauch dahin.  
 Sein Geist zerrinnt im Harmonienmeere,  
 Das seine Sinne wollustreich umfließt,  
 Und der hinschmelzende Gedanke schließt  
 310 Sich still an die allgegenwärtige Cythere.  
 Mit dem Geschick in hoher Einigkeit,  
 Gelassen hingestützt auf Grazien und Musen,  
 Empfängt er das Geschloß, das ihn bedräut,  
 Mit freundlich dargebotnem Busen  
 315 Vom sanften Bogen der Notwendigkeit.

Vertraute Lieblinge der sel'gen Harmonie,  
 Erfreunde Begleiter durch das Leben,  
 Das Edelste, das Teuerste, was sie,  
 Die Leben gab, zum Leben uns gegeben!  
 320 Daß der entjochte Mensch jetzt seine Pflichten denkt,  
 Die Fessel liebet, die ihn lenkt,  
 Kein Zufall mehr mit ehrnem Zepher ihm gebeut,  
 Dies dankt euch — eure Ewigkeit  
 Und ein erhabner Lohn in eurem Herzen.  
 325 Daß um den Kelch, worin uns Freiheit rinnt,  
 Der Freude Götter lustig scherzen,  
 Der holde Traum sich lieblich spinnt,  
 Dafür seid liebevoll umfangen!

Dem prangenden, dem heitern Geist,  
 330 Der die Notwendigkeit mit Grazie umzogen,

- Der seinen Aether, seinen Sternenbogen  
 Mit Anmut uns bedienen heißt,  
 Der, wo er schreckt, noch durch Erhabenheit entzückt  
 Und zum Verheeren selbst sich schmückt,  
 335 Dem großen Künstler ahmt ihr nach.  
 Wie auf dem spiegelhellen Bach  
 Die bunten Ufer tanzend schweben,  
 Das Abendrot, das Blütenfeld,  
 So schimmert auf dem dürst'gen Leben  
 340 Der Dichtung muntre Schattenwelt.  
 Ihr führet uns im Brautgewande  
 Die fürchterliche Unbekannte,  
 Die unerweichte Parze vor.  
 Wie eure Urnen die Gebeine,  
 345 Deckt ihr mit holdem Zauberscheine  
 Der Sorgen schauervollen Chor.  
 Jahrtausende hab' ich durchheilet,  
 Der Vornwelt unabsehlich Reich:  
 Wie lacht die Menschheit, wo ihr weilet,  
 350 Wie traurig liegt sie hinter euch!

- Die einst mit flüchtigem Gefieder  
 Voll Kraft aus euren Schöpferhänden stieg,  
 In eurem Arm fand sie sich wieder,  
 Als durch der Zeiten stillen Sieg  
 355 Des Lebens Blüte von der Wange,  
 Die Stärke von den Gliedern wich  
 Und traurig, mit entnervtem Gange,  
 Der Greis an seinem Stabe schlich.  
 Da reichtet ihr aus frischer Quelle  
 360 Dem Lechzenden die Lebenswelle;  
 Zweimal verjüngte sich die Zeit,  
 Zweimal von Samen, die ihr ausgestreut.

Vertrieben von Barbarenheeren,  
 Entrißet ihr den letzten Opferbrand  
 865 Des Orients entheiligten Altären  
 Und brachtet ihn dem Abendland.  
 Da stieg der schöne Flüchtling aus dem Osten,  
 Der junge Tag, im Westen neu empor,  
 Und auf Hesperiens Gefilden sproßten  
 870 Verjüngte Blüten Joniens hervor.  
 Die schönere Natur warf in die Seelen  
 Sanft spiegelnd einen schönen Widerschein,  
 Und prangend zog in die geschmückten Seelen  
 Des Lichtes große Göttin ein.  
 875 Da sah man Millionen Ketten fallen,  
 Und über Sklaven sprach jetzt Menschenrecht;  
 Wie Brüder friedlich miteinander wallen,  
 So mild erwuchs das jüngere Geschlecht.  
 Mit innrer hoher Freudensfülle  
 880 Genießt ihr das gegebne Glück  
 Und tretet in der Demut Hülle  
 Mit schweigendem Verdienst zurück.

Wenn auf des Denkens freigegebenen Bahnen  
 Der Forscher jetzt mit kühnem Glücke schweift  
 885 Und trunken von siegrufenden Pöanen  
 Mit rascher Hand schon nach der Krone greift,  
 Wenn er mit niederm Söldnerslohne  
 Den edlen Führer zu entlassen glaubt  
 Und neben dem geträumten Throne  
 890 Der Kunst den ersten Sklavenplatz erlaubt:  
 Verzeiht ihm — der Vollendung Krone  
 Schwebt glänzend über enrem Haupt.  
 Mit euch, des Frühlings erster Pflanze,  
 Begann die seelenbildende Natur;

395 Mit euch, dem freud'gen Erntekranze,  
Schließt die vollendende Natur.

Die von dem Ton, dem Stein bescheiden aufgestiegen,  
Die schöpferische Kunst umschließt mit stillen Siegen  
Des Geistes unermessnes Reich.

400 Was in des Wissens Land Entdecker nur ersiegen,  
Entdecken sie, ersiegen sie für euch.

Der Schätze, die der Denker aufgehäufet,  
Wird er in euren Armen erst sich freun,  
Wenn seine Wissenschaft, der Schönheit zugereifet,

405 Zum Kunstwerk wird geadelt sein,  
Wenn er auf einen Hügel mit euch steigt  
Und seinem Auge sich, in mildem Abendschein,  
Das malerische Tal — auf einmal zeigt.

Je reicher ihr den schnellen Blick vergnüget,

410 Je höhre, schönre Ordnungen der Geist  
In einem Zauberbund durchflieget,  
In einem schwelgenden Genuß umkreist,  
Je weiter sich Gedanken und Gefühle  
Dem üppigeren Harmonienspiele,

415 Dem reichern Strom der Schönheit aufgetan —

Je schönre Glieder aus dem Weltenplan,  
Die jetzt verstümmelt seine Schöpfung schänden,  
Sieht er die hohen Formen dann vollenden,  
Je schönre Rätsel treten aus der Nacht,

420 Je reicher wird die Welt, die er umschließet,  
Je breiter strömt das Meer, mit dem er fließet,  
Je schwächer wird des Schicksals blinde Macht,  
Je höher streben seine Triebe,  
Je kleiner wird er selbst, je größer seine Liebe.

425 So führt ihn, in verborgnem Lauf,  
Durch immer reinre Formen, reinre Töne,

Durch immer höhere Höhen und immer schönere Schöne  
 Der Dichtung Blumenleiter still hinauf —  
 Zuletzt, am reifen Ziel der Zeiten,  
 430 Noch eine glückliche Begeisterung,  
 Des jüngsten Menschenalters Dichterschwingung,  
 Und — in der Wahrheit Arme wird er gleiten.

Sie selbst, die sanfte Cypria,  
 Umleuchtet von der Feuerkrone,  
 435 Steht dann vor ihrem münd'gen Sohne  
 Entschleiert — als Urania,  
 So schneller nur von ihm erhaschet,  
 Je schöner er von ihr gelobt!  
 So süß, so selig überraschet  
 440 Stand einst Ulyssens edler Sohn,  
 Da seiner Jugend himmlischer Gefährte  
 Zu Jovis Tochter sich verklärte.

Der Menschheit Würde ist in eure Hand gegeben —  
 Bewahret sie!  
 445 Sie sinkt mit euch! Mit euch wird sie sich heben!  
 Der Dichtung heilige Magie  
 Dient einem weisen Weltenplane,  
 Still lenke sie zum Ozeane  
 Der großen Harmonie!

Von ihrer Zeit verstoßen, flüchte  
 Die ernste Wahrheit zum Gedichte  
 Und finde Schutz in der Kamönen Chor.  
 In ihres Glanzes höchster Fülle,  
 Furchtbarer in des Reizes Hülle,  
 455 Erstehe sie in dem Gesange  
 Und räche sich mit Siegesklänge  
 An des Verfolgers feigem Ohr.

Der freisten Mutter freie Söhne,  
 Schwingt euch mit festem Angesicht  
 460 Zum Strahlensitz der höchsten Schöne,  
 Um andre Kronen buhlet nicht!  
 Die Schwester, die euch hier verschwunden,  
 Holt ihr im Schoß der Mutter ein;  
 Was schöne Seelen schön empfunden,  
 465 Muß trefflich und vollkommen sein.  
 Erhebet euch mit kühnem Flügel  
 Hoch über euren Zeitenlauf,  
 Fern dämmre schon in eurem Spiegel  
 Das kommende Jahrhundert auf!  
 470 Auf tausendfach verschlungnen Wegen  
 Der reichen Mannigfaltigkeit  
 Kommt dann umarmend euch entgegen  
 Am Thron der hohen Einigkeit!  
 Wie sich in sieben milden Strahlen  
 475 Der weiße Schimmer lieblich bricht,  
 Wie sieben Regenbogenstrahlen  
 Zerrinnen in das weiße Licht —  
 So spielt in tausendfacher Klarheit  
 Bezaubernd um den trunkenen Blick,  
 480 So fließt in einen Bund der Wahrheit,  
 In einen Strom des Lichts zurück!

---

### Das Ideal und das Leben.

Ewigklar und spiegelrein und eben  
 Fließt das zephyrleichte Leben  
 Im Olymp den Seligen dahin.  
 Monde wechseln, und Geschlechter fliehen,  
 5 Ihrer Götterjugend Rosen blühen  
 Wandellos im ewigen Ruin.

Zwischen Sinnenglück und Seelenfrieden  
Bleibt dem Menschen nur die bange Wahl;  
Auf der Stirn des hohen Uraniden  
10 Leuchtet ihr vermählter Strahl.

Wollt ihr schon auf Erden Göttern gleichen,  
Frei sein in des Todes Reichen,  
Brechet nicht von seines Gartens Frucht.  
An dem Scheine mag der Blick sich weiden,  
15 Des Genusses wandelbare Freuden  
Rüchet schleunig der Begierde Flucht.  
Selbst der Styx, der neunfach sie umwindet,  
Wehrt die Rückkehr Ceres' Tochter nicht;  
Nach dem Apfel greift sie, und es bindet  
20 Ewig sie des Orkus Pflicht.

Nur der Körper eignet jenen Mächten,  
Die das dunkle Schicksal flechten;  
Aber frei von jeder Zeitgewalt,  
Die Gespielin seliger Naturen,  
25 Wandelt oben in des Lichtes Fluren  
Göttlich unter Göttern die Gestalt.  
Wollt ihr hoch auf ihren Flügeln schweben,  
Werft die Angst des Irdischen von euch,  
Fliehet aus dem engen dumpfen Leben  
30 In des Ideales Reich!

Jugendlich, von allen Erdenmalen  
Frei, in der Vollendung Strahlen  
Schwebet hier der Menschheit Götterbild,  
Wie des Lebens schweigende Phantome  
85 Glänzend wandeln an dem styg'schen Strome,  
Wie sie stand im himmlischen Gefild,  
Ehe noch zum traur'gen Sarkophage  
Die Unsterbliche herunterstieg.



40 Wenn im Leben noch des Kampfes Wage  
Schwankt, erscheinet hier der Sieg.

Nicht vom Kampf die Glieder zu entstricken,  
Den Erschöpften zu erquicken,  
Wehet hier des Sieges duft'ger Kranz.  
Mächtig, selbst wenn eure Sehnen ruhten,  
45 Reißt das Leben euch in seine Fluten,  
Euch die Zeit in ihren Wirbeltanz.  
Aber sinkt des Mutes kühner Flügel  
Bei der Schranken peinlichem Gefühl,  
Dann erblicket von der Schönheit Hügel  
60 Freudig das erflogne Ziel.

Wenn es gilt, zu herrschen und zu schirmen,  
Kämpfer gegen Kämpfer stürmen  
Auf des Glückes, auf des Ruhmes Bahn,  
Da mag Kühnheit sich an Kraft zer schlagen  
65 Und mit krachendem Getöse die Wagen  
Sich vermengen auf bestäubtem Plan.  
Mut allein kann hier den Dank erringen,  
Der am Ziel des Hippodromes winkt;  
Nur der Starke wird das Schicksal zwingen,  
60 Wenn der Schwächling unter sinkt.

Aber der, von Klippen eingeschlossen,  
Wild und schäumend sich ergossen,  
Sanft und eben rinnt des Lebens Fluß  
Durch der Schönheit stille Schattenlande,  
65 Und auf seiner Wellen Silberrande  
Malt Aurora sich und Hesperus.  
Aufgelöst in zarter Wechselliebe,  
In der Anmut freiem Bund vereint,  
Ruhet hier die ausgesöhnten Triebe,  
70 Und verschwunden ist der Feind.

Wenn, das Tote bildend zu beseelen,  
 Mit dem Stoff sich zu vermählen,  
 Latenvoll der Genius entbrennt,  
 Da, da spanne sich des Fleißes Nerve,  
 75 Und beharrlich ringend unterwerfe  
 Der Gedanke sich das Element.  
 Nur dem Ernst, den keine Mühe bleichet,  
 Rauscht der Wahrheit tief versteckter Born;  
 Nur des Meißels schwerem Schlag erweicht  
 80 Sich des Marmors sprödes Korn.

Aber dringt bis in der Schönheit Sphäre,  
 Und im Staube bleibt die Schwere  
 Mit dem Stoff, den sie beherrscht, zurück.  
 Nicht der Masse qualvoll abgerungen,  
 85 Schlank und leicht, wie aus dem Nichts gesprungen,  
 Steht das Bild vor dem entzückten Blick.  
 Alle Zweifel, alle Kämpfe schweigen  
 In des Sieges hoher Sicherheit;  
 Ausgestoßen hat es jeden Zeugen  
 90 Menschlicher Bedürftigkeit.

Wenn ihr in der Menschheit traur'ger Blöße  
 Steht vor des Gesetzes Größe,  
 Wenn dem Heiligen die Schuld sich naht,  
 Da erblasse vor der Wahrheit Strahle  
 95 Eure Tugend, vor dem Ideale  
 Fliehe mutlos die beschämte Tat.  
 Kein Erschaffner hat dies Ziel erflogen,  
 Über diesen grauwollen Schlund  
 Trägt kein Nachen, keiner Brücke Bogen,  
 100 Und kein Anker findet Grund.

Aber flüchtet aus der Sinne Schranken  
 In die Freiheit der Gedanken,

Und die Furchterrscheinung ist entflohn,  
 Und der ew'ge Abgrund wird sich füllen;  
 105 Nehmt die Gottheit auf in euren Willen,  
 Und sie steigt von ihrem Weltenthron.  
 Des Gesetzes strenge Fessel bindet  
 Nur den Sklavensinn, der es verschmäht;  
 Mit des Menschen Widerstand verschwindet  
 110 Auch des Gottes Majestät.

Wenn der Menschheit Leiden euch umsaugen,  
 Wenn Laokoon der Schlangen  
 Sich erwehrt mit namenlosem Schmerz,  
 Da empöre sich der Mensch! Es schlage  
 115 An des Himmels Wölbung seine Klage  
 Und zerreiße euer fühlend Herz!  
 Der Natur furchtbare Stimme siege,  
 Und der Freude Wange werde bleich,  
 Und der heil'gen Sympathie erliege  
 120 Das Unsterbliche in euch!

Aber in den heitern Regionen,  
 Wo die reinen Formen wohnen,  
 Rauscht des Jammers trüber Sturm nicht mehr.  
 Hier darf Schmerz die Seele nicht durchschneiden,  
 125 Keine Träne fließt hier mehr dem Leiden,  
 Nur des Geistes tapfrer Gegenwehr.  
 Lieblich wie der Fris Farbenfeuer  
 Auf der Donnerwolke dult'gem Tau  
 Schimmert durch der Wehmut düstern Schleier  
 130 Hier der Ruhe heitres Blau.

Tief erniedrigt zu des Feigen Knechte,  
 Ging in ewigem Gefechte  
 Einst Alcib des Lebens schwere Bahn,  
 Rang mit Hydern und umarmt' den Reuen,

135 Stürzte sich, die Freunde zu befreien,  
 Lebend in des Totenschiffers Rahn.  
 Alle Plagen, alle Erdenlasten  
 Wälzt der unverföhnten Göttin Nist  
 Auf die will'gen Schultern des Verhaszten,  
 140 Bis sein Lauf geendigt ist —

Bis der Gott, des Irdischen entkleidet,  
 Flammend sich vom Menschen scheidet  
 Und des Aethers leichte Lüfte trinkt.  
 Froh des neuen ungewohnten Schwebens,  
 145 Fliehet er aufwärts, und des Erdenlebens  
 Schweres Traumbild sinkt und sinkt und sinkt.  
 Des Olymps Harmonien empfangen  
 Den Verklärten in Kronions Saal,  
 Und die Göttin mit den Rosenwangen  
 150 Reich't ihm lächelnd den Pokal.

---

### Resignation.

Auch ich war in Arkadien geboren,  
 Auch mir hat die Natur  
 An meiner Wiege Freude zugeschworen;  
 Auch ich war in Arkadien geboren,  
 6 Doch Tränen gab der kurze Venz mir nur.

Des Lebens Mai blüht einmal und nicht wieder,  
 Mir hat er abgeblüht.  
 Der stille Gott — o weinet, meine Brüder —  
 Der stille Gott taucht meine Fackel nieder,  
 10 Und die Erscheinung fliehet.

Da steh' ich schon auf deiner finstern Brücke,  
 Furchtbare Ewigkeit.

Empfange meinen Vollmachtbrief zum Glücke!

Ich bring' ihn unerbrochen dir zurücke,

15 Ich weiß nichts von Glückseligkeit.

Vor deinem Thron erheb' ich meine Klage,

Verhüllte Richterin.

Auf jenem Stern ging eine frohe Sage,

Du thronest hier mit des Gerichtes Wage

20 Und nennest dich Vergelterin.

Hier, spricht man, warten Schrecken auf den Bösen

Und Freuden auf den Redlichen.

Des Herzens Krümmen werdest du entblößen,

Der Vorsicht Rätsel werdest du mir lösen

25 Und Rechnung halten mit dem Leidenden.

Hier öffne sich die Heimat dem Verbannten,

Hier endige des Dulders Dornenbahn.

Ein Götterkind, das sie mir Wahrheit nannten,

Die meisten flohen, wenige nur kannten,

30 Hielt meines Lebens raschen Zügel an:

„Ich zahle dir in einem andern Leben,

Gib deine Jugend mir!

Nichts kann ich dir als diese Weisung geben.“

Ich nahm die Weisung auf das andre Leben,

35 Und meiner Jugend Freuden gab ich ihr.

„Gib mir das Weib, so teuer deinem Herzen,

Gib deine Laura mir!

Jenseits der Gräber wuchern deine Schmerzen.“

Ich riß sie blutend aus dem wunden Herzen

40 Und weinte laut und gab sie ihr.

„Die Schuldverschreibung lautet an die Toten,“  
 Hohnlächelte die Welt,  
 „Die Lügnerin, gedungen von Despoten,  
 Hat für die Wahrheit Schatten dir geboten,  
 45 Du bist nicht mehr, wenn dieser Schein verfällt.“

Frech witzelte das Schlangenheer der Spötter:  
 „Vor einem Wahn, den nur Verjährung weicht,  
 Erzitterst du? Was sollen deine Götter,  
 Des kranken Weltplans schlan erdachte Retter,  
 50 Die Menschenwitz des Menschen Notdurft leihst?

„Was heißt die Zukunft, die uns Gräber decken?  
 Die Ewigkeit, mit der du eitel prangst?  
 Ehrwürdig nur, weil Hüllen sie verstecken,  
 Der Riesenschatten unsrer eignen Schrecken  
 55 Im hohlen Spiegel der Gewissensangst.

„Ein Lügenbild lebendiger Gestalten,  
 Die Mumie der Zeit,  
 Vom Balsamgeist der Hoffnung in den kalten  
 Behausungen des Grabes hingehalten,  
 60 Das nennt dein Fieberwahn Unsterblichkeit?

„Für Hoffnungen — Verwesung straft sie Lügen —  
 Gabst du gewisse Güter hin?  
 Sechstausend Jahre hat der Tod geschwiegen;  
 Kam je ein Leichnam aus der Gruft gestiegen,  
 65 Der Meldung tat von der Vergelterin?“

Ich sah die Zeit nach deinen Ufern fliegen,  
 Die blühende Natur  
 Blieb hinter ihr, ein welker Leichnam, liegen,  
 Kein Toter kam aus seiner Gruft gestiegen,  
 70 Und fest vertraut' ich auf den Götterschwur.

All meine Freuden hab' ich dir geschlachtet,  
 Jetzt werf' ich mich vor deinen Richterthron.  
 Der Menge Spott hab' ich beherzt verachtet,  
 Nur deine Güter hab' ich groß geachtet,  
 75 Vergelterin, ich fordre meinen Lohn.

„Mit gleicher Liebe lieb' ich meine Kinder!“  
 Rief unsichtbar ein Genius.  
 „Zwei Blumen,“ rief er, „hört es, Menschenkinder,  
 Zwei Blumen blühen für den weisen Finder,  
 80 Sie heißen Hoffnung und Genuß.

„Wer dieser Blumen eine brach, begehre  
 Die andre Schwester nicht.  
 Genieße, wer nicht glauben kann. Die Lehre  
 Ist ewig wie die Welt. Wer glauben kann, entbehre.  
 85 Die Weltgeschichte ist das Weltgericht.

„Du hast gehofft, dein Lohn ist abgetragen,  
 Dein Glaube war dein zugewognes Glück.  
 Du konntest deine Weisen fragen:  
 Was man von der Minute ausgeschlagen,  
 90 Gibst keine Ewigkeit zurück.“

---

### An Goethe,

als er den Mahomet von Voltaire auf die Bühne brachte.

Du selbst, der uns von falschem Regelzwange  
 Zu Wahrheit und Natur zurückgeführt,  
 Der, in der Wiege schon ein Held, die Schlange  
 Erstickt, die unsern Genius umschürt,  
 5 Du, den die Kunst, die göttliche, schon lange  
 Mit ihrer reinen Priesterbinde ziert —  
 Du opferst auf zertrümmerten Altären  
 Der Atermuse, die wir nicht mehr ehren?

Einheim'scher Kunst ist dieser Schauplatz eigen,  
 10 Hier wird nicht fremden Götzen mehr gedient,  
 Wir können mutig einen Lorbeer zeigen,  
 Der auf dem deutschen Pindus selbst gegrünt;  
 Selbst in der Künste Heiligtum zu steigen,  
 Hat sich der deutsche Genius erkühnt,  
 15 Und auf der Spur des Griechen und des Briten  
 Ist er dem bessern Ruhme nachgeschritten.

Dem dort, wo Sklaven knien, Despoten walten,  
 Wo sich die eitle Aftergröße bläht,  
 Da kann die Kunst das Edle nicht gestalten,  
 20 Von keinem Ludwig wird es ausgesät;  
 Aus eigner Fülle muß es sich entfalten,  
 Es borget nicht von ird'scher Majestät,  
 Nur mit der Wahrheit wird es sich vermählen,  
 Und seine Blut durchflammt nur freie Seelen.

25 Drum nicht, in alte Fesseln uns zu schlagen,  
 Erneuerst du dies Spiel der alten Zeit,  
 Nicht, uns zurückzuführen zu den Tagen  
 Charakterloser Minderjährigkeit;  
 Es wär' ein eitel und vergeblich Wagen,  
 30 Zu fallen ins bewegte Rad der Zeit:  
 Geflügelt fort entführen es die Stunden,  
 Das Neue kommt, das Alte ist verschwunden.

Erweitert jetzt ist des Theaters Enge,  
 In seinem Raume drängt sich eine Welt,  
 35 Nicht mehr der Worte rednerisch Gepränge,  
 Nur der Natur getreues Bild gefällt,  
 Verbannet ist der Sitten falsche Strenge,  
 Und menschlich handelt, menschlich fühlt der Held;  
 Die Leidenschaft erhebt die freien Töne,  
 40 Und in der Wahrheit findet man das Schöne.



Doch leicht gezimmert nur ist Thespis' Wagen,  
 Und er ist gleich dem acheront'schen Kahn:  
 Nur Schatten und Idole kann er tragen,  
 Und drängt das rohe Leben sich heran,  
 45 So droht das leichte Fahrzeug umzuschlagen,  
 Das nur die flücht'gen Geister fassen kann.  
 Der Schein soll nie die Wirklichkeit erreichen,  
 Und siegt Natur, so muß die Kunst entweichen.

Denn auf dem bretternen Gerüst der Szene  
 50 Wird eine Idealwelt aufgetan;  
 Nichts sei hier wahr und wirklich als die Träne,  
 Die Nüßrung ruht auf keinem Sinnenwahn.  
 Aufrichtig ist die wahre Melpomene,  
 Sie kündigt nichts als eine Fabel an  
 55 Und weiß durch tiefe Wahrheit zu entzücken;  
 Die falsche stellt sich wahr, um zu berücken.

Es droht die Kunst, vom Schauplatz zu verschwinden,  
 Ihr wildes Reich behauptet Phantasie,  
 Die Bühne will sie wie die Welt entzünden,  
 60 Das Niedrigste und Höchste mengt sie;  
 Nur bei dem Franken war noch Kunst zu finden,  
 Er schwang er gleich ihr hohes Urbild nie,  
 Gebannt in unveränderlichen Schranken  
 Hält er sie fest, und nimmer darf sie wanken.

Ein heiliger Bezirk ist ihm die Szene,  
 65 Verbannt aus ihrem fröhlichen Gebiet  
 Sind der Natur nachlässig rohe Töne,  
 Die Sprache selbst erhebt sich ihm zum Lied;  
 Es ist ein Reich des Wohllauts und der Schöne,  
 70 In edler Ordnung greifet Glied in Glied,  
 Zum ernstestn Tempel jüget sich das Ganze,  
 Und die Bewegung borget Reiz vom Tanze.

Nicht Muster zwar darf uns der Franke werden:  
 Aus seiner Kunst spricht kein lebend'ger Geist,  
 75 Des falschen Anstands prunkende Gebärden  
 Verschmäht der Sinn, der nur das Wahre preist;  
 Ein Führer nur zum Bessern soll er werden,  
 Er komme wie ein abgeschiedner Geist,  
 Zu reinigen die oft entweihte Szene  
 80 Zum würd'gen Sitz der alten Melpomene.

---

### Die Teilung der Erde.

Nehmt hin die Welt! rief Zeus von seinen Höhen  
 Den Menschen zu. Nehmt, sie soll euer sein!  
 Euch schenk' ich sie zum Erb' und ew'gen Behen —  
 Doch teilt euch brüderlich darein!

6 Da eilt, was Hände hat, sich einzurichten,  
 Es regte sich geschäftig jung und alt.  
 Der Ackermann griff nach des Feldes Früchten,  
 Der Junker birschte durch den Wald.

Der Kaufmann nimmt, was seine Speicher fassen,  
 10 Der Abt wählt sich den edeln Firnewein,  
 Der König sperrt die Brücken und die Straßen  
 Und sprach: der Behente ist mein.

Ganz spät, nachdem die Teilung längst geschehen,  
 Naht der Poet, er kam aus weiter Fern' —  
 15 Ach! da war überall nichts mehr zu sehen,  
 Und alles hatte seinen Herrn!

Weh mir! so soll denn ich allein von allen  
 Vergessen sein, ich, dein getreuester Sohn?  
 So ließ er laut der Klage Ruf erschallen  
 20 Und warf sich hin vor Jovis Thron.

Wenn du im Land der Träume dich verweilet,  
 Versetzt der Gott, so hadre nicht mit mir.  
 Wo warst du denn, als man die Welt geteilet?  
 Ich war, sprach der Poet, bei dir.

25 Mein Auge hing an deinem Angesichte,  
 An deines Himmels Harmonie mein Ohr —  
 Verzeih dem Geiste, der, von deinem Lichte  
 Berauscht, das Irdische verlor!

Was tun? spricht Zeus; die Welt ist weggegeben,  
 30 Der Herbst, die Jagd, der Markt ist nicht mehr mein.  
 Willst du in meinem Himmel mit mir leben —  
 So oft du kommst, er soll dir offen sein.

---

### Die Antiken zu Paris.

Was der Griechen Kunst erschaffen,  
 Mag der Franke mit den Waffen  
 Führen nach der Seine Strand,  
 Und in prangenden Museen  
 5 Zeig' er seine Siegstrophäen  
 Dem erstaunten Vaterland!

Ewig werden sie ihm schweigen,  
 Nie von den Gestellen steigen  
 In des Lebens frischen Reihn.  
 10 Der allein besitzt die Musen,  
 Der sie trägt im warmen Busen —  
 Dem Vandalen sind sie Stein.

---

## Die deutsche Muse.

Kein Augustisch' Alter blühte,  
 Keines Medicer's Güte  
 Lächelte der deutschen Kunst;  
 Sie ward nicht gepflegt vom Ruhme,  
 Sie entfaltete die Blume  
 Nicht am Strahl der Fürstengunst.

Von dem größten deutschen Sohne,  
 Von des großen Friedrich's Throne  
 Ging sie schutzlos, ungeehrt.  
 Rühmend darf's der Deutsche sagen,  
 Höher darf das Herz ihm schlagen:  
 Selbst erschuf er sich den Wert.

Darum steigt in höhern Bogen,  
 Darum strömt in vollern Wogen  
 Deutscher Varden Hochgesang;  
 Und in eign'er Fülle schwellend  
 Und aus Herzens Tiefen quellend,  
 Spottet er der Regeln Zwang.

## Pegasus im Joch.

Auf einen Pferdemarkt — vielleicht zu Haymarket,  
 Wo andre Dinge noch in Ware sich verwandeln —  
 Bracht' einst ein hungriger Poet  
 Der Musen Ross, es zu verhandeln.

Hell wieherte der Hippogriff  
 Und bäumte sich in prächtiger Parade,  
 Erstaunt blieb jeder stehn und rief:  
 Das edle, königliche Tier! Nur schade,

Daß seinen schlanken Wuchs ein häßlich Flügelpaar  
 10 Entstellt! Den schönsten Postzug würd' es zieren.  
 Die Rasse, sagen sie, sei rar,  
 Doch wer wird durch die Lust kutschieren?  
 Und keiner will sein Geld verlieren.  
 Ein Pächter endlich faßte Mut.  
 15 Die Flügel zwar, spricht er, die schaffen keinen Nutzen;  
 Doch die kann man ja binden oder stutzen,  
 Dann ist das Pferd zum Ziehen immer gut.  
 Ein zwanzig Pfund, die will ich wohl dran wagen.  
 Der Täufcher, hochvergnügt, die Ware loszuschlagen,  
 20 Schlägt hurtig ein. Ein Mann, ein Wort!  
 Und Hans trabt frisch mit seiner Beute fort.

Das edle Tier wird eingespannt.

Doch fühlt es kaum die ungewohnte Bürde,  
 So rennt es fort mit wilder Flugbegierde  
 25 Und wirft, von edelm Grimm entbrannt,  
 Den Karren um an eines Abgrunds Rand.  
 Schon gut, denkt Hans. Allein darf ich dem tollen Tiere  
 Kein Fuhrwerk mehr vertraun. Erfahrung macht schon  
 klug.

Doch morgen fahr' ich Passagiere,  
 30 Da stell' ich es als Vorspann in den Zug.  
 Die muntre Krabbe soll zwei Pferde mir ersparen —  
 Der Koller gibt sich mit den Jahren.

Der Anfang ging ganz gut. Das leichtbeschwingte Pferd  
 Belebt der Klepper Schritt, und pfeilschnell fliegt der  
 Wagen.

35 Doch was geschieht? Den Blick den Wolken zugekehrt  
 Und ungewohnt, den Grund mit festem Fuß zu schlagen,  
 Verläßt es bald der Räder sichere Spur,  
 Und trenn der stärkeren Natur

Durchrennt es Sumpf und Moor, geackert Feld und  
Hecken;

40 Der gleiche Taumel faßt das ganze Postgespann,  
Kein Rufen hilft, kein Zügel hält es an,  
Bis endlich, zu der Wandrer Schrecken,  
Der Wagen, wohlgerüttelt und zerschellt,  
Auf eines Berges steilem Gipfel hält.

45 Das geht nicht zu mit rechten Dingen,  
Spricht Hans mit sehr bedenklichem Gesicht.  
So wird es nimmermehr gelingen;  
Laß sehn, ob wir den Tollwurm nicht  
Durch magre Kost und Arbeit zwingen.

50 Die Probe wird gemacht. Bald ist das schöne Tier,  
Eh' noch drei Tage hingeschwunden,  
Zum Schatten abgezehrt. Ich hab's, ich hab's gefunden!  
Ruft Hans. Jetzt frisch, und spannt es mir  
Gleich vor den Pflug mit meinem stärksten Stier!

55 Gesagt, getan. In lächerlichem Zuge  
Erblickt man Ochz und Flügelpferd am Pfluge.  
Unwillig steigt der Greif und strengt die letzte Macht  
Der Sehnen an, den alten Flug zu nehmen.

Umsonst, der Nachbar schreitet mit Bedacht,  
60 Und Phöbus' stolzes Roß muß sich dem Stier bequemen,  
Bis nun, vom langen Widerstand verzehrt,  
Die Kraft aus allen Gliedern schwindet,  
Von Gram gebeugt das edle Götterpferd  
Zu Boden stürzt und sich im Staube windet.

65 Vermünshetes Tier! bricht endlich Hansens Grimm  
Laut scheltend aus, indem die Hiebe flogen.  
So bist du denn zum Aekern selbst zu schlimm,  
Mich hat ein Schelm mit dir betrogen.

- Indem er noch in seines Hornes Wut  
 70 Die Peitsche schwingt, kommt flink und wohlgenut  
 Ein lustiger Gesell die Straße hergezogen.  
 Die Zither klingt in seiner leichten Hand  
 Und durch den blonden Schmuck der Haare  
 Schlingt zierlich sich ein goldnes Band.  
 75 Wohin, Freund, mit dem wunderlichen Paare?  
 Ruft er den Bau'r von weitem an.  
 Der Vogel und der Dachs an einem Seile,  
 Ich bitte dich, wach ein Gespann!  
 Willst du auf eine kleine Weile  
 80 Dein Pferd zur Probe mir vertraun,  
 Gib Acht, du sollst dein Wunder schaun.

Der Hippogryph wird ausgespannt,  
 Und lächelnd schwingt sich ihm der Jüngling auf den  
 Rücken.

- Raum fühlt das Tier des Meisters sichere Hand,  
 85 So knirscht es in des Zügels Band  
 Und steigt, und Blitze sprühen aus den beseelten Blicken.  
 Nicht mehr das vor'ge Wesen, königlich,  
 Ein Geist, ein Gott, erhebt es sich,  
 Entrollt mit einem Mal in Sturmes Wehen  
 90 Der Schwingen Pracht, schießt brausend himmelan —  
 Und eh' der Blick ihm folgen kann,  
 Entschwebt es zu den blauen Höhen.

---

### Das verschleierte Bild zu Saïs.

Ein Jüngling, den des Wissens heißer Durst  
 Nach Saïs in Aegypten trieb, der Priester  
 Geheime Weisheit zu erlernen, hatte  
 Schon manchen Grad mit schnellem Geist durchheilt;

- 6 Stets riß ihn seine Forschbegierde weiter,  
 Und kaum besänftigte der Hierophant  
 Den ungeduldig Strebenden. „Was hab' ich,  
 Wenn ich nicht alles habe?“ sprach der Jüngling.  
 „Gibt's etwa hier ein Weniger und Mehr?  
 10 Ist deine Wahrheit wie der Sinne Glück  
 Nur eine Summe, die man größer, kleiner  
 Besitzen kann und immer doch besitzt?  
 Ist sie nicht eine einz'ge, ungeteilte?  
 Nimm einen Ton aus einer Harmonie,  
 15 Nimm eine Farbe aus dem Regenbogen —  
 Und alles, was dir bleibt, ist nichts, so lang'  
 Das schöne All der Töne fehlt und Farben.“

- Indem sie einst so sprachen, standen sie  
 In einer einsamen Rotonde still,  
 20 Wo ein verschleiert Bild von Riesengröße  
 Dem Jüngling in die Augen fiel. Verwundert  
 Blickt er den Führer an und spricht: „Was ist's,  
 Das hinter diesem Schleier sich verbirgt?“  
 „Die Wahrheit,“ ist die Antwort. „Wie?“ ruft jener,  
 25 „Nach Wahrheit streb' ich ja allein, und diese  
 Gerade ist es, die man mir verhüllt?“

- „Das mache mit der Gottheit aus,“ versetzt  
 Der Hierophant. „Kein Sterblicher, sagt sie,  
 Rückt diesen Schleier, bis ich selbst ihn hebe.  
 30 Und wer mit ungeweihter schuld'ger Hand  
 Den heiligen, verbotnen früher hebt,  
 Der, spricht die Gottheit —“ „Nun?“ „Der sieht die  
 Wahrheit.“  
 „Ein seltsamer Orakelspruch! Du selbst,  
 Du hättest also niemals ihn gehoben?“  
 35 „Ich? Wahrlich nicht! Und war auch nie dazu  
 Versucht.“ „Das faß' ich nicht. Wenn von der Wahrheit



Nur diese dünne Scheidewand mich trennte —  
 „Und ein Gesetz,“ fällt ihm sein Führer ein.  
 „Gewichtiger, mein Sohn, als du es meinst,  
 40 Ist dieser dünne Flor — für deine Hand  
 Zwar leicht, doch zentnerschwer für dein Gewissen.“

Der Jüngling ging gedankenvoll nach Hause.  
 Ihm raubt des Wissens brennende Begier  
 Den Schlaf, er wälzt sich glühend auf dem Lager  
 45 Und rafft sich auf um Mitternacht. Zum Tempel  
 Führt unfreiwillig ihn der scheue Tritt.  
 Leicht ward es ihm, die Mauer zu ersteigen,  
 Und mitten in das Innre der Ktonde  
 Trägt ein beherzter Sprung den Wagenden.

50 Hier steht er nun, und grauenvoll umfängt  
 Den Einsamen die lebenlose Stille,  
 Die nur der Tritte hohler Wiederhall  
 In den geheimen Gräften unterbricht.  
 Von oben durch der Kuppel Öffnung wirft  
 55 Der Mond den bleichen, silberblauen Schein,  
 Und furchtbar wie ein gegenwärt'ger Gott  
 Erglänzt durch des Gewölbes Finsternisse  
 In ihrem langen Schleier die Gestalt.

Er tritt hinan mit ungewissem Schritt —  
 60 Schon will die freche Hand das Heilige berühren,  
 Da zuckt es heiß und kühl durch sein Gebein  
 Und stößt ihn weg mit unsichtbarem Arme.  
 Unglücklicher, was willst du tun? so ruft  
 In seinem Innern eine treue Stimme.  
 65 Versuchen den Allheiligen willst du?  
 Nein Sterblicher, sprach des Orakels Mund,  
 Rückt diesen Schleier, bis ich selbst ihn hebe.

Doch setzte nicht derselbe Mund hinzu:  
 Wer diesen Schleier hebt, soll Wahrheit schauen?  
 70 „Sei hinter ihm, was will! Ich heb' ihn auf —“  
 Er ruft's mit lauter Stimm' — „Ich will sie schauen.“  
 Schauen!  
 Gellt ihm ein langes Echo spottend nach.

Er spricht's und hat den Schleier aufgedeckt.  
 75 Nun, fragt ihr, und was zeigte sich ihm hier?  
 Ich weiß es nicht. Besinnungslos und bleich,  
 So fanden ihn am andern Tag die Priester  
 Am Fußgestell der Isis ausgestreckt.  
 Was er allda gesehen und erfahren,  
 80 Hat seine Zunge nie bekannt. Auf ewig  
 War seines Lebens Heiterkeit dahin,  
 Ihn riß ein tiefer Gram zum frühen Grabe.  
 „Weh dem,“ dies war sein warnungsvolles Wort,  
 Wenn ungestüme Frager in ihn drangen,  
 85 „Weh dem, der zu der Wahrheit geht durch Schuld!  
 Sie wird ihm nimmermehr erfreulich sein.“

---

### Hoffnung.

Es reden und träumen die Menschen viel  
 Von bessern künftigen Tagen,  
 Nach einem glücklichen goldenen Ziel  
 Sieht man sie rennen und jagen;  
 5 Die Welt wird alt und wird wieder jung,  
 Doch der Mensch hofft immer Verbesserung.  
 Die Hoffnung führt ihn ins Leben ein,  
 Sie umflattert den fröhlichen Knaben,  
 Den Jüngling locket ihr Zauberschein,  
 10 Sie wird mit dem Greis nicht begraben;

Denn beschließt er im Grabe den müden Lauf,  
Noch am Grabe pflanzt er — die Hoffnung auf.

Es ist kein leerer schmeichelnder Wahn,

Erzeugt im Gehirne des Toren,

16 Im Herzen kündigt es laut sich an:

Zu was Besserm sind wir geboren.

Und was die innere Stimme spricht,

Das täuscht die hoffende Seele nicht.

### Licht und Wärme.

Der beste Mensch tritt in die Welt

Mit fröhlichem Vertrauen,

Er glaubt, was ihm die Seele schwellt,

Auch außer sich zu schauen,

5 Und weilt, von edlem Eifer warm,

Der Wahrheit feinen treuen Arm.

Doch alles ist so klein, so eng!

Hat er es erst erfahren,

Da sucht er in dem Weltgedräng

10 Sich selbst nur zu bewahren;

Das Herz, in kalter stolzer Ruh,

Schließt endlich sich der Liebe zu.

Sie geben, ach! nicht immer Glut,

Der Wahrheit helle Strahlen.

15 Wohl denen, die des Wissens Gut

Nicht mit dem Herzen zahlen.

Drum paart, zu eurem schönsten Glück,

Mit Schwärmers Ernst des Weltmanns Blick.

## Breite und Tiefe.

Es glänzen viele in der Welt,  
 Sie wissen von allem zu sagen,  
 Und wo was reizet und wo was gefällt,  
 Man kann es bei ihnen erfragen;  
 5 Man dächte, hört man sie reden laut,  
 Sie hätten wirklich erobert die Braut.

Doch gehn sie aus der Welt ganz still,  
 Ihr Leben war verloren:  
 Wer etwas Treffliches leisten will,  
 10 Hätt' gern was Großes geboren,  
 Der sammle still und unerschlaft  
 Im kleinsten Punkte die höchste Kraft.

Der Stamm erhebt sich in die Luft  
 Mit üppig prangenden Zweigen,  
 Die Blätter glänzen und hauchen Duft,  
 15 Doch können sie Früchte nicht zeugen;  
 Der Kern allein im schmalen Raum  
 Verbirgt den Stolz des Waldes, den Baum.

## Sprüche des Konfucius.

## 1.

Dreifach ist der Schritt der Zeit:  
 Zögernd kommt die Zukunft hergezogen,  
 Pfeilschnell ist das Jetzt entfliegen,  
 Ewig still steht die Vergangenheit.

6 Keine Ungeduld beslügelt  
 Ihren Schritt, wenn sie verweilt.  
 Keine Furcht, kein Zweifeln zügelt  
 Ihren Lauf, wenn sie enteilt.

10 Keine Keu, kein Zaubersegen  
Kann die stehende bewegen.

Möchtest du beglückt und weise  
Endigen des Lebens Reise,  
Nimm die zögernde zum Rat,  
Nicht zum Werkzeug deiner Tat.  
15 Wähle nicht die fliehende zum Freund,  
Nicht die bleibende zum Feind.

## 2.

Dreifach ist des Raumes Maß:  
Kastlos fort ohn' Unterlaß  
Strebt die Länge; fort ins Weite  
Endlos gießet sich die Breite;  
5 Grundlos senkt die Tiefe sich.

Dir ein Bild sind sie gegeben:  
Kastlos vorwärts mußt du streben,  
Nie ermüdet stille stehn,  
Willst du die Vollendung sehn;  
10 Mußt ins Breite dich entfalten,  
Soll sich dir die Welt gestalten;  
In die Tiefe mußt du steigen,  
Soll sich dir das Wesen zeigen.

15 Nur Beharrung führt zum Ziel,  
Nur die Fülle führt zur Klarheit,  
Und im Abgrund wohnt die Wahrheit.

## Die Gunst des Augenblicks.

Und so finden wir uns wieder  
In dem heitern bunten Reihn,  
Und es soll der Kranz der Vieder  
Frisk und grün geflochten sein.

6           Aber wem der Götter bringen  
               Wir des Viedes ersten Zoll?  
 Ihn vor allen laßt uns fingen,  
               Der die Freude schaffen soll!

10           Denn was frommt es, daß mit Leben  
               Ceres den Altar geschmückt?  
 Daß den Purpurfaß der Neben  
               Bacchus in die Schale drückt?

15           Zückt vom Himmel nicht der Funken,  
               Der den Herd in Flammen setzt,  
 Ist der Geist nicht feuertrunken  
               Und das Herz bleibt unergetzt.

20           Aus den Wolken muß es fallen,  
               Aus der Götter Schoß, das Glück,  
 Und der mächtigste von allen  
               Herrschern ist der Augenblick.

              Von dem allerersten Werden  
               Der unendlichen Natur —  
 Alles Göttliche auf Erden  
               Ist ein Lichtgedanke nur.

25           Langsam in dem Lauf der Horen  
               Füget sich der Stein zum Stein,  
 Schnell, wie es der Geist geboren,  
               Will das Werk empfunden sein.

30           Wie im hellen Sonnenblicke  
               Sich ein Farbenteppich webt,  
 Wie auf ihrer bunten Brücke  
               Iris durch den Himmel schwebt —

35 So ist jede schöne Gabe  
 Flüchtlich wie des Blitzes Schein,  
 Schnell in ihrem düstern Grabe  
 Schließt die Nacht sie wieder ein.

---

### Poesie des Lebens.

An \*\*\*

„Wer möchte sich an Schattenbildern weiden,  
 Die mit erborgtem Schein das Wesen überkleiden,  
 Mit trügerischem Besitz die Hoffnung hintergehn?  
 Entblößt muß ich die Wahrheit sehn.  
 5 Soll gleich mit meinem Wahn mein ganzer Himmel  
 schwinden,  
 Soll gleich den freien Geist, den der erhabne Flug  
 Ins grenzenlose Reich der Möglichkeiten trug,  
 Die Gegenwart mit strengen Fesseln binden —  
 Er lernt sich selber überwinden,  
 10 Ihn wird das heilige Gebot  
 Der Pflicht, das furchtbare der Not  
 Nur desto unterwürfger finden.  
 Wer schon der Wahrheit milde Herrschaft schenkt,  
 Wie trägt er die Notwendigkeit?“

15 So rufft du aus und blickst, mein strenger Freund,  
 Aus der Erfahrung sicherem Porte  
 Verwerfend hin auf alles, was nur scheint.  
 Erschreckt von deinem ernstestn Worte,  
 Entflieht der Liebesgötter Schar,  
 20 Der Musen Spiel verstummt, es ruhn der Horen Tänze,  
 Still trauernd nehmen ihre Kränze  
 Die Schwestergöttinnen vom schön gelockten Haar,  
 Apoll zerbricht die goldne Feier  
 Und Hermes seinen Wunderstab,

25 Des Traumes rosenfarbner Schleier  
 Fällt von des Lebens bleichem Antlitz ab —  
 Die Welt scheint, was sie ist, ein Grab.  
 Von seinen Augen nimmt die zauberische Binde  
 Cytherens Sohn, die Liebe sieht,  
 30 Sie sieht in ihrem Götterkinde  
 Den Sterblichen, erschrickt und flieht,  
 Der Schönheit Jugendbild veraltet,  
 Auf deinen Lippen selbst erkaltet  
 Der Liebe Kuß, und in der Freude Schwung  
 35 Ergreift dich die Versteinerung.

---

### Die Macht des Gesanges.

Ein Regenstrom aus Felsenrissen,  
 Er kommt mit Donners Ungestüm,  
 Bergtrümmer folgen seinen Güssen,  
 Und Eichen stürzen unter ihm;  
 5 Erstaunt, mit wollustvollem Grausen,  
 Hört ihn der Wanderer und lauscht,  
 Er hört die Flut vom Felsen brausen,  
 Doch weiß er nicht, woher sie rauscht:  
 So strömen des Gesanges Wellen  
 10 Hervor aus nie entdeckten Quellen.

Verbündet mit den furchtbarn Wesen,  
 Die still des Lebens Faden drehn,  
 Wer kann des Sängers Zauber lösen,  
 Wer seinen Tönen widerstehn?  
 15 Wie mit dem Stab des Götterboten  
 Beherrscht er das bewegte Herz:  
 Er taucht es in das Reich der Toten,  
 Er hebt es staunend himmelwärts



20 Und wiegt es zwischen Ernst und Spiele  
Auf schwanker Leiter der Gefühle.

Wie wenn auf einmal in die Kreise  
Der Freude, mit Gigantenschritt,  
Geheimnisvoll nach Geisterweise  
25 Ein ungeheures Schicksal tritt —  
Da beugt sich jede Erdengröße  
Dem Fremdling aus der andern Welt,  
Des Jubels nichtiges Getöse  
Verstummt, und jede Larve fällt,  
Und vor der Wahrheit mächt'gem Siege  
30 Verschwindet jedes Werk der Lüge.

So rafft von jeder eiteln Bürde,  
Wenn des Gefanges Ruf erschallt,  
Der Mensch sich auf zur Geisterwürde  
Und tritt in heilige Gewalt;  
35 Den hohen Göttern ist er eigen,  
Ihm darf nichts Irdisches sich nahen,  
Und jede andre Macht muß schweigen,  
Und kein Verhängnis fällt ihn an;  
Es schwinden jedes Kummers Falten,  
40 So lang' des Liedes Zauber walten.

Und wie nach hoffnungslosem Sehnen,  
Nach langer Trennung bitterm Schmerz,  
Ein Kind mit heißen Neuetränen  
Sich stürzt an seiner Mutter Herz,  
45 So führt zu seiner Jugend Hütten,  
Zu seiner Unschuld reinem Glück,  
Vom fernen Ausland fremder Sitten  
Den Flüchtling der Gesang zurück,  
In der Natur getreuen Armen  
50 Von kalten Regeln zu erwärmen.

---

## Sängers Abschied.

Die Muse schweigt. Mit jungfräulichen Wangen,  
 Erröten im verschämten Angesicht,  
 Tritt sie vor dich, ihr Urtheil zu empfangen;  
 Sie achtet es, doch fürchtet sie es nicht.  
 6 Des Guten Beifall wünscht sie zu erlangen,  
 Den Wahrheit rührt, den Flimmer nicht besticht.  
 Nur wem ein Herz empfänglich für das Schöne  
 Im Busen schlägt, ist wert, daß er sie kröne.

Nicht länger wollen diese Nieder leben,  
 10 Als bis ihr Klang ein fühlend Herz erfreut,  
 Mit schönern Phantasien es umgeben,  
 Zu höheren Gefühlen es geweiht;  
 Zur fernern Nachwelt wollen sie nicht schweben,  
 Sie tönten, sie verhallen in der Zeit.  
 15 Des Augenblickes Lust hat sie geboren,  
 Sie fliehen fort im leichten Tanz der Horen.

Der Lenz erwacht, auf den erwärmten Tristen  
 Schießt frohes Leben jugendlich hervor,  
 Die Stauden würzt die Lust mit Nektardüften,  
 20 Den Himmel füllt ein muntre Sängerkhor,  
 Und jung und alt ergeht sich in den Lüften  
 Und freuet sich und schwelgt mit Aug' und Ohr.  
 Der Lenz entflieht! Die Blume schießt in Samen,  
 Und keine bleibt von allen, welche kamen.



# Anhang





## Au den Frühling.

Willkommen, schöner Jüngling!  
Du Wonne der Natur!  
Mit deinem Blumenkörbchen  
Willkommen auf der Flur!

5     Ei! ei! da bist ja wieder!  
       Und bist so lieb und schön!  
Und freun wir uns so herzlich,  
       Entgegen dir zu gehn.

10     Denkst auch noch an mein Mädchen?  
       Ei, Lieber, denke doch!  
Dort liebte mich das Mädchen,  
       Und 's Mädchen liebt mich noch!

15     Fürs Mädchen manches Blümchen  
       Erbat ich mir von dir —  
Ich komm' und bitte wieder,  
       Und du? — du gibst es mir?

20     Willkommen, schöner Jüngling!  
       Du Wonne der Natur!  
Mit deinem Blumenkörbchen  
       Willkommen auf der Flur!

---

## Phantasie an Laura.

Meine Laura! Kenne mir den Wirbel,  
 Der an Körper Körper mächtig reißt!  
 Kenne, meine Laura, mir den Zauber,  
 Der zum Geist gewaltig zwingt den Geist!

6 Sieh! er lehrt die schwebenden Planeten  
 Ew'gen Ringgangs um die Sonne fliehn  
 Und, gleich Kindern um die Mutter hüpfend,  
 Bunte Zirkel um die Fürstin ziehn.

Durstig trinkt den goldnen Strahlenregen  
 10 Jedes rollende Gestirn,  
 Trinkt aus ihrem Feuerkelch Erquickung,  
 Wie die Glieder Leben vom Gehirn.

Sonnenstäubchen paart mit Sonnenstäubchen  
 Sich in trauter Harmonie,  
 15 Sphären in einander lenkt die Liebe,  
 Weltssysteme dauern nur durch sie.

Tilge sie vom Uhrwerk der Naturen —  
 Trümmernd aus einander springt das All,  
 In das Chaos donnern eure Welten,  
 20 Weint, Newton, ihren Riesenfall!

Tilg' die Göttin aus der Geister Orden,  
 Sie erstarren in der Körper Tod;  
 Ohne Liebe kehrt kein Frühling wieder,  
 Ohne Liebe preist kein Wesen Gott!

25 Und was ist's, das, wenn mich Laura küßet,  
 Purpurflammen auf die Wangen geußt,  
 Meinem Herzen raschern Schwung gebietet,  
 Fiebrisch wild mein Blut von himmen reißt?

30 Aus den Schranken schwellen alle Sennen,  
 Seine Ufer überwallt das Blut,  
 Körper will in Körper überstürzen,  
 Lodern Seelen in vereinter Blut.

35 Gleich allmächtig wie dort in der toten  
 Schöpfung ew'gem Federtrieb  
 Herrscht im arachneischen Gewebe  
 Der empfindenden Natur die Lieb'.

40 Siehe, Laura, Fröhlichkeit umarmet  
 Wilder Schmerzen Überschwung,  
 An der Hoffnung Liebesbrust erwarmet  
 Starrende Verzweiflung.

Schwesterliche Wollust mildert  
 Düst'rer Schvermut Schauernacht,  
 Und entbunden von den goldnen Kindern  
 Strahlt das Auge Sonnenpracht.

45 Waltet nicht auch durch des Übels Reiche  
 Fürchterliche Sympathie?  
 Mit der Hölle buhlen uns're Laster,  
 Mit dem Himmel grollen sie.

50 Um die Sünde flechten Schlangenvirbel  
 Scham und Reu, das Eumenidenpaar,  
 Um der Größe Adlersflügel windet  
 Sich verrätrisch die Gefahr.

55 Mit dem Stolze pfl egt der Sturz zu tändeln,  
 Um das Glück zu klammern sich der Neid,  
 Ihrem Bruder Tode zuzuspringen,  
 Öffnen Armes, Schwester Lüsternheit.

Mit der Liebe Flügel eilt die Zukunft  
 In die Arme der Vergangenheit,

- Lange sucht der fliehende Saturnus  
 Seine Braut — die Ewigkeit.  
 60
- Einst — so hör' ich das Orakel sprechen —  
 Einsten hascht Saturn die Braut:  
 Weltenbrand wird Hochzeitfackel werden,  
 Wenn mit Ewigkeit die Zeit sich traut.
- 65 Eine schönere Aurora rötet,  
 Laura, dann auch unsrer Liebe sich,  
 Die so lang' als Jener Brautnacht dauert —  
 Laura! Laura! freue dich!

---

Laura am Klavier.

- Wenn dein Finger durch die Saiten meistert —  
 Laura, ist zur Statue entgeistert,  
 Ist entkörper't steh' ich da.  
 Du gebietest über Tod und Leben,  
 5 Mächtig, wie von tausend Nergeweiben  
 Seelen fordert Philadelphia.
- Ehrerbietig leiser rauschen  
 Dann die Lüfte, dir zu lauschen;  
 Hingeschmiedet zum Gesang  
 10 Stehn im ew'gen Wirbelgang,  
 Einzuziehn die Wonneseule,  
 Lauschende Naturen stille.  
 Zauberin! mit Tönen, wie  
 Mich mit Blicken, zwingst du sie.
- 15 Seelenvolle Harmonien wimmeln,  
 Ein wollüstig Ungeflüm,  
 Aus den Saiten, wie aus ihren Himmeln  
 Neugeborne Seraphim;



Wie, des Chaos Riesenarm entronnen,  
 Aufgejagt vom Schöpfungssturm, die Sonnen  
 Funkelnd fuhren aus der Nacht,  
 Strömt der Töne Zaubermacht.

Lieblieh ist, wie über glatten Riefeln  
 Silberhelle Fluten rieseln,  
 Majestätisch prächtig nun  
 Wie des Donners Orgelton,  
 Stürmend von hinnen ist, wie sich von Felsen  
 Rauschende schäumende Gießbäche wälzen,  
 Goldes Gefäusel bald,  
 Schmeichlerisch linde,  
 Wie durch den Espenwald  
 Buhrende Winde —

Schwerer nun und melancholisch düster,  
 Wie durch toter Wüsten Schauernachtgeflüster,  
 Wo verlornes Heulen schweift,  
 Tränenwellen der Cocytus schleift.

Mädchen, sprich! Ich frage, gib mir Kunde:  
 Stehst mit höhern Geistern du im Bunde?  
 Ist's die Sprache, lüg mir nicht,  
 Die man in Elysen spricht?

---

### Die Entzückung an Laura.

Laura, über diese Welt zu flüchten  
 Wahn' ich — mich in Himmelmajenglanz zu lichten,  
 Wenn dein Blick in meine Blicke flimmt;  
 Ätherlüfte träum' ich einzusaugen,  
 Wenn mein Bild in deiner sanften Augen  
 Himmelblauem Spiegel schwimmt.

Veierklang aus Paradieses Fernen,  
 Harfenschwingung aus angenehmern Sternen  
 10     Ras' ich in mein trunknes Ohr zu ziehn;  
 Meine Muse fühlt die Schäferstunde,  
 Wenn von deinem wollustheißigen Munde  
       Silbertöne ungern fliehn.

Amoretten seh' ich Flügel schwingen,  
 Hinter dir die trunknen Fichten springen,  
 15     Wie von Orpheus' Saitenruf belebt;  
 Rascher rollen um mich her die Pole,  
 Wenn im Wirbeltanze deine Sohle  
       Flüchtig wie die Welle schwebt.

Deine Blicke — wenn sie Liebe lächeln,  
 Könnten Leben durch den Marmor lächeln,  
 20     Felsenadern Pulse leihn;  
 Träume werden um mich her zu Wesen,  
 Kann ich nur in deinen Augen lesen:  
       Laura, Laura mein!

---

### Der Triumph der Liebe.

Eine Hymne.

Selig durch die Liebe  
 Götter — durch die Liebe  
       Menschen Göttern gleich!  
 Liebe macht den Himmel  
 5     Himmlichster — die Erde  
       Zu dem Himmelreich.

Einstens hinter Pyrrhus Rücken,  
       Stimmen Dichter ein,  
 10     Sprang die Welt aus Felsenstücken,  
       Menschen aus dem Stein.

Stein und Felsen ihre Herzen,  
Ihre Seelen Nacht,  
Von des Himmels Flammenkerzen  
Nie in Blut gefacht.

15 Noch mit sanften Rosenketten  
Banden junge Amoretten  
Ihre Seelen nie —  
Noch mit Liedern ihren Busen  
Huben nicht die weichen Mäusen,  
20 Nie mit Saitenharmonie.

Ach! noch wanden keine Kränze  
Liebende sich um!  
Traurig flüchteten die Lenze  
Nach Elysium.

25 Ungegrüßet stieg Aurora  
Aus dem Schoß des Meers,  
Ungegrüßet sank die Sonne  
In den Schoß des Meers.

30 Wild umirrten sie die Haine  
Unter Lunas Nebelscheine,  
Trugen eisern Joch.  
Schnend an der Sternenbühne  
Suchte die geheime Träne  
Keine Götter noch.

\*

35 Und sieh! der blauen Flut entquillt  
Die Himmelstochter sanft und mild,  
Getragen von Najaden  
Zu trunkenen Gestaden.

40 Ein jugendlicher Maienschwung  
Durchweht, wie Morgendämmerung,

Auf das allmächt'ge Werde  
 Luft, Himmel, Meer und Erde.  
 Des holden Tages Auge lacht  
 In düst'rer Wälder Mitternacht;  
 45 Balsamische Narzissen  
 Blühn unter ihren Füßen.

Schon flötete die Nachtigall  
 Den ersten Sang der Liebe,  
 Schon murmelte der Quellen Fall  
 50 In weiche Busen Liebe.

Glückseliger Pygmalion!  
 Es schmilzt, es glüht dein Marmor schon!  
 Gott Amor überwinde!  
 Umarme deine Kinder!

\*

65 Selig durch die Liebe  
 Götter — durch die Liebe  
 Menschen Göttern gleich!  
 Liebe macht den Himmel  
 Himmlischer — die Erde  
 60 Zu dem Himmelreich.

\*

Unter goldnem Nektarschaum,  
 Ein wollüst'ger Morgentraum,  
 Ewig Lustgelage,  
 Fliehn der Götter Tage.

75 Thronend auf erhabnem Sitz  
 Schwingt Kronion seinen Blick;  
 Der Olympus schwankt erschrocken,  
 Wallen zürnend seine Locken —  
 Göttern läßt er seine Throne,  
 70 Niedert sich zum Erdensohne,

Seufzt arkadisch durch den Hain;  
 Zahme Donner untern Füßen,  
 Schläft, gewiegt von Vedas Klüssen,  
 Schläft der Riesentöter ein.

75 Majestät'sche Sonnenrosse  
 Durch des Lichtes weiten Raum  
 Leitet Phöbus' goldner Baum,  
 Völker stürzt sein rasselndes Geschosse;  
 Seine weißen Sonnenrosse,  
 80 Seine rasselnden Geschosse,  
 Unter Lieb' und Harmonie,  
 Ha! wie gern vergaß er sie!

\*

Vor der Gattin des Kroniden  
 Beugen sich die Uraniden;  
 85 Stolz vor ihrem Wagenthrone  
 Brüstet sich das Pfauenpaar,  
 Mit der goldnen Herrscherkrone  
 Schmückt sie ihr ambrosisch Haar.

Schöne Fürstin! Ach, die Liebe  
 90 Bittert, mit dem süßen Triebe  
 Deiner Majestät zu nah'n.  
 Und von ihren stolzen Höhen  
 Muß die Götterkönigin  
 Um des Reizes Gürtel sehen  
 95 Bei der Herzensfeßlerin.

\*

Selig durch die Liebe  
 Götter — durch die Liebe  
 Menschen Göttern gleich!  
 Liebe macht den Himmel  
 100 Himmlischer — die Erde  
 Zu dem Himmelreich.

\*

Liebe sonnt das Reich der Nacht,  
 Amors süßer Zaubermacht  
 Ist der Orkus untertänig:  
 105 Freundlich blickt der schwarze König,  
 Wenn ihm Ceres' Tochter lacht;  
 Liebe sonnt das Reich der Nacht.

Himmlisch in die Hölle klangen  
 Und den wilden Hüter zwangen  
 110 Deine Lieder, Thrazier —  
 Minos, Tränen im Gesichte,  
 Mildete die Qualgerichte,  
 Zärtlich um Megärens Wangen  
 Küßten sich die wilden Schlangen,  
 115 Keine Geißel klatzte mehr;  
 Aufgejagt von Orpheus' Leier  
 Flog von Tityos der Geier;  
 Leiser hin am Ufer rauschten  
 Lethe und Cocytus, lauschten  
 120 Deinen Liedern, Thrazier!  
 Liebe sangst du, Thrazier!

\*

Selig durch die Liebe  
 Götter — durch die Liebe  
 Menschen Göttern gleich!  
 125 Liebe macht den Himmel  
 Himmlischer — die Erde  
 Zu dem Himmelreich.

\*

Durch die ewige Natur  
 Düftet ihre Blumenpur,  
 130 Weht ihr goldner Flügel.  
 Winkte mir vom Mondenlicht

Aphroditens Auge nicht,  
 Nicht vom Sonnenhügel,  
 Lächelte vom Sternenmeer  
 135 Nicht die Göttin zu mir her —  
 Stern' und Sonn' und Mondenlicht  
 Regten mir die Seele nicht.  
 Liebe, Liebe lächelt nur  
 Aus dem Auge der Natur  
 140 Wie aus einem Spiegel!

Liebe rauscht der Silberbach,  
 Liebe lehrt ihn sanfter wallen;  
 Seele haucht sie in das Ach  
 Klagenreicher Nachtigallen —  
 145 Liebe, Liebe lispelt nur  
 Auf der Laute der Natur.

Weisheit mit dem Sonnenblick,  
 Große Göttin, tritt zurück,  
 Weiche vor der Liebe!  
 150 Nie Erobrern, Fürsten nie  
 Beugtest du ein Sklavenknie,  
 Beug' es jetzt der Liebe!

Wer die steile Sternenbahn  
 Ging dir heldenkühn voran  
 155 Zu der Gottheit Sitze?  
 Wer zerriß das Heiligum,  
 Zeigte dir Elysium  
 Durch des Grabes Ritze?  
 160 Lockte sie uns nicht hinein,  
 Möchten wir unsterblich sein?  
 Suchten auch die Geister  
 Ohne sie den Meister?  
 Liebe, Liebe leitet nur

165 Zu dem Vater der Natur,  
Liebe nur die Geister.

Selig durch die Liebe  
Götter — durch die Liebe  
Menschen Göttern gleich!  
170 Liebe macht den Himmel  
Himmliſcher — die Erde  
Zu dem Himmelreich.

---

### An Minna.

Träum' ich? Ist mein Auge trüber?  
Rebelt's mir ums Angesicht?  
Meine Minna geht vorüber?  
5 Meine Minna kennt mich nicht?  
Die am Arme leichtex Thoren  
Blähend mit dem Fächer ſicht,  
Eitel in ſich ſelbſt verloren —  
Meine Minna iſt es nicht.

10 Von dem Sommerhute nickten  
Stolze Federn, mein Geſchenk;  
Schleifen, die den Buſen ſchmücken,  
Ruſen: Minna, ſei gedenk!  
Blumen, die ich ſelbſt erzogen,  
Zieren Bruſt und Locken noch —  
15 Ach, die Bruſt, die mir gelogen!  
Und die Blumen blühen doch!

Geh, umhüpfſt von leeren Schmeichlern!  
Geh, vergiß auf ewig mich!  
Überliefert feilen Heuchlern,  
20 Eitles Weib, veracht' ich dich.



Geh! dir hat ein Herz geschlagen,  
 Dir ein Herz, das edel schlug,  
 Groß genug, den Schmerz zu tragen,  
 Daß es einer Törrin schlug.

25 In den Trümmern deiner Schöne  
 Seh' ich dich verlassen stehn,  
 Weinend in die Blumenszene  
 Deines Mai's zurücke sehn.  
 Schwalben, die im Lenze minnen,  
 30 Fliehen, wenn der Nordsturm weht;  
 Buhler scheucht dein Herbst von himmen,  
 Einen Freund hast du verschmäh't.

Die mit heißem Liebesgeize  
 Deinem Ruß entgegenlohn,  
 35 Zischen dem erloschnen Reize,  
 Lachen deinem Winter Hohn.  
 Ha! wie will ich dann dich höhnen!  
 Höhnen? Gott bewahre mich!  
 Weinen will ich bittre Tränen,  
 40 Weinen, Minna, über dich!

---

### Männerwürde.

Ich bin ein Mann! Wer ist es mehr?  
 Wer's sagen kann, der springe  
 Frei unter Gottes Sonn' einher  
 Und hüpf' hoch und singe.

5 Zu Gottes schönem Ebenbild  
 Kann ich den Stempel zeigen,  
 Zum Born, woraus der Himmel quillt,  
 Darf ich hinuntersteigen.

10 Und wohl mir, daß ich's darf und kann!  
 Geht 's Mädchen mir vorüber,  
 Ruft's laut in mir: Du bist ein Mann!  
 Und küsse sie so lieber.

15 Und röter wird das Mädchen dann,  
 Und 's Nieder wird ihr enge.  
 Das Mädchen weiß: ich bin ein Mann!  
 Drum wird ihr 's Nieder enge.

20 Wie wird sie erst um Gnade schrein,  
 Ertapp' ich sie im Bade!  
 Ich bin ein Mann, das fällt ihr ein —  
 Wie schrie sie sonst um Gnade?

Ich bin ein Mann! mit diesem Wort,  
 Begegn' ich ihr alleine,  
 Jag' ich des Kaisers Tochter fort,  
 So lumpigt ich erscheine.

25 Und dieses goldne Wörtchen macht  
 Mir manche Fürstin holde.  
 Mich ruft sie — habt indeffen Wacht,  
 Ihr Buben dort im Golde!

30 Ich bin ein Mann! das könnt ihr schon  
 An meiner Leier riechen,  
 Sie braust dahin im Siegeston,  
 Sonst würde sie ja kriechen.

35 Aus eben diesem Schöpferfluß,  
 Woraus wir Menschen werden,  
 Quillt Götterkraft und Genius,  
 Was mächtig ist auf Erden.

Tyrannen haßt mein Talisman  
 Und schmettert sie zu Boden,

Und kann er's nicht, führt er die Bahn  
Freiwillig zu den Toten.

Den Perser hat mein Talisman  
Am Granikus bezwungen,  
Roms Wollüstlinge Mann für Mann  
Auf deutschen Sand gerungen.

Seht ihr den Römer stolz und kraus  
In Afrika dort sitzen?  
Sein Aug' speit Feuerflammen aus,  
Als säht ihr Hekla blitzen.

Da kommt ein Bube wohlgenut,  
Gibt manches zu verstehen.  
„Sprich, du hätt'st auf Karthagos Schutt  
Den Marius gesehen!“

So spricht der stolze Römerzmann,  
Noch groß in seinem Falle.  
Er ist nichts weiter als ein Mann,  
Und vor ihm zittern alle.

Drauf taten seine Enkel sich  
Ihr Erbteil gar abdrehen  
Und huben jedermänniglich  
Anmutig an, zu krähen.

Schmach dem kimbabischen Geschlecht!  
Die Glenden, sie haben  
Verscherzt ihr hohes Männerrecht,  
Des Himmels beste Gaben.

Und schlendern elend durch die Welt  
Wie Kürbisse, von Buben  
Zu Menschenköpfen ausgehöhlt,  
Die Schädel leere Stuben!

70 Wie Wein, von einem Chemitus  
 Durch die Retort' getrieben —  
 Zum Teufel ist der Spiritus,  
 Das Phlegma ist geblieben.

Und fliehen jedes Weibsgesicht  
 Und zittern, es zu sehen —  
 76 Und dürften sie, und können nicht,  
 Da möchten sie vergehen.

Drum fliehn sie jeden Ehrenmann,  
 Sein Glück wird sie betrüben —  
 Wer keinen Menschen machen kann,  
 80 Der kann auch keinen lieben.

Drum tret' ich frei und stolz einher  
 Und brüfte mich und singe:  
 Ich bin ein Mann! wer ist es mehr?  
 Der hüpf' hoch und springe.

---

### An einen Moralisten.

Was zürnst du unsrer frohen Jugendweise  
 Und lehrst, daß Lieben Tändeln sei?  
 Du starrest in des Winters Eise  
 Und schmäldest auf den goldnen Mai.

6 Einst, als du noch das Nymphenvolk bekriegtest,  
 Ein Held des Carnevals den deutschen Wirbel flogst,  
 Ein Himmelreich in beiden Armen wiegtest  
 Und Nektarduft von Mädchenlippen sogst —

Ha Seladon! wenn damals aus den Achsen  
 10 Gewichen wär' der Erde schwerer Ball,  
 Im Liebesknäuel mit Julien verwachsen  
 Du hättest überhört den Fall!

O denk' zurück nach deinen Rosentagen  
Und lerne: die Philosophie

15 Schlägt um, wie unsre Pulse anders schlagen,  
Zu Göttern schaffst du Menschen nie.

Wohl, wenn ins Eis des flügelnden Verstandes  
Das warme Blut ein bißchen murrer springt!  
Laß den Bewohnern eines bessern Landes,  
20 Was nie dem Sterblichen gelingt.

Zwingt doch der irdische Gefährte  
Den gottgebornen Geist in Kerkermauern ein:  
Er wehrt mir, daß ich Engel werde —  
Ich will ihm folgen, Mensch zu sein.

---

### Der Flüchtling.

Frisch atmet des Morgens lebendiger Hauch,  
Purpurroth zuckt durch düst'rer Tannen Ritzen  
Das junge Licht und äugelt aus dem Strauch,  
In goldnen Flammen blitzen  
5 Der Berge Wolkenspitzen.

Mit freudig melodisch gewirbeltem Lied  
Begrüßen erwachende Verchen die Sonne,  
Die schon in lachender Wonne  
Jugendlich schön in Auroras Umarmungen glüht.

10 Sei, Licht, mir gesegnet!

Dein Strahlenguß regnet

Erwärmend hernieder auf Ager und Au.

Wie silberfarb flittern

Die Wiesen, wie zittern

15 Tausend Sonnen im perlenden Tau!

In säuselnder Kühle

Beginnen die Spiele

Der jungen Natur,

Die Zephyre kosen  
 20 Und schmeicheln um Rosen,  
 Und Däfte beströmen die lachende Flur.

Wie hoch aus den Städten die Rauchwolken dampfen!  
 Laut wiehern und schnauben und knirschen und strampfen  
 Die Krosse, die Farren;  
 25 Die Wagen erknarren  
 In's ächzende Thal.  
 Die Waldungen leben,  
 Und Adler und Falken und Habichte schweben  
 Und wiegen die Flügel im blendenden Strahl.

Den Frieden zu finden,  
 30 Wohin soll ich wenden  
 Am elenden Stab?  
 Die lachende Erde  
 Mit Jünglingsgebärde —  
 35 Für mich nur ein Grab!

Steig empor, o Morgenrot, und röte  
 Mit purpurnem Ruffe Hain und Feld!  
 Säufle nieder, Abendrot, und flöte  
 Sanft in Schlummer die erstorbne Welt.  
 40 Morgen — ach! du rötest  
 Eine Totenflur,  
 Ach! und du, o Abendrot, umflötest  
 Meinen langen Schlummer nur.

---

### Elysium.

Vorüber die stöhnende Klage!  
 Elysiums Freundengelage  
 Ersäufen jegliches Ach —

## Olysiuns Leben

5 Ewige Wonne, ewiges Schweben,  
Durch lachende Fluren ein flötender Bach.

Jugendlich milde  
Beschwebt die Gefilde  
Ewiger Mai;

10 Die Stunden entfliehen in goldenen Träumen,  
Die Seele schwillt aus in unendlichen Räumen,  
Wahrheit reißt hier den Schleier entzwei.

Unendliche Freude  
Durchwaltet das Herz.

15 Hier mangelt der Name dem trauernden Leide,  
Sanfter Entzücken nur heißet hier Schmerz.

Hier strecket der wallende Pilger die matten  
Brennenden Glieder im säuselnden Schatten,

20 Leget die Bürde auf ewig dahin —  
Seine Sichel entfällt hier dem Schnitter,  
Eingesungen von Harfengezitter  
Träumt er, geschnittene Halme zu sehn.

Deffen Fahne Donnerstürme wallte,  
Deffen Ohren Mordgebrüll umhallte,

25 Berge bebten unter dessen Donnergang,  
Schläft hier linde bei des Baches Rieseln,  
Der wie Silber spielet über Rieseln;

Ihm verhället wilder Speere Klang.

Hier umarmen sich getreue Gatten,  
Küssen sich auf grünen samtnen Matten,

30 Liebgekoft vom Balsamwest;  
Ihre Krone findet hier die Liebe,  
Sicher vor des Todes strengem Hiebe  
Feiert sie ein ewig Hochzeitfest.

## Gruppe aus dem Tartarus.

Horch — wie Murmeln des empörten Meeres,  
 Wie durch hohler Felsen Becken weint ein Bach,  
 Stöhnt dort dumpfigtief ein schweres, leeres,  
 Qualgepreßtes Ach!

- 6 Schmerz verzerrt  
 Ihr Gesicht, Verzweiflung sperret  
 Ihren Rachen fluchend auf.  
 Hohl sind ihre Augen — ihre Blicke  
 Spähen bang nach des Cocytus Brücke,  
 10 Folgen tränend seinem Trauerlauf.
- Fragen sich einander ängstlich leise:  
 Ob noch nicht Vollendung sei? —  
 Ewigkeit schwingt über ihnen Kreise,  
 Bricht die Sense des Saturns entzwei.

## Die Schlacht.

- Schwer und dumpfig,  
 Eine Wetterwolke,  
 Durch die grüne Ebne schwankt der Marsch.  
 Zum wilden eisernen Würfelspiel  
 5 Streckt sich unabsehlich das Gefilde.  
 Blicke kriechen niederwärts,  
 An die Rippen pocht das Männerherz,  
 Vorüber an hohlen Totengesichtern  
 Niederjagt die Front der Major:  
 10 Halt!
- Und Regimenter fesselt das starre Kommando.  
 Lautlos steht die Front.  
 Prächtig im glühenden Morgenrot  
 Was blizt dort her vom Gebirge?



- 15 Seht ihr des Feindes Fahnen wehn?  
Wir sehn des Feindes Fahnen wehn,  
Gott mit euch, Weib und Kinder!  
Lustig! hört ihr den Gesang?  
Trommelwirbel, Pfeifenklang
- 20 Schmettert durch die Glieder —  
Wie braust es fort im schönen wilden Takt  
Und braust durch Mark und Bein!

Gott befohlen, Brüder!  
In einer andern Welt wieder!

- 25 Schon fliegt es fort wie Wetterleucht,  
Dampf brüllt der Donner schon dort,  
Die Wimper zuckt, hier kracht er laut,  
Die Losung braust von Heer zu Heer —  
Laß brausen in Gottes Namen fort!
- 30 Freier schon atmet die Brust.

Der Tod ist loß — schon wogt sich der Kampf,  
Eisern im wolkigten Pulverdampf,  
Eisern fallen die Würfel.

Nah umarmen die Heere sich:

- 35 Fertig! heult's von P'loton zu P'loton.  
Auf die Kniee geworfen  
Feu'rn die Borden, viele stehen nicht mehr auf,  
Lücken reißt die streifende Kartätsche,  
Auf Vormanns Kumpfe springt der Hintermann,
- 40 Verwüstung rechts und links und um und um,  
Bataillone niederwälzt der Tod.

Die Sonne löscht aus — heiß brennt die Schlacht,  
Schwarz brütet auf dem Heer die Nacht —  
Gott befohlen, Brüder!

- 45 In einer andern Welt wieder!

Hoch spritzt an den Nacken das Blut,  
 Lebende wechseln mit Toten, der Fuß  
 Strauchelt über den Leichnamen —

„Und auch du, Franz?“ — „Grüße mein Lottchen,  
 Freund!“

50 Wilder immer wüthet der Streit —

„Grüßen will ich“ — Gott! Kameraden! seht,  
 Hinter uns wie die Kartätsche springt! —

„Grüßen will ich dein Lottchen, Freund!  
 Schlummre sanft! wo die Kugelsaat

55 Regnet, stürz' ich Verlassner hinein.“

Hierher, dorthin schwankt die Schlacht,  
 Finstrex brütet auf dem Heer die Nacht —  
 Gott befohlen, Brüder!  
 In einer andern Welt wieder!

60 Horch! was strampft im Galopp vorbei?

Die Adjutanten fliegen,  
 Dragoner rasseln in den Feind,  
 Und seine Donner ruhen.

Victoria, Brüder!

65 Schrecken reißt die feigen Glieder,

Und seine Fahne sinkt. —

Entschieden ist die scharfe Schlacht,  
 Der Tag blickt siegend durch die Nacht!  
 Horch! Trommelwirbel, Pfeifenklang

70 Stimmen schon Triumphgesang!

Lebt wohl, ihr geliebtenen Brüder!

In einer andern Welt wieder!

## Graf Eberhard der Greiner von Württemberg.

Kriegslied.

Ihr — ihr dort außen in der Welt,  
 Die Nasen eingespannt!  
 Auch manchen Mann, auch manchen Held,  
 Im Frieden gut und stark im Feld,  
 Gebar das Schwabenland.

Prahlt nur mit Karl und Eduard,  
 Mit Friedrich, Ludwig!  
 Karl, Friedrich, Ludwig, Eduard  
 Ist uns der Graf, der Eberhard,  
 Ein Wettersturm im Krieg.

Und auch sein Bub, der Ulerich,  
 War gern, wo's eisern Klang;  
 Des Grafen Bub, der Ulerich,  
 Kein Fußbreit rückwärts zog er sich,  
 Wenn's drauf und drunter sprang.

Die Keutlinger, auf unsern Glanz  
 Erbittert, kochten Gift  
 Und buhlten um den Siegeskranz  
 Und wagten manchen Schwertertanz  
 Und gürteten die Hüft'.

Er griff sie an — und siegte nicht  
 Und kam gepantscht nach Haus;  
 Der Vater schnitt ein falsch Gesicht,  
 Der junge Kriegsmann floh das Licht,  
 Und Tränen drangen 'raus.

Das wurmt ihm — Ha! ihr Schurken, wart!  
 Und trug's in seinem Kopf.  
 Auswezen, bei des Vaters Bart!  
 Auswezen wollt' er diese Schar!  
 Mit manchem Städtlerschopf.

Und Fehd' entbrannte bald darauf,  
 Und zogen Roß und Mann  
 Bei Döffingen mit hellem Hauf,  
 Und heller ging's dem Junker auf,  
 35 Und hurra! heiß ging's an.

Und unser's Heeres Losungswort  
 War die verlorne Schlacht;  
 Das riß uns wie die Windsbraut fort  
 Und schmiß uns tief in Blut und Mord  
 40 Und in die Lanzennacht.

Der junge Graf voll Löwengrimm  
 Schwung seinen Heldenstab,  
 Wild vor ihm ging das Ungeßüm,  
 Geheul und Winseln hinter ihm  
 45 Und um ihn her das Grab.

Doch weh! ach weh! ein Säbelhieb  
 Sunk schwer auf sein Genick.  
 Schnell um ihn her der Helden Trieb —  
 Umsonst! umsonst! erstarrt blieb  
 50 Und sterbend brach sein Blick.

Bestürzung hemmt des Sieges Bahn,  
 Laut weinte Feind und Freund —  
 Hoch führt der Graf die Reiter an:  
 Mein Sohn ist wie ein andrer Mann!  
 55 Marsch, Kinder! In den Feind!

Und Lanzen sausen feuriger,  
 Die Rache spornt sie all,  
 Rasch über Leichen ging's daher,  
 Die Städtler laufen kreuz und quer  
 60 Durch Wald und Berg und Thal.

Und zogen wir mit Hörnerklang  
 Ins Lager froh zurück,  
 Und Weib und Kind im Rundgesang  
 Beim Walzer und beim Becherklang  
 Lustfeiern unser Glück.

65

Doch unser Graf — was tät er igt?  
 Vor ihm der tote Sohn,  
 Allein in seinem Zelte sitzt  
 Der Graf, und eine Träne blizt  
 Im Aug' auf seinen Sohn.

70

Drum hangen wir so treu und warm  
 Am Grafen, unserm Herrn.  
 Allein ist er ein Heldenschwarm,  
 Der Donner rast in seinem Arm,  
 Er ist des Landes Stern.

75

Drum ihr dort außen in der Welt,  
 Die Nasen eingespaut!  
 Auch manchen Mann, auch manchen Held,  
 Im Frieden gut und stark im Feld,  
 Gebar das Schwabenland.

80

---

### Das Glück und die Weisheit.

Entzweit mit einem Favoriten  
 Flog einst Fortun' der Weisheit zu:  
 „Ich will dir meine Schätze bieten,  
 Sei meine Freundin du!

5 „Mit meinen reichsten schönsten Gaben  
 Beschenkt' ich ihn so mütterlich,  
 Und sieh, er will noch immer haben  
 Und nennt noch geizig mich.

10 „Komm, Schwester, laß uns Freundschaft schließen,  
 Du marterst dich an deinem Pflug;  
 In deinen Schoß will ich sie gießen,  
 Hier ist für dich und mich genug.“

Sophia lächelt diesen Worten  
 Und wischt den Schweiß vom Angesicht:  
 15 „Dort eilt dein Freund, sich zu ermorden,  
 Versöhnet euch — ich brauch' dich nicht.“

---

### Roussseau.

Monument von unsrer Zeiten Schande,  
 Ew'ge Schmachschrift deiner Mutterlande,  
 Rousseaus Grab, begrüßet seist du mir!  
 Fried' und Ruh' den Trümmern deines Lebens!  
 5 Fried' und Ruhe suchtest du vergebens,  
 Fried' und Ruhe fandst du hier!

Wann wird doch die alte Wunde narben?  
 Einst war's finster, und die Weisen starben —  
 Nun ist's lichter, und der Weise stirbt.  
 10 Sokrates ging unter durch Sophisten,  
 Rousseau leidet, Rousseau fällt durch Christen,  
 Rousseau — der aus Christen Menschen wirbt.

---

### Die Größe der Welt.

Die der schaffende Geist einst aus dem Chaos schlug,  
 Durch die schwebende Welt flieg' ich des Windes Flug,  
 Bis am Strande  
 Ihrer Wogen ich lande,  
 5 Anker werf', wo kein Hauch mehr weht  
 Und der Markstein der Schöpfung steht.

- Sterne sah ich bereits jugendlich auferstehn,  
 Tausendjährigen Gangs durchs Firmament zu gehn,  
 Sah sie spielen  
 10 Nach den lockenden Zielen;  
 Irrend suchte mein Blick umher,  
 Sah die Räume schon — sternleer.
- Anzufeuern den Flug weiter zum Reich des Nichts,  
 Steur' ich mutiger fort, nehme den Flug des Lichts,  
 15 Neblicht trüber  
 Himmel an mir vorüber,  
 Weltssysteme, Fluten im Bach,  
 Strudeln dem Sonnenwanderer nach.
- Sieh, den einsamen Pfad wandelt ein Pilger mir  
 20 Rasch entgegen — : „Halt an! Weller, was suchst du hier?“  
 Zum Gestade  
 Seiner Welt meine Pfad!  
 Segle hin, wo kein Hauch mehr weht  
 Und der Markstein der Schöpfung steht.
- 25 „Steh! du segelst umsonst — vor dir Unendlichkeit!“  
 Steh! du segelst umsonst — Pilger, auch hinter mir! —  
 Senke nieder,  
 Adlergedank', dein Gefieder!  
 Bühne Seglerin, Phantasie,  
 30 Wirf ein mutloses Anker hie!

---

### Der Kampf.

Nein, länger werd' ich diesen Kampf nicht kämpfen,  
 Den Riesenkampf der Pflicht.  
 Kannst du des Herzens Flammentrieb nicht dämpfen,  
 So fordre, Tugend, dieses Opfer nicht.

- 6 Geschworen hab' ich's, ja, ich hab's geschworen,  
 Mich selbst zu bändigen;  
 Hier ist dein Kranz, er sei auf ewig mir verloren,  
 Nimm ihn zurück und laß mich sündigen.

Zerrissen sei, was wir bedungen haben!

- 10 Sie liebt mich — deine Krone sei verschert!  
 Glückselig, wer, in Wonnetrunkenheit begraben,  
 So leicht wie ich den tiefen Fall verschmerzt.

Sie sieht den Wurm an meiner Jugend Blume nagen  
 Und meinen Lenz entflohn,

- 15 Bewundert still mein heldenmütiges Entfagen,  
 Und großmuthsvoll beschließt sie meinen Lohn.

Mißtraue, schöne Seele, dieser Engelgüte!

Dein Mitleid waffnet zum Verbrechen mich.

Gib't in des Lebens unermesslichem Gebiete,

- 20 Gib't einen andern schönern Lohn als dich?

Als das Verbrechen, das ich ewig fliehen wollte?

Tyrannisches Geschick!

Der einz'ge Lohn, der meine Tugend krönen sollte,

Ist meiner Tugend letzter Augenblick.

### Die unüberwindliche Flotte.

Nach einem ältern Dichter.

Sie kömmt — sie kömmt, des Mittags stolze Flotte,

Das Weltmeer wimmert unter ihr,

Mit Kettenklang und einem neuen Gotte

Und tausend Donnern naht sie dir.

- 6 Ein schwimmend Heer furchtbarer Zitadellen  
 — Der Dzean sah ihresgleichen nie,



Unüberwindlich nennt man sie —  
 Zieht sie einher auf den erschrocknen Wellen;  
 Den stolzen Namen weiht  
 10 Der Schrecken, den sie um sich speit.

Mit majestätisch stillem Schritte  
 Trägt seine Last der zitternde Neptun;  
 Weltuntergang in ihrer Mitte,  
 Naht sie heran, und alle Stürme ruhn.

15 Dir gegenüber steht sie da,  
 Glücksel'ge Insel — Herrscherin der Meere,  
 Dir drohen diese Gallionenheere,  
 Großherzige Britannia!  
 Weh deinem freigebornen Volke!  
 20 Da steht sie, eine wetterschwangre Wolke.

Wer hat das hohe Kleinod dir errungen,  
 Das zu der Länder Fürstin dich gemacht?  
 Hast du nicht selbst, von stolzen Königen gezwungen,  
 Der Reichsgesetze weifestes erdacht,  
 25 Das „große Blatt“, das deine Könige zu Bürgern,  
 Zu Fürsten deine Bürger macht?  
 Der Segel stolze Obermacht,  
 Hast du sie nicht von Millionen Bürgern  
 Erstritten in der Wasser Schlacht?  
 30 Wem dankst du sie — errödet, Völker dieser Erde! —  
 Wem sonst, als deinem Geist und deinem Schwerte?

Unglückliche — blick' hin auf diese feuerwerfenden Kolossen,  
 Blick' hin und ahne deines Ruhmes Fall!  
 Bang schaut auf dich der Erdenball,  
 35 Und aller freien Männer Herzen schlagen,  
 Und alle gute schöne Seelen klagen  
 Teilnehmend deines Ruhmes Fall.

Gott der Allmächt'ge sah herab,  
 Sah deines Feindes stolze Löwenflaggen wehen,  
 40     Sah drohend offen dein gewisses Grab —  
 Soll, sprach er, soll mein Albion vergehen,  
       Erlöschen meiner Helden Stamm,  
       Der Unterdrückung letzter Felsendamm  
 Zusammenstürzen, die Tyrannen wehre  
 45     Bernichtet sein von dieser Hemisphäre?  
       Nie, rief er, soll der Freiheit Paradies,  
 Der Menschenwürde starker Schirm verschwinden!  
       Gott der Allmächt'ge blies,  
 Und die Armada flog nach allen Winden.

---

### Einer jungen Freundin ins Stammbuch.

Ein blühend Kind, von Grazien und Scherzen  
 Umhüpft — so, Freundin, spielt um dich die Welt;  
 Doch so, wie sie sich malt in deinem Herzen,  
 In deiner Seele schönen Spiegel fällt,  
 5     So ist sie nicht. Die stillen Huldigungen,  
       Die deines Herzens Adel dir errungen,  
       Die Wunder, die du selbst getan,  
       Die Reize, die dein Dasein ihm gegeben,  
       Die rechnest du für Reize diesem Leben,  
 10     Für schöne Menschlichkeit uns an.  
       Dem holden Zauber nie entweihter Jugend,  
       Dem Talisman der Unschuld und der Tugend,  
       Den will ich sehn, der diesem trogen kann.  
  
 Froh taumelst du im süßen Überzählen  
 15     Der Blumen, die um deine Pfade blühen,  
       Der Glücklichen, die du gemacht, der Seelen,  
       Die du gewonnen hast, dahin.

Sei glücklich in dem lieblichen Betrüge,  
 Nie stürze von des Traumes stolzem Fluge  
 20 Ein trauriges Erwachen dich herab.  
 Den Blumen gleich, die deine Beete schmücken,  
 So pflanze sie — nur den entfernten Blicken!  
 Betrachte sie, doch pflücke sie nicht ab.  
 Geschaffen, nur die Augen zu vergnügen,  
 25 Welk werden sie zu deinen Füßen liegen,  
 Je näher dir, je näher ihrem Grab!

---

### Die berühmte Frau.

Epistel eines Ehemanns an einen andern.

Beklagen soll ich dich? Mit Tränen bitterer Reue  
 Wird Hymens Band von dir verflucht?  
 Warum? Weil deine Ungetreue  
 In eines andern Armen sucht,  
 5 Was ihr die deinigen versagen?  
 Freund, höre fremde Leiden an  
 Und lerne deine leichter tragen.

Dich schmerzt, daß sich in deine Rechte  
 Ein zweiter teilt? — Beneidenswerter Mann!  
 10 Mein Weib gehört dem ganzen menschlichen Geschlechte  
 Vom Belt bis an der Mosel Strand,  
 Bis an die Apenninenwand,  
 Bis in die Vaterstadt der Moden  
 Wird sie in allen Buden feil geboten,  
 15 Muß sie auf Diligencen, Paketbooten  
 Von jedem Schulfuchs, jedem Hasen  
 Kunstrichterlich sich mustern lassen,  
 Muß sie der Brille des Philisters stehn  
 Und, wie's ein schmutz'ger Aristarch befohlen,

- 20 Auf Blumen oder heißen Kohlen  
 Zum Ehrentempel oder Pranger gehn.  
 Ein Leipziger — daß Gott ihn strafen wollte! —  
 Nimmt topographisch sie wie eine Festung auf  
 Und bietet Gegenden dem Publikum zu Kauf,  
 25 Wovon ich billig doch allein nur sprechen sollte.

Dein Weib — Dank den kanonischen Gesetzen! —  
 Weiß deiner Gattin Titel doch zu schätzen.  
 Sie weiß warum? und tut sehr wohl daran.  
 Mich kennt man nur als Ninons Mann.

- 30 Du klagst, daß im Parterre' und an den Pharotischen,  
 Erscheinst du, alle Zungen zischen?  
 O Mann des Glücks! Wer einmal das von sich  
 Zu rühmen hätte! — Mich, Herr Bruder, mich,  
 Beschert mir endlich eine Molkenkur  
 35 Das rare Glück, den Platz an ihrer Linken —  
 Mich merkt kein Aug', und alle Blicke winken  
 Auf meine stolze Hälfte nur.

- Raum ist der Morgen grau,  
 So kracht die Treppe schon von blau und gelben Köcken,  
 40 Mit Briefen, Ballen, unfrankierten Päckchen,  
 Signiert: An die berühmte Frau.  
 Sie schläft so süß! — Doch darf ich sie nicht schonen.  
 „Die Zeitungen, Madam, aus Jena und Berlin!“  
 Rasch öffnet sich das Aug' der holden Schläferin,  
 45 Ihr erster Blick fällt — auf Rezensionen.  
 Das schöne blaue Auge — mir  
 Nicht einen Blick! — durchirrt ein elendes Papier  
 (Laut hört man in der Kinderstube weinen),  
 Sie legt es endlich weg und fragt nach ihren Kleinen.

- 60 Die Toilette wartet schon,  
 Doch halbe Blicke nur beglücken ihren Spiegel.

Ein mürrisch ungeduldig Drohn  
 Gibt der erschrocknen Zose Flügel.  
 Von ihrem Puztisch sind die Grazien entflohn,  
 65 Und an der Stelle holder Amorinen  
 Sieht man Erinnyen den Lockenbau bedienen.

Karossen rasseln jetzt heran,  
 Und Mietlakaien springen von den Tritten,  
 Dem düftenden Abbé, dem Reichsbaron, dem Briten,  
 60 Der — nur nichts Deutsches lesen kann,  
 Großling und Kompanie, dem Z\*\*\* Wundermann  
 Gehör bei der Berühmten zu erbitten.  
 Ein Ding, das demutsvoll sich in die Ecke drückt  
 Und Ohmann heißt, wird vornehm angeblickt.  
 65 Hier darf ihr — wird dein Hausfreund so viel wagen? —  
 Der dümmste Fat, der ärmste Wicht,  
 Wie sehr er sie bewundre, sagen;  
 Und darfs vor meinem Angesicht!  
 Ich steh' dabei, und will ich artig heißen,  
 70 Muß ich ihn bitten, mitzuspeisen.

Bei Tafel, Freund, beginnt erst meine Not,  
 Da geht es über meine Flaschen!  
 Mit Weinen von Burgund, die mir der Arzt verbot,  
 Muß ich die Kehlen ihrer Lober waschen.  
 75 Mein schwer verdienter Bissen Brot  
 Wird hungriger Schmarotzer Beute;  
 O diese leidige vermaledeite  
 Unsterblichkeit ist meines Nierensteiners Tod!  
 Den Wurm an alle Finger, welche drucken!  
 80 Was, meinst du, sei mein Dank? Ein Achselzucken,  
 Ein Mieneuspiel, ein ungechliffenes Beklagen —  
 Errätst du's nicht? O, ich versteh's genau!

Daß diesen Brillant von einer Frau  
Ein solcher Pavian davongetragen.

- 85 Der Frühling kommt. Auf Wiesen und auf Feldern  
Streut die Natur den bunten Teppich hin,  
Die Blumen kleiden sich in angenehmes Grün,  
Die Lerche singt, es lebt in allen Wäldern —  
Ihr ist der Frühling wonneleer.
- 90 Die Sängerin der süßesten Gefühle,  
Der schöne Hain, der Zeuge unsrer Spiele,  
Sagt ihrem Herzen jetzt nichts mehr.  
Die Nachtigallen haben nicht gelesen,  
Die Lilien bewundern nicht.
- 95 Der allgemeine Jubelruf der Wesen  
Begeistert sie — zu einem Sinngedicht.  
Doch nein! Die Jahreszeit ist so schön — zum Reisen.  
Wie drängend voll mag's jetzt in Pyrmont sein!  
Auch hört man überall das Karlsbad preisen.
- 100 Husch ist sie dort — in jenem bunten Reihn,  
Wo Ordensbänder und Doctorentragen,  
Celebritäten aller Art,  
Vertraulich wie in Charons Kahn gepaart,  
Zur Schau sich stellen und zu Markte tragen,
- 105 Wo, eingeschickt von fernem Meilen,  
Zerrißne Tugenden von ihren Wunden heilen,  
Dort, Freund — o lerne dein Verhängnis preisen! —  
Dort wandelt meine Frau und läßt mir sieben Waisen.

O meiner Liebe erstes Flitterjahr!

- 110 Wie schnell — ach wie so schnell bist du entflohen!  
Ein Weib, wie keines ist und keines war,  
Mir von des Reizes Göttinnen erzogen,  
Mit hellem Geist, mit aufgetanem Sinn  
Und weichen leicht beweglichen Gefühlen —

- 115 So sah ich sie, die Herzensfehlerin,  
Gleich einem Maitag mir zur Seite spielen;  
Das süße Wort: Ich liebe dich!  
Sprach aus dem holden Augenpaare.  
So führt' ich sie zum Traualtare —
- 120 O wer war glücklicher als ich!  
Ein Blütenfeld beneidenswerter Jahre  
Sah lachend mich aus diesem Spiegel an,  
Mein Himmel war mir aufgetan.  
Schon sah ich schöne Kinder um mich scherzen,
- 125 In ihrem Kreis die Schönste sie,  
Die Glücklichste von allen sie,  
Und mein durch Seelenharmonie,  
Durch ewig festen Bund der Herzen.  
Und nun erscheint — o mög' ihn Gott verdammen! —
- 130 Ein großer Mann — ein schöner Geist.  
Der große Mann tut eine Tat! — und reißt  
Mein Kartenhaus von Himmelreich zusammen.

- Wen hab' ich nun? — Beweinenswerter Tausch!  
Erwacht aus diesem Wonnerausch,
- 135 Was ist von diesem Engel mir geblieben?  
Ein starker Geist in einem zarten Leib,  
Ein Zwitter zwischen Mann und Weib,  
Gleich ungeschickt zum Herrschen und zum Lieben;  
Ein Kind mit eines Riesen Waffen,
- 140 Ein Mittelding von Weisen und von Affen!  
Um kümmerlich dem Stärkern nachzukriechen,  
Dem schöneren Geschlecht entflohn,  
Herabgestürzt von einem Thron,  
Des Reizes heiligen Mysterien entweichen,
- 145 Aus Cythereas goldnem Buch gestrichen  
Für — einer Zeitung Gnadenlohn!
-

## Der Metaphysiker.

- „Wie tief liegt unter mir die Welt!  
 Raum seh' ich noch die Menschlein unten wallen!  
 Wie trägt mich meine Kunst, die höchste unter allen,  
 So nahe an des Himmels Zelt!“
- 5 So ruft von seines Turmes Dache  
 Der Schieferdecker, so der kleine große Mann  
 Hans Metaphysikus in seinem Schreibgemache.  
 Sag' an, du kleiner großer Mann:  
 Der Turm, von dem dein Blick so vornehm niederschauet,
- 10 Wovon ist er — worauf ist er erbauet?  
 Wie kamst du selbst hinauf — und seine kahlen Höhen,  
 Wozu sind sie dir nütz, als in das Tal zu sehn?

## Die Weltweisen.

- Der Satz, durch welchen alles Ding  
 Bestand und Form empfangen,  
 Der Loben, woran Zeus den Ring  
 Der Welt, die sonst in Scherben ging,  
 5 Vorsichtig aufgehangen —  
 Den nenn' ich einen großen Geist,  
 Der mir ergründet, wie er heißt,  
 Wenn ich ihm nicht drauf helfe;  
 Er heißt: Zehn ist nicht Zwölfe.
- 10 Der Schnee macht kalt, das Feuer brennt,  
 Der Mensch geht auf zwei Füßen,  
 Die Sonne scheint am Firmament —  
 Das kann, wer auch nicht Logik kennt,  
 Durch seine Sinne wissen.
- 15 Doch wer Metaphysik studiert,  
 Der weiß, daß wer verbrennt nicht friert,



Weiß, daß das Rasse feuchtet  
Und daß das Helle leuchtet.

20 Homerus singt sein Hochgedicht,  
Der Held besteht Gefahren,  
Der brave Mann tut seine Pflicht  
Und tat sie, ich verhehl' es nicht,  
Eh' noch Weltweise waren;  
Doch hat Genie und Herz vollbracht,  
25 Was Volc' und Des Cartes nie gedacht —  
Sogleich wird auch von diesen  
Die Möglichkeit bewiesen.

Im Leben gilt der Stärke Recht,  
Dem Schwachen trozt der Kühne,  
30 Wer nicht gebieten kann, ist Knecht;  
Sonst geht es ganz erträglich schlecht  
Auf dieser Erdenbühne.  
Doch wie es wäre, fing' der Plan  
Der Welt nur erst von vornen an,  
35 Ist in Moralsystemen  
Ausführlich zu vernehmen.

„Der Mensch bedarf des Menschen sehr  
Zu seinem großen Ziele,  
Nur in dem Ganzen wirkt er:  
40 Viel Tropfen geben erst das Meer,  
Viel Wasser treibt die Mühle.  
Drum flieht der wilden Wölfe Stand  
Und knüpft des Staates dauernd Band.“  
So lehren vom Ratheder  
45 Herr Buffendorf und Feder.

Doch weil, was ein Professor spricht,  
Nicht gleich zu allen dringet,

So übt Natur die Mutterpflicht  
 Und sorgt, daß nie die Kette bricht  
 50 Und daß der Reif nie springet.  
 Einstweilen, bis den Bau der Welt  
 Philosophie zusammenhält,  
 Erhält sie das Getriebe  
 Durch Hunger und durch Liebe.

---

### Das Kind in der Wiege.

Glücklicher Säugling! Dir ist ein unendlicher Raum noch  
 die Wiege;  
 Werde Mann, und dir wird eng die unendliche Welt.

---

### Der philosophische Egoist.

Hast du den Säugling gesehn, der, unbewußt noch der  
 Liebe,  
 Die ihn wärmet und wiegt, schlafend von Arme zu Arm  
 Wandert, bis bei der Leidenschaft Ruf der Jüngling er-  
 wacht  
 Und des Bewußtseins Blitz dämmernd die Welt ihm  
 erhellt?  
 5 Hast du die Mutter gesehn, wenn sie süßen Schlummer  
 dem Liebling  
 Kauft mit dem eigenen Schlaf und für das träumende  
 sorgt,  
 Mit dem eigenen Leben ernährt die zitternde Flamme  
 Und mit der Sorge selbst sich für die Sorge belohnt?  
 Und du lästerst die große Natur, die, bald Kind und bald  
 Mutter,  
 10 Jetzt empfänget, jetzt gibt, nur durch Bedürfnis besteht?



- 6 Weißt du schon, was deiner dort harrt? wie teuer du  
kaufest?  
Daß du ein ungewiß Gut mit dem gewissen bezahlst?  
Fühlst du dir Stärke genug, der Kämpfe schwersten zu  
kämpfen,  
Wenn sich Verstand und Herz, Sinn und Gedanken  
entzwein?  
Mut genug, mit des Zweifels unsterblicher Hydra zu  
ringen
- 10 Und dem Feind in dir selbst männlich entgegenzugehn?  
Mit des Auges Gesundheit, des Herzens heiliger Unschuld  
Zu entlarven den Trug, der dich als Wahrheit versucht?  
Fliehe, bist du des Führers im eigenen Busen nicht sicher,  
Fliehe den lockenden Rand, ehe der Schlund dich ver-  
schlingt!
- 15 Manche gingen nach Licht und stürzten in tiefere Nacht  
nur;  
Sicher im Dämmererschein wandelt die Kindheit dahin.

---

### Die Führer des Lebens.

- Zweierlei Genien sind's, die dich durchs Leben geleiten.  
Wohl dir, wenn sie vereint helfend zur Seite dir gehn!  
Mit erheiterndem Spiel verkürzt dir der eine die Reise,  
Leichter an seinem Arm werden dir Schicksal und  
Pflicht.
- 6 Unter Scherz und Gespräch begleitet er bis an die Klust  
dich,  
Wo an der Ewigkeit Meer schauernd der Sterbliche  
steht.  
Hier empfängt dich entschlossen und ernst und schweigend  
der andre,  
Trägt mit gigantischem Arm über die Tiefe dich hin.

Nimmer widme dich einem allein! Vertraue dem erstern  
 10 Deine Würde nicht an, nimmer dem andern dein  
 Glück!

---

### Die idealische Freiheit.

Aus dem Leben heraus sind der Wege zwei dir geöffnet:  
 Zum Ideale führt einer, der andre zum Tod.  
 Siehe, daß du bei Zeiten noch frei auf dem ersten ent-  
 springest,  
 Ehe die Parze mit Zwang dich auf dem andern entführt.

---

### Zenith und Nadir.

Wo du auch wandelst im Raum, es knüpft dein Zenith  
 und Nadir  
 An den Himmel dich an, dich an die Achse der Welt.  
 Wie du auch handelst in dir, es berühre den Himmel der  
 Wille,  
 Durch die Achse der Welt gehe die Richtung der That!

---

### Karthago.

Ausgeartetes Kind der bessern menschlichen Mutter,  
 Das mit des Römers Gewalt paaret des Tyriers List!  
 Aber jener beherrschte mit Kraft die eroberte Erde,  
 Dieser belehrte die Welt, die er mit Klugheit bestahl.  
 5 Sprich, was rühmt die Geschichte von dir? Wie der Römer  
 erwarbst du  
 Mit dem Eisen, was du tyrisch mit Golde regierst.

---

## Die Johanniter.

Herrlich kleidet sie euch, des Kreuzes furchtbare Rüstung,  
 Wenn ihr, Löwen der Schlacht, Alkon und Rhodus  
 beschützt,

Durch die syrische Wüste den hangen Pilgrim geleitet  
 Und mit der Cherubim Schwert steht vor dem heiligen  
 Grab.

5 Aber ein schönerer Schmuck umgibt euch die Schürze des  
 Wärter's,

Wenn ihr, Löwen der Schlacht, Söhne des edelsten  
 Stamms,

Dient an des Kranken Bett, dem Lechzenden Labung  
 bereitet

Und die niedrige Pflicht christlicher Milde vollbringt.  
 Religion des Kreuzes, nur du verknüpftest, in einem

10 Kranze, der Demut und Kraft doppelte Palme zugleich!

## Deutsche Treue.

Um den Zepher Germaniens tritt mit Ludwig dem Bayer  
 Friedrich aus Habsburgs Stamm, beide gerufen zum  
 Thron;

Aber den Auftrier führt, den Jüngling, das neidische  
 Kriegsglück

In die Fesseln des Feinds, der ihn im Kampfe bezwingt.

5 Mit dem Throne kauft er sich los, sein Wort muß er geben,  
 Für den Sieger das Schwert gegen die Freunde zu  
 ziehn;

Aber was er in Banden gelobt, kann er frei nicht erfüllen —

Siehe, da stellt er aufs neu willig den Banden sich dar.

Tief gerührt umhals't ihn der Feind, sie wechseln von nun an,

10 Wie der Freund mit dem Freund, traulich die Becher  
 des Mahls,

Arm in Arme schlummern auf einem Lager die Fürsten,  
 Da noch blutiger Haß grimmig die Völker zerfleischt.  
 Gegen Friederich's Heer muß Ludwig ziehen. Zum Wächter  
 Bayerns läßt er den Feind, den er bestreitet, zurück.

16 „Wahrlich! So ist's! Es ist wirklich so! Man hat mir's  
 geschrieben!“

Rief der Pontifex aus, als er die Kunde vernahm.

### Das Geschenk.

Ring und Stab, o seid mir auf Rheinweinflaschen will-  
 kommen!

Ja, wer die Schafe so tränket, der heißt mir ein Hirt.  
 Dreimal gesegneter Trank! Dich gewann mir die Muse,  
 die Muse

Schickt dich, die Kirche selbst drückte das Siegel dir auf.

### Macht des Weibes.

Mächtig seid ihr, ihr seid's durch der Gegenwart ruhigen  
 Zauber;

Was die stille nicht wirkt, wirket die rauschende nie.  
 Kraft erwart' ich vom Mann, des Gesetzes Würde be-  
 haupt' er,

Aber durch Anmut allein herrschet und herrsche das  
 Weib.

6 Manche zwar haben geherrscht durch des Geistes Macht  
 und der Taten,

Aber dann haben sie dich, höchste der Kronen, entbehrt.  
 Wahre Königin ist nur des Weibes weibliche Schönheit:  
 Wo sie sich zeige, sie herrscht, herrschet bloß, weil sie  
 sich zeigt.

## Der epische Hexameter.

Schwindelnd trägt er dich fort auf rastlos strömenden  
 Wogen,  
 Hinter dir siehst du, du siehst vor dir nur Himmel und  
 Meer.

---

## Die schöne Brücke.

Unter mir, über mir rennen die Wellen, die Wagen, und  
 gütig  
 Gönnte der Meister mir selbst, auch mit hinüber zu gehn.

---

## Das Tor.

Schmeichelnd locke das Tor den Wilden herein zum Gesetze,  
 Froh in die freie Natur führ' es den Bürger heraus.

---

## Mitteilung.

Aus der schlechtesten Hand kann Wahrheit mächtig noch  
 wirken,  
 Bei dem Schönen allein macht das Gefäß den Gehalt.

---

## An\*

Teile mir mit, was du weißt, ich werd' es dankbar  
 empfangen;  
 Aber du gibst mir dich selbst — damit verschone mich,  
 Freund!

---



## An \*\*

Du willst Wahres mich lehren? Bemühe dich nicht! Nicht  
die Sache  
Will ich durch dich, ich will dich durch die Sache nur sehn.

---

## An \*\*\*

Dich erwähl' ich zum Lehrer, zum Freund. Dein leben-  
diges Bilden  
Lehrt mich, dein lehrendes Wort rühret lebendig mein  
Herz.

---

## Das eigne Ideal.

Allen gehört, was du denkst; dein eigen ist nur, was du  
fühlest.  
Soll er dein Eigentum sein, fühle den Gott, den du  
denkst.

---

## Wahl.

Kannst du nicht allen gefallen durch deine Tat und dein  
Kunstwerk,  
Mach' es wenigen recht; vielen gefallen ist schlimm.

---

## Die Philosophien.

Welche wohl bleibt von allen den Philosophien? Ich weiß  
nicht.  
Aber die Philosophie, hoff' ich, soll ewig bestehen.

---

## Die Philosophen.

## Lehrling.

Gut, daß ich euch, ihr Herrn, in pleno beisammen hier finde;  
 Denn das Eine, was not, treibt mich herunter zu euch.

## Aristoteles.

Gleich zur Sache, mein Freund! Wir halten die Jenaer  
 Zeitung  
 Hier in der Hölle und sind längst schon von allem  
 belehrt.

## Lehrling.

5 Desto besser! so gebt mir — ich geh' euch nicht eher vom  
 Halse —  
 Einen allgültigen Satz, und der auch allgemein gilt.

## Erster.

Cogito, ergo sum. Ich denke, und mithin so bin ich!  
 Ist das eine nur wahr, ist es das andre gewiß.

## Lehrling.

Denk' ich, so bin ich. Wohl! Doch wer wird immer auch  
 denken!  
 10 Ist schon war ich, und hab' wirklich an gar nichts gedacht.

## Zweiter.

Weil es Dinge doch gibt, so gibt es ein Ding aller Dinge;  
 In dem Ding aller Ding' schwimmen wir, wie wir  
 so sind.

## Dritter.

Just das Gegenteil sprech' ich. Es gibt kein Ding als  
 mich selber!  
 Alles andre, in mir steigt es als Blase nur auf.

## Vierter.

15 Zweierlei Dinge laß' ich passieren, die Welt und die Seele;  
Keins weiß vom andern, und doch deuten sie beide auf  
Eins.

## Fünfter.

Von dem Ding weiß ich nichts und weiß auch nichts von  
der Seele;  
Beide erscheinen mir nur, aber sie sind doch kein Schein.

## Sechster.

20 Ich bin Ich und setze mich selbst, und setz' ich mich selber  
Als nicht gesetzt, nun gut, hab' ich ein Nicht-Ich gesetzt.

## Siebenter.

Vorstellung wenigstens ist! Ein Vorgestelltes ist also,  
Ein Vorstellendes auch; macht mit der Vorstellung drei.

## Lehrling.

Danit lock' ich, ihr Herrn, noch keinen Hund aus dem  
Ofen.

Einen erklecklichen Satz will ich, und der auch was setzt!

## Achter.

25 Auf theoretischem Feld ist weiter nichts mehr zu finden;  
Aber der praktische Satz gilt doch: Du kannst, denn du  
sollst!

## Lehrling.

Dacht' ich's doch! Wissen sie nichts Vernünftiges mehr zu  
erwidern,

Schieben sie's einem geschwind in das Gewissen hinein.

## David Hume.

Rede nicht mit dem Volk! Der Kant hat sie alle ver-  
wirret.

30 Mich frag', ich bin mir selbst auch in der Hölle noch gleich.

## Rechtsfrage.

Jahrelang schon bedien' ich mich meiner Nase zum Niesen;  
 Hab' ich denn wirklich an sie auch ein erweisliches Recht?

## Puffendorf.

Ein bedenklicher Fall! Doch die erste Possession scheint  
 Für dich zu sprechen, und so brauche sie immerhin fort!

## Gewissensskrupel.

35 Gerne dien' ich den Freunden, doch tu' ich es leider mit  
 Neigung,  
 Und so wurmt es mir oft, daß ich nicht tugendhaft bin.

## Entscheidung.

Da ist kein anderer Rat! Du mußt suchen, sie zu verachten,  
 Und mit Abscheu alsdann tun, wie die Pflicht dir gebent.

## Kant und seine Ausleger.

Wie doch ein einziger Reichher so viele Bettler in Nahrung  
 Setzt! Wenn die Könige baun, haben die Klärner zu tun.

## Wissenschaft.

Einem ist sie die hohe, die himmlische Göttin, dem andern  
 Eine tüchtige Kuh, die ihn mit Butter versorgt.

## Die Sonntagskinder.

Jahrelang bildet der Meister und kann sich nimmer  
 genug tun;  
 Dem genialen Geschlecht wird es im Traume beschert.

Was sie gestern gelernt, das wollen sie heute schon  
lehren —

Ach, was haben die Herrn doch für ein kurzes Gedärm!

---

### Griechheit.

Raum hat das kalte Fieber der Gallomanie uns verlassen,  
Bricht in der Gräkomanie gar noch ein hitziges aus.

Griechheit, was war sie? Verstand und Maß und Klarheit!  
Drum dächt' ich:

Etwas Geduld noch, ihr Herrn, eh' ihr von Griechheit  
uns sprecht!

5 Eine würdige Sache verfehlet ihr — nur mit Verstande,  
Bitt' ich, daß sie zum Spott und zum Gelächter nicht  
wird.

---

### Die Homeriden.

Wer von euch ist der Sänger der Ilias? Weil's ihm  
so gut schmeckt,

Ist hier von Heynen ein Paß Göttinger Würste für  
ihn. —

„Mir her! Ich sang der Könige Zwist!“ — „Ich die Schlacht  
bei den Schiffen!“ —

„Mir die Würste! Ich sang, was auf dem Ida geschah!“ —

5 Friede! Zerreißt mich nur nicht! Die Würste werden nicht  
reichen:

Der sie schickte, er hat sich nur auf einen versehen.

---

### Der erhabene Stoff.

Deine Muse besingt, wie Gott sich der Menschen erbarmte;

Aber ist das Poesie, daß er erbärmlich sie fand?

---

## Der Kunstgriff.

Wollt ihr zugleich den Kindern der Welt und den Frommen  
gefallen?

Malet die Wollust, nur — malet den Teufel dazu!

---

## Der moralische Dichter.

Ja, der Mensch ist ein ärmlicher Wicht, ich weiß — doch  
das wollt' ich

Eben vergessen und kam, ach wie gerent mich's, zu dir!

---

## Jeremiade.

Alles in Deutschland hat sich in Prosa und Versen ver-  
schlimmert,

Ach, und hinter uns liegt weit schon die goldene Zeit!  
Philosophen verderben die Sprache, Poeten die Logik,  
Und mit dem Menschenverstand kommt man durchs  
Leben nicht mehr.

5 Aus der Aesthetik, wohin sie gehört, verjagt man die Tugend,  
Jagt sie, den lästigen Gast, in die Politik hinein.

Wohin wenden wir uns? Sind wir natürlich, so sind wir  
Platt; und genießen wir uns, nennt man es abge-  
schmackt gar.

Schöne Naivetät der Stubenmädchen zu Leipzig,  
10 Komm doch wieder, o komm, witzige Einfalt, zurück!  
Komm, Komödie, wieder, du ehrbare Wochenvisite,  
Siegmund, du süßer Amant, Maskarill, spaßhafter  
Knecht!

Trauerspiele voll Salz, voll epigrammatischer Nadeln,  
Und du Menuettschritt unsers geborgten Nothurns!

15 Philosoph'scher Roman, du Gliedermann, der so geduldig  
Still hält, wenn die Natur gegen den Schneider sich  
wehrt;

Alte Prosa, komm wieder, die alles so ehrlich herausragt,  
Was sie denkt und gedacht, auch was der Leser sich denkt.  
Alles in Deutschland hat sich in Prosa und Versen ver=  
schlimmert,

20 Ach, und hinter uns liegt weit schon die goldene Zeit!

---

### Die Flüsse.

#### Rhein.

Treu, wie dem Schweizer gebührt, bewach' ich Germaniens  
Grenze,

Aber der Gallier hüpfst über den dulddenden Strom.

#### Rhein und Mosel.

Schon so lang' umarm' ich die lotharingische Jungfrau,  
Aber noch hat kein Sohn unsre Verbindung beglückt.

#### Donau in\*\*

6 Mich umwohnt mit glänzendem Aug' das Volk der  
Phajaken,

Immer ist's Sonntag, es dreht immer am Herd sich  
der Spieß.

#### Main.

Meine Burgen zerfallen zwar, doch getröstet erblick' ich  
Seit Jahrhunderten noch immer das alte Geschlecht.

#### Saale.

Kurz ist mein Lauf und begrüßt der Fürsten, der Völker  
so viele;

10 Aber die Fürsten sind gut, aber die Völker sind frei.

## Ihm.

Meine Ufer sind arm; doch höret die leisere Welle,  
 Führet der Strom sie vorbei, manches unsterbliche Lied.

## Pleisse.

Flach ist mein Ufer und seicht mein Bach, es schöpften  
 zu durstig  
 Meine Poeten mich, meine Prosaiter aus.

## Elbe.

- 15 All ihr andern, ihr sprecht nur ein Klaunderwelsch — unter  
 den Flüssen  
 Deutschlands rede nur ich, und auch in Meissen nur,  
 deutsch.

## Spree.

Sprache gab mir einst Ramler und Stoff mein Cäsar;  
 da nahm ich  
 Meinen Mund etwas voll, aber ich schweige seitdem.

## Weser.

- Leider von mir ist gar nichts zu sagen; auch zu dem  
 kleinsten  
 20 Epigramme, bedenkt, geb' ich der Muse nicht Stoff.

## Gesundbrunnen zu\*\*

Seltames Land! Hier haben die Flüsse Geschmack und  
 die Quellen,  
 Bei den Bewohnern allein hab' ich noch keinen verspürt.

## Regnitz.

Ganz hypochondrisch bin ich vor langer Weile geworden  
 Und ich fließe nur fort, weil es so hergebracht ist.

## Die \*\*chen Flüsse.

- 25 Unser einer hat's halter gut in \*\*her Herren  
 Ländern: ihr Foch ist sanft, und ihre Lasten sind leicht.



## Salzach.

Aus Fuvaviens Bergen ström' ich, das Erzstift zu salzen,  
Denke dann Bayern zu, wo es an Salze gebricht.

## Der anonyme Fluß.

Fastenspeisen dem Tisch des frommen Bischofs zu liefern,  
30 Gofß der Schöpfer mich aus durch das verhungerte Land.

## Les fleuves indiscrets.

Jetzt kein Wort mehr, ihr Flüsse! Man sieht's, ihr wißt  
euch so wenig  
Zu bescheiden, als einst Diderots Schätzchen getan.

## Das Spiel des Lebens.

Wollt ihr in meinen Kasten sehn?  
Des Lebens Spiel, die Welt im kleinen,  
Gleich soll sie eurem Aug' erscheinen;  
Nur müßt ihr nicht zu nahe stehn,  
5 Ihr müßt sie bei der Liebe Kerzen  
Und nur bei Amors Fackel sehn.

Schaut her! Nie wird die Bühne leer:  
Dort bringen sie das Kind getragen,  
Der Knabe hüpfet, der Jüngling stürmt einher,  
10 Es kämpft der Mann, und alles will er wagen.

Ein jeglicher versucht sein Glück,  
Doch schmal nur ist die Bahn zum Rennen:  
Der Wagen rollt, die Achsen brennen,  
Der Held dringt kühn voran, der Schwächling bleibt  
zurück,  
15 Der Stolze fällt mit lächerlichem Falle,  
Der Kluge überholt sie alle.

Die Frauen seht ihr an den Schranken stehn,  
 Mit holdem Blick, mit schönen Händen  
 Den Dank dem Sieger auszuspenden.

---

### Die Begegnung.

Noch seh' ich sie — umringt von ihren Frauen,  
 Die herrlichste von allen stand sie da,  
 Wie eine Sonne war sie anzuschauen;  
 Ich stand von fern und wagte mich nicht nah,  
 5 Es faßte mich mit wollustvollem Grauen,  
 Als ich den Glanz vor mir verbreitet sah;  
 Doch schnell, als hätten Flügel mich getragen,  
 Ergriff es mich, die Saiten anzuschlagen.

Was ich in jenem Augenblick empfunden  
 10 Und was ich sang, vergebens sinn' ich nach;  
 Ein neu Organ hatt' ich in mir gefunden,  
 Das meines Herzens heil'ge Regung sprach;  
 Die Seele war's, die, jahrelang gebunden,  
 Durch alle Fesseln jetzt auf einmal brach  
 15 Und Töne fand in ihren tiefsten Tiefen,  
 Die ungeahnt und göttlich in ihr schliefen.

Und als die Saiten lange schon geschwiegen,  
 Die Seele endlich mir zurücke kam,  
 Da sah ich in den engelgleichen Zügen  
 20 Die Liebe ringen mit der holden Scham,  
 Und alle Himmel glaubt' ich zu erschliegen,  
 Als ich das leise süße Wort vernahm —  
 O droben nur in sel'ger Geister Chören  
 Wird' ich des Tones Wohl laut wieder hören!

25 „Das treue Herz, das trostlos sich verzehrt  
 Und still bescheiden nie gewagt, zu sprechen —  
 Ich kenne den ihm selbst verborgnen Wert,  
 Am rohen Glück will ich das Edle rächen.  
 Dem Armen sei das schönste Loos besichert,  
 30 Nur Liebe darf der Liebe Blume brechen.  
 Der schönste Schatz gehört dem Herzen an,  
 Das ihn erwidern und empfinden kann.“

---

### Das Mädchen von Orleans.

Das edle Bild der Menschheit zu verhöhnern,  
 Im tiefsten Staube wälzte dich der Spott;  
 Krieg führt der Witz auf ewig mit dem Schönen,  
 Er glaubt nicht an den Engel und den Gott;  
 5 Dem Herzen will er seine Schätze rauben,  
 Den Wahn bekriegt er und verletzt den Glauben.

Doch, wie du selbst aus kindlichem Geschlechte,  
 Selbst eine fromme Schäferin wie du,  
 Reicht dir die Dichtkunst ihre Götterrechte,  
 10 Schwingt sich mit dir den ew'gen Sternen zu;  
 Mit einer Glorie hat sie dich umgeben —  
 Dich schuf das Herz! Du wirst unsterblich leben.

Es liebt die Welt, das Strahlende zu schwärzen  
 Und das Erhabne in den Staub zu ziehn;  
 15 Doch fürchte nicht! Es gibt noch schöne Herzen,  
 Die für das Hohe, Herrliche entglühn.  
 Den lauten Markt mag Momus unterhalten,  
 Ein edler Sinn liebt edlere Gestalten.

---

Dem Erbprinzen von Weimar,  
als er nach Paris reiste.

In einem freundschaftlichen Birkel gesungen.

So bringet denn die letzte volle Schale  
Dem lieben Wandrer dar,  
Der Abschied nimmt von diesem stillen Tale,  
Das seine Wiege war.

5 Er reißt sich aus den väterlichen Hallen,  
Aus lieben Armen los,  
Nach jener stolzen Bürgerstadt zu wallen,  
Bom Raub der Länder groß.

10 Die Zwietracht flieht, die Donnerstürme schweigen,  
Gefesselt ist der Krieg,  
Und in den Krater darf man niedersteigen,  
Aus dem die Lava stieg.

16 Dich führe durch das wild bewegte Leben  
Ein gnädiges Geschick!  
Ein reines Herz hat dir Natur gegeben,  
O bring' es rein zurück!

20 Die Länder wirst du sehen, die das wilde  
Gespann des Kriegs zertrat,  
Doch lächelnd grüßt der Friede die Gefilde  
Und streut die goldne Saat.

Den alten Vater Rhein wirst du begrüßen,  
Der deines großen Ahns  
Gedenken wird, so lang' sein Strom wird fließen  
Ins Bett des Ozeans.

26 Dort huldige des Helden großen Manen  
Und opfere dem Rhein,

Dem alten Grenzhüter der Germanen,  
Von seinem eignen Wein.

30 Daß dich der vaterländ'sche Geist begleite,  
Wenn dich das schwanke Bret  
Hinüberträgt auf jene linke Seite,  
Wo deutsche Treu vergeht.

---

### Parabeln und Rätsel.

#### 1.

Von Perlen baut sich eine Brücke  
Hoch über einen grauen See,  
Sie baut sich auf im Augenblicke,  
Und schwindelnd steigt sie in die Höh'.

5 Der höchsten Schiffe höchste Masten  
Ziehn unter ihrem Bogen hin,  
Sie selber trug noch keine Lasten  
Und scheint, wie du ihr nahst, zu fliehn.

10 Sie wird erst mit dem Strom — und schwindet,  
Sowie des Wassers Flut versiegt.  
So sprich, wo sich die Brücke findet,  
Und wer sie künstlich hat gesüßt?

---

#### 2.

Es führt dich meilenweit von dannen  
Und bleibt doch stets an seinem Ort,  
Es hat nicht Flügel auszuspannen  
Und trägt dich durch die Lüfte fort.

5           Es ist die allerschuellste Fährte,  
             Die jemals einen Wandrer trug,  
 Und durch das größte aller Meere  
             Trägt es dich mit Gedankenflug —  
             Ihm ist ein Augenblick genug!

## 3.

Auf einer großen Weide gehen  
 Viel tausend Schafe silberweiß;  
 Wie wir sie heute wandeln sehen,  
 Sah sie der allerält'ste Greis.

6           Sie altern nie und trinken Leben  
             Aus einem uner schöpften Born,  
 Ein Hirt ist ihnen zugegeben  
             Mit schön gebognem Silberhorn.

10          Er treibt sie aus zu goldnen Thoren,  
             Er überzählt sie jede Nacht,  
 Und hat der Lämmer keins verloren,  
             So oft er auch den Weg vollbracht.

15          Ein treuer Hund hilft sie ihm leiten,  
             Ein munt'rer Widder geht voran.  
 Die Herde, kannst du sie mir deuten?  
             Und auch den Hirten zeig' mir an.

## 4.

Es steht ein groß geräumig Haus  
 Auf unsichtbaren Säulen,  
 Es mißt's und geht's kein Wandrer aus,  
 Und keiner darf drin weilen.

5 Nach einem unbegriffnen Plan  
 Ist es mit Kunst gezimmert,  
 Es steckt sich selbst die Lampe an,  
 Die es mit Pracht durchschimmert.  
 10 Es hat ein Dach, kristallenrein,  
 Von einem einz'gen Edelstein;  
 Doch noch kein Auge schaute  
 Den Meister, der es baute.

## 5.

Zwei Eimer sieht man ab und auf  
 In einem Brunnen steigen,  
 Und schwebt der eine voll herauf,  
 Muß sich der andre neigen.  
 5 Sie wandern rastlos hin und her,  
 Abwechselnd voll und wieder leer,  
 Und bringst du diesen an den Mund,  
 Hängt jener in dem tiefsten Grund;  
 10 Nie können sie mit ihren Gaben  
 In gleichem Augenblick dich laben.

## 6.

Kennst du das Bild auf zartem Grunde?  
 Es gibt sich selber Licht und Glanz.  
 Ein andres ist's zu jeder Stunde,  
 Und immer ist es frisch und ganz.  
 5 Im engsten Raum ist's ausgeföhret,  
 Der kleinste Rahmen faßt es ein;  
 Doch alle Größe, die dich röhret,  
 Kennst du durch dieses Bild allein.

Und kannst du den Kristall mir nennen?  
 10 Ihm gleicht an Wert kein Edelstein;  
 Er leuchtet, ohne je zu brennen,  
 Das ganze Weltall saugt er ein.  
 Der Himmel selbst ist abgemalet  
 In seinem wundervollen Ring;  
 15 Und doch ist, was er von sich strahlet,  
 Noch schöner als was er empfing.

## 7.

Ein Gebäude steht da von uralten Zeiten,  
 Es ist kein Tempel, es ist kein Haus;  
 Ein Reiter kann hundert Tage reiten,  
 Er umwandert es nicht, er reitet's nicht aus.  
 5 Jahrhunderte sind vorübergeflogen,  
 Es trotzte der Zeit und der Stürme Heer;  
 Frei steht es unter dem himmlischen Bogen,  
 Es reicht in die Wolken, es nezt sich im Meer.  
 Nicht eitle Prahlucht hat es getürmet,  
 10 Es dienet zum Heil, es rettet und schirmet;  
 Seinesgleichen ist nicht auf Erden bekannt,  
 Und doch ist's ein Werk von Menschenhand.

## 8.

Unter allen Schlangen ist eine,  
 Auf Erden nicht gezeugt,  
 Mit der an Schnelle keine,  
 An Wut sich keine vergleicht.



5 Sie stürzt mit furchtbarer Stimme  
 Auf ihren Raub sich los.  
 Vertilgt in einem Grimme  
 Den Reiter und sein Roß.

10 Sie liebt die höchsten Spitzen,  
 Nicht Schloß, nicht Kiegel kann  
 Vor ihrem Anfall schützen,  
 Der Harnisch — lockt sie an.

15 Sie bricht wie dünne Halmen  
 Den stärksten Baum entzwei,  
 Sie kann das Erz zermalmen,  
 Wie dicht und fest es sei.

20 Und dieses Ungeheuer  
 Hat zweimal nur gedroht —  
 Es stirbt im eignen Feuer,  
 Wie's tötet, ist es tot!

---

 9.

Wir stammen, unsrer sechs Geschwister,  
 Von einem wundersamen Paar,  
 Die Mutter ewig ernst und düster,  
 Der Vater fröhlich immerdar.

5 Von beiden erbten wir die Tugend,  
 Von ihr die Milde, von ihm den Glanz;  
 So drehn wir uns in ew'ger Jugend  
 Um dich herum im Zirkeltanz.

10 Gern meiden wir die schwarzen Höhlen  
 Und lieben uns den heitern Tag,  
 Wir sind es, die die Welt beselen  
 Mit unsers Lebens Zauber Schlag.

15 Wir sind des Frühlings lust'ge Boten  
 Und führen seinen muntern Reihn,  
 Drum fliehen wir das Haus der Toten,  
 Denn um uns her muß Leben sein.

20 Uns mag kein Glücklicher entbehren,  
 Wir sind dabei, wo man sich freut,  
 Und läßt der Kaiser sich verehren —  
 Wir leihen ihm die Herrlichkeit.

---

 10.

Wie heißt das Ding, das wenige schätzen?  
 Doch ziert's des größten Kaisers Hand;  
 Es ist gemacht, um zu verletzen,  
 Am nächsten ist's dem Schwert verwandt.

5 Kein Blut vergießt's und macht doch tausend Wunden,  
 Niemand beraubt's und macht doch reich,  
 Es hat den Erdkreis überwunden,  
 Es macht das Leben sanft und gleich.

10 Die größten Reiche hat's gegründet,  
 Die ält'sten Städte hat's erbaut;  
 Doch niemals hat es Krieg entzündet,  
 Und Heil dem Volk, das ihm vertraut!

---

## 11.

Ich wohne in einem steinernen Haus,  
 Da lieg' ich verborgen und schlafe;  
 Doch ich trete hervor, ich eile heraus,  
 Gefordert mit eiserner Waffe.  
 5 Erst bin ich unscheinbar und schwach und klein,  
 Mich kann dein Atem bezwingen,  
 Ein Regentropfen schon saugt mich ein,  
 Doch mir wachsen im Siege die Schwingen;  
 Wenn die mächtige Schwester sich zu mir gesellt,  
 10 Erwachf' ich zum furchtbarn Gebieter der Welt.

---

## 12.

Ich drehe mich auf einer Scheibe,  
 Ich wandle ohne Last und Ruh.  
 Klein ist das Feld, das ich umschreibe,  
 Du deckst es mit zwei Händen zu —  
 5 Doch brauch' ich viele tausend Meilen,  
 Bis ich das kleine Feld durchzogen,  
 Flieg' ich gleich fort mit Sturmes Eilen  
 Und schneller als der Pfeil vom Bogen.

---

## 13.

Ein Vogel ist es, und an Schnelle  
 Buhlt es mit eines Adlers Flug;  
 Ein Fisch ist's und zerteilt die Welle,  
 Die noch kein größres Untier trug;  
 5 Ein Elefant ist's, welcher Türme  
 Auf seinem schweren Rücken trägt;

Der Spinnen kriechendem Gewürme  
Gleicht es, wenn es die Füße regt;  
Und hat es fest sich eingebissen  
Mit seinem spitzen Eisenzahn,  
So steht's gleichwie auf festen Füßen  
Und trotz dem wütenden Draken.

10



# Anmerkungen

---



Der Text dieser Ausgabe von Schillers Gedichten beruht, unter Vergleichung der vorausgegangenen Drucke, auf den beiden Sammlungen von 1800 und 1803, deren zweite Auflagen Schiller selbst noch besorgte. Für die geplante Prachtausgabe ließ er die Gedichte aus der 2. Auflage der ersten Sammlung und aus der 1. Auflage der zweiten abschreiben; einige in dieses Manuskript eingeführte Änderungen kamen den besseren neuen Ausgaben schon seit derjenigen des hochverdienten Joachim Meyer (1845) zu gute.

Für die folgenden Anmerkungen habe ich die Erläuterungen von Pulsche, Viehoff, Dünker, Bellermann u. a. dankbar benutzt oder verglichen, vor allem aber die vorzügliche Gesamtausgabe der Briefe Schillers von Jonas und die ergänzenden Briefwechsel. Andere Quellen werden gelegentlich ihrer Nutzung genannt.

---

## Erstes Buch (S. 3–58).

Das Mädchen aus der Fremde (S. 3). Die Segnung der Erbegeborenen durch die Poesie hat in diesem unmittelbar anschaulichen Bilde einen so schlichten Ausdruck gefunden, daß Gottfried Körner freudig überrascht war, als er das Gedicht aus dem Cotta'schen Musenalmanach für 1797 kennen lernte. Von des Freundes „Manier, die Produkte der Phantasie für den Verstand zu würzen“, bemerkte er hier gar nichts, und Schiller bestätigte, daß er in dieser neuen Art eine gewisse Erweiterung seiner Natur gesucht habe. Das Gedicht entstand im Sommer 1796, etwa drei Jahre nach der Abhandlung „Über Anmut und Würde“, und in einem späteren Briefe (4. Febr. 1804) nannte Schiller „schön und ernst die zwei Eigenschaften, welche das fremde Mädchen charakterisieren“.

An die Freude (S. 4). Im Frühjahr 1785 fand der Dichter der „Räuber“, des „Fiesco“, der „Kabale und Liebe“ zum ersten Male das Glück eines harmonischen Lebens, fern von der Heimat, in einem Kreise seelenverwandter Männer und Frauen. Der schon zum vorigen Gedicht genannte Konfistorialrat Körner in Leipzig, ein begeisterter Verehrer des ihm persönlich unbekanntem Dichters, hatte den Schwaben nach Sachsen geladen und mit dem Zuruf begrüßt: „Wir sind Brüder durch Wahl, mehr, als wir es durch Geburt sein könnten.“ Umgeben und getragen von reiner, selbstloser Freundschaft, dichtete Schiller im Sommer 1785 dieses Gesellschaftslied, das zwei damals bekannte Oden „An die Freude“ überbot: „Freude, Göttin edler Herzen!“ hatte Hagedorn gesungen, und Uz: „Freude, Königin der Weisen!“ Das Gedicht fand sofort begeisterte Aufnahme auch außerhalb des Kreises, für den es zunächst bestimmt war, und wurde häufiger als irgend ein anderes Schillerisches komponiert; Beethoven trug sich 30 Jahre mit der Absicht, bis er im Schlußchor der neunten Symphonie die höchste musikalische Gestaltung für „das Lied des unsterblichen Schillers“ fand. Diesem selbst wurde es später fremd. „Die Freude“, schrieb er am 21. Okt. 1800 an Körner, „ist nach meinem jetzigen Gefühl durchaus fehlerhaft, und ob sie sich gleich durch ein gewisses Feuer der Empfindung empfiehlt, so ist sie doch ein schlechtes Gedicht und bezeichnet eine Stufe der Bildung, die ich durchaus hinter mir lassen mußte, um etwas Ordentliches hervorzubringen. Weil sie aber einem fehlerhaften Geschmack der Zeit entgegenkam, so hat sie die Ehre erhalten, gewissermaßen ein Volksgedicht zu werden. Deine Neigung zu diesem Gedicht mag sich auf die Epoche seiner Entstehung gründen; aber diese gibt ihm auch den einzigen Wert, den es hat, und auch nur für uns und nicht für die Welt noch für die Dichtkunst.“ Dieser überstrengen Beurteilung gemäß hatte Schiller es in seine erste, eben damals erschienene Gedichtsammlung nicht aufgenommen; als er es der zweiten einreichte, änderte er nur wenige Worte, strich aber eine ganze Strophe, die im ersten Druck („Thalia“ 1786) den Schluß gebildet hatte und in der das



„Feuer der Empfindung“ allerdings einen besonders hohen Grad erreicht hatte:

„Rettung von Tyrannenketten,  
Großmut auch dem Bösewicht,  
Hoffnung auf den Sterbebetten,  
Gnade auf dem Hochgericht!  
Auch die Toten sollen leben!  
Brüder, trinkt und stimmt ein,  
Allen Sündern soll vergeben  
Und die Hölle nicht mehr sein.

Chor.

Eine heitre Abschiedsstunde!  
Süßen Schlaf im Leichentuch!  
Brüder — einen sanften Spruch  
Aus des Totenrichters Munde!“

Erst im Manuskript zur Prachtausgabe, dem wir auch hierin folgen, beseitigte Schiller die Gliederung in Soli und Chor, um das Gedicht in seiner äußeren Erscheinung vollends dem „Siegesfest“ (S. 8) anzugleichen, in dem aber ebenfalls die Verse 9—12 jeder Strophe als Gesang des Chores aufzufassen sind. — V. 6 „Mode“ = Vorurteil der Zeit; in seinem ersten Brief an Körner (10. Febr. 1785) schrieb Schiller: „Gewissen Menschen hat die Natur die langweilige Umzäunung der Mode niedergerissen.“ — Vgl. die Anmerkung S. 348.

Dithyrambe (S. 7). Als Gegengabe für den Musenalmanach auf 1796 sandte der Koadjutor Karl Theodor v. Dalberg zwölf Flaschen Rheinwein an Schiller. Dieser dankte durch die zwei Distichen „Das Geschenk“ (s. S. 263), denen im Manuskript noch drei weitere folgten:

„Nie erscheinen die Götter allein, das glaubt mir, kaum  
hab' ich

Bacchus im Hause, so klopft Phöbus der herrliche an.  
Amor der lächelnde kommt, es kommen die Himmlischen alle,  
Und der irdische Raum füllet mit Göttern sich an.  
Wie bewirt' ich die Götter? Hier füllet kein Nektar die  
Schale,

Und was den Menschen vergnügt — wird es den Gott  
auch erfreuen?“

Das mittlere dieser Distichen trug die auf alle drei passende Überschrift „Die Dichterstunde“, und die aus ihnen erwachsenen drei Strophen der „Dithyrambe“ erschienen im Almanach auf 1797 unter dem Titel „Der Besuch“. Daß der durch den Besuch der Götter begnadete Dichter hier nach dem Olymp als einzigem Sitz der Freude verlangt, konnte Schiller nicht hindern, dieses Gedicht in der Prachtausgabe gerade demjenigen nachzustellen, das die Freude als die den ganzen Kosmos durchdringende Abwegerin preist.

Das Siegesfest (S. 8). Am 18. Aug. 1803 schrieb Schiller an W. v. Humboldt: „Ich lege Ihnen ein Lied bei, das in der Absicht entstanden ist, dem gesellschaftlichen Gesang einen höheren Text unterzulegen. Die Lieder der Deutschen, welche man in fröhlichen Zirkeln singen hört, schlagen fast alle in den platten prosaischen Ton der Freimäurerlieder ein, weil das Leben keinen Stoff zur Poesie gibt; deswegen habe ich mir für dieses Lied den poetischen Boden der Homerischen Zeit gewählt und die alten Helden gestalten der Ilias darin auftreten lassen. So kommt man doch aus der Prosa des Lebens heraus und wandelt in besserer Gesellschaft.“ Mit ähnlichen Worten sandte er das Gedicht am 24. Mai 1803 an Goethe, und mit dem Bemerkten, daß ihm die Idee dazu schon vor anderthalb Jahren das Kränzchen gegeben habe, dem wir so manches „gesellige Lied“ Goethes verdanken (s. Jubiläums-Ausgabe Bd. 1, S. 327 ff.). „Ich wollte“, so schloß er, „gleich in das volle Saatenfeld der Ilias hineinfallen und mir da holen, was ich nur schleppen könnte.“ Absichtlich schränkte er hierdurch den Kreis der zum unmittelbaren Verständnis und Genuß des Gedichtes Berufenen ein; schrieb er doch an Körner sogar, dem er es als „ein ernstes Gesellschaftslied im Geschmack des Lieds an die Freude, doch, wie ich hoffe, etwas besser geraten“ angekündigt hatte: „es kann euch nicht so interessieren, weil ihr weniger im Homer zu leben gewohnt seid.“ (Vgl. die Briefe an Körner vom 18. Febr. 1802, 10. Juni und 16. Juli 1803.) Und in der That setzt das Lied in dieser Beziehung viel voraus. So wird Agamemnon B. 37 kurzer Hand als „Atreus' Sohn“ eingeführt, sein Bruder Menelaus

V. 62 als „der Atid“, der jüngere Ajax V. 74 als „Dileus' tapfrer Sohn“, Odysseus V. 91 als „der Schlaue, Vielgewandte“, Diomedes V. 112 als „der Sohn des Tydeus“, Kassandra V. 146 als „die Seherin“, und daß V. 85—92 Teukros spricht, ist nur aus der Anrufung V. 87 zu folgern, die dem ebenfalls nicht genannten Telamonier Ajax gilt. Der poetische und ethische Kern des Gedichtes aber kann auch ohne das Einzelverständnis seiner gelehrten Anspielungen und Reminiszzenzen genossen werden; denn alle diese Homerischen Gestalten wurden doch nur heraufbeschworen, um aus der wuchtigen Kontrastierung ihrer Schicksale und Anschauungen abzuleiten, daß die Vergänglichkeit alles irdischen Wesens uns nicht zu unfruchtbarer Trauer, sondern zu tätigem Genuß der Gegenwart auffordern soll.

Die vier Weltalter (S. 13). Schillers Briefe an Körner vom 4. und 18. Febr. 1802 zeigen, daß dieses Gedicht sowie das Lied „An die Freunde“ (S. 44) für die zum „Siegessäfest“ erwähnte gesellige Vereinigung bestimmt war. „Ich habe“, schreibt er, „noch verschiedene andere angefangen, die mir aber ihrem Stoffe nach zu ernsthaft und zu poetisch sind, um bei einer vermischten Sozietät und bei Tische zu kursieren. Es ist eine erstaunliche Klippe für die Poesie, Gesellschaftsklieder zu verfertigen — die Prosa des wirklichen Lebens hängt sich bleischwer an die Phantasie, und man ist immer in Gefahr, in den Ton der Freimaurerlieder zu fallen, der (mit Erlaubnis zu sagen) der heillofeste von allen ist.“ So suchte er auch diesem Hymnus auf Gesang und Liebe, dessen „exaltierte Stimmung“ er durch „eine recht belebte dithyrambische Musik ausgedrückt“ wünschte, tieferen Gehalt zu geben durch ein Bild der kulturhistorischen Entwicklung; aber eben die Stimmung und Bestimmung des Liedes gestatteten ihm, darin mit noch größerer Freiheit zu verfahren, als er es in den „Künstlern“, dem „Spaziergang“ und dem „Eleusischen Fest“ getan hatte. — Eine ältere, uns unbekannt gebliebene Fassung war „Der Sänger“ betitelt und enthielt „Ausfälle gegen die christliche Religion“, die Körner zu beseitigen oder zu mildern riet, da sie von den Feinden des Christentums mißbraucht werden würden und

es nicht gleichgültig sei, wie ein Lieblingsdichter der Nation sich über eine Religion äußere, die nur in ihrer Ausartung eine Störerin der Freude sei.

Die Reihe der „geselligen Lieder“ wird nun, nachdem „Die vier Weltalter“ dazu übergeleitet haben, durch eine größere Gruppe von „Liedern“ unterbrochen, in denen — mit Ausnahme freilich der „Sehnsucht“ — Frauenliebe das vielfach variierte Grundthema bildet. Nach den graufigen Tönen der „Kindesmörderin“ läßt dann der Dichter den Leser eratmend zurückkehren in den Kreis heiterer Geselligkeit.

Das Geheimnis (S. 15). Nach einem persönlichen Anlaß für diese 1797 entstandenen Strophen braucht man, wie überhaupt bei den späteren Gedichten Schillers aus dem Kreis der Liebeslyrik, nicht zu fragen; ebensowenig konnten Goedeke und Borberger es wahrscheinlich machen, daß dieses Gedicht nebst der „Erwartung“ und „An Emma“ (S. 21 und 27) Bruchstücke der geplanten Dichtung seien, der vielleicht „Die Begegnung“ (S. 274) angehört. Wir verdanken sie dem Bedürfnis des für 1796—1800 von Schiller herausgegebenen Gotta'schen Musenalmanachs: das Publikum erwartete und verlangte in solchen poetischen Kalendern die lyrische Behandlung typischer Themata und Situationen aus diesem Kreise.

Sehnsucht (S. 17). Eines der wenigen Gedichte, die Schiller für fremde Unternehmungen der eben charakterisierten Art lieferte. Es erschien, noch ohne B. 9—16, in Wilh. Gottlieb Beckers „Taschenbuch zum geselligen Vergnügen“ auf 1803, mit den „Antiken zu Paris“ (S. 203), der „Gunst des Augenblicks“ (S. 213) und „Dem Erbprinzen von Weimar“ (S. 276). „Viel ist nicht daran,“ schrieb Schiller in Bezug auf diese „Kleinigkeiten von Poesie“ an Körner (17. März und 20. April 1802), „aber das kleine Stück, die Sehnsucht, hat etwas Gefühltes, Poetisches.“ Gegenstand der Sehnsucht ist das Reich der Ideale, in das nur die Phantasie uns aus der Wirklichkeit hinüberträgt. Vgl. die Anmerkung S. 301 zum „Pilgrim“.

Thekla (S. 18). Als dieses Gedicht im „Taschenbuch für Damen“ auf 1803 erschienen war, rühmte Körner daran

die Verbindung „einer hohen Nührung mit der größten Einfachheit“, und Schiller bekannte (11. Okt. 1802), daß er „das Liedchen der Thekla mit Liebe gemacht“ habe. Veranlaßt mochte es sein durch eine Frage, was denn aus der Tochter des Friedländers werde: am Schluß des vierten Aufzugs von „Wallensteins Tod“ hatte Schiller es in poetische Schleier gehüllt, daß und wie Thekla dem Geliebten in „jene Räume“ folgt. Vers 3 und 4 setzen diesen Monolog aus dem Jenseits in unmittelbare Beziehung zur zweiten Strophe von „Des Mädchens Klage“ (S. 20) und lassen dadurch jene von Thekla in den Piccolomini (III, 7) gesungenen Verse als eine von vornherein beabsichtigte Vordeutung ihres mit dem Ende ihrer Liebe notwendig eintretenden Todes erscheinen.

**Hektors Abschied** (S. 19). In den „Räubern“ (II, 2) singt Amalia dem alten Moor dieses Lied, zu dem Schiller nach Runo Fischers Bemerkung durch eine Beschreibung angeregt ward, die H. P. Sturz 1779 von einem gleichnamigen Gemälde der Angelika Kauffmann veröffentlicht hatte. Es ist das älteste der lyrischen Produkte, die Schiller der Aufnahme in die Prachtausgabe gewürdigt hat. Als er 1793 über eine Ausgabe seiner Gedichte mit Körner beriet, nannte er (Brief vom 27. Mai) „Hektor und Andromacha“ eines seiner besten. Bei der Bearbeitung des Dialogs für die erste Gedichtsammlung vermied er es, trotz seiner inzwischen noch gesteigerten Begeisterung für Homer, die der Ilias (VI, 395 f.) mit poetischer Freiheit entnommene Situation in engere Übereinstimmung mit der Homerischen zu setzen.

**Des Mädchens Klage** (S. 20). Das an altenglische Vorbilder angelehnte Gedicht erschien im Musenalmanach auf 1799 und stand ursprünglich in keiner Beziehung zum „Wallenstein“, in dem es nur als Einlage Verwendung fand und mit dem es Schiller erst später durch das Gedicht „Thekla“ — s. obige Anm. dazu — geistreich verknüpfte.

**Die Erwartung** (S. 21). Das schon einige Jahre zuvor entworfene Gedicht wurde im September 1799 ausgeführt und erschien im nächstjährigen Almanach. In noch höherem Grade als die vorigen Gedichte zeigt dieser an metrischen ebenso wie an psychologischen Feinheiten reiche Monolog,

wie Schiller auch in seiner Lyrik den Dramatiker nicht verleugnen konnte; man vergleiche den Monolog der Braut von Messina B. 981 ff. — Eine gemeinsame Vorstufe von der „Erwartung“ und dem „Geheimnis“ (S. 15) hat Jonas nachgewiesen (Zeitschrift für vergleichende Literaturgeschichte XII, 97 ff.).

Das Geheimnis der Reminiszenz (S. 23). Von den neun an „Laura“ gerichteten oder auf sie bezüglichen Gedichten der „Anthologie“ (s. Einleitung S. XI) nahm Schiller, unter Verwischung dieser Beziehung, nur eines in seine erste Gedichtsammlung auf: „Die Blumen“ (S. 28); die zweite brachte fünf: das vorliegende und vier weitere, die aber der Prachtausgabe wieder fehlen sollten und hier folglich im Anhang (S. 222—232) erscheinen. Drei verwarf Schiller gänzlich, und diese bleiben daher der Nachlese im zweiten Band dieser Ausgabe vorbehalten: „An die Parzen“, „Vorwurf“ und „Melancholie“.

Die Lauragedichte entstanden 1781 in Stuttgart. Zum ersten Male seit seiner Knabenzeit lebte Schiller außerhalb enger Institutsmauern, und zwar wohnte er bei der um 8 Jahre älteren Hauptmannswitwe Luise Vischer zur Miete. Gegenüber dem vielfachen Klatsch, der sich daran geheftet hat, kann hier nur auf Weltrichs klare Kritik („Friedrich Schiller“ I, 424 ff.) hingewiesen und betont werden, daß die Frau Vischer sowohl während als nach Schillers Stuttgarter Aufenthalt in freundschaftlichem Verkehr mit des Dichters Familie stand. Der weltunkundige, von idealen Träumen und philosophischen Spekulationen überhitzte Jüngling trat jetzt zum ersten Male in nähere Beziehung zu einem ihm nicht verwandten Weibe, das mindestens enthusiastisch veranlagt war und gewiß weniger mütterlich als schwärmerisch zu ihm aufblickte. Diese Frau wurde seine Muse, sie war es, die er als „Laura“ besang, nach dem Vorbilde Petrarcas, aber „in einem eigenen Tone, mit brennender Phantasie und tiefem Gefühl“. So charakterisierte Schiller selbst diese Gedichte, als er die „Anthologie“ im „Württembergischen Repertorium der Literatur“ anonym anzeigte (s. Bd. 16 dieser Ausgabe), und er fügte hinzu: Sie „unterscheiden sich vor-

teilhaft von den übrigen. Aber überspannt sind sie alle und verraten eine allzu unbändige Imagination; hie und da bemerke ich auch eine schlüpfrige sinnliche Stelle in Platonischen Schwulst verschleiert.“ Diese Kritik ist vollkommen zutreffend. Denn trotz des exaltierten Pathos und der künstlichst verschrobenen Bilder, in denen der junge Dichter hier den bewunderten Meister Klopstock überbot, haben diese Gedichte einen eigenen Ton durch die Verbindung sinnlicher Phantasie mit philosophischen Ideen.

Mit Recht weist Weltrich (I, 440) auf den Kontrast zwischen diesen Luragedichten und Goethes Liedern an Friederike hin, als auf eines der schlagkräftigsten Beispiele für „den durchgreifenden Unterschied der Naturen beider Dichter im Menschlichen wie im Poetischen“. Und doch lassen gerade die Luragedichte ein Gemeinsames nicht verkennen. Das Verhältnis Goethes zu Frau Charlotte v. Stein vergleicht sich trotz wesentlicher Unterschiede vielfach demjenigen Schillers zu Frau Luise Vischer. „Lida“ und „Laura“ sind Schwestern, und wenn Goethe 1776 an Charlotte schrieb:

„Sag', was will das Schicksal uns bereiten?  
Sag', wie band es uns so rein genau?  
Ach, du warst in abgelebten Zeiten  
Meine Schwester oder meine Frau . . .  
Und von allem dem schwebt ein Erinnern  
Nur noch um das ungewisse Herz,  
Fühlt die alte Wahrheit ewig gleich im Innern,  
Und der neue Zustand wird ihm Schmerz“ —

so spricht er in seiner schlichten Weise einen Gedanken aus, den das „Geheimnis der Reminiscenz“ in die Sprache mystischer Spekulation übersetzt. Beiderseits — hier in kühner Ausgestaltung eines antiken philosophischen Scherzes, dort in prunklosem Hindeuten auf die Idee der Seelenwanderung — erscheint die Verbindung der Liebenden als die notwendige Folge einer einstigen Einheit, von der ihnen selbst nur eine geheimnisvolle Erinnerung aufbewahrt ist. Minor („Schiller“ I, 436 f.) hat darauf hingewiesen, daß diese Vorstellung auch schon bei Klopstock und besonders bei Wieland poetischen Ausdruck gefunden hatte.

Die Bearbeitung des Gedichts für die Ausgabe von 1803 war im wesentlichen eine kürzende: von 26 Strophen blieben nur 11 erhalten, in Einzelheiten verändert. Mit solchen, die den Hauptgedanken in zum Teil unerträglichen Bildern fortsetzten, fielen der strengen Selbstkritik auch die beiden folgenden zum Opfer:

„Wenn dein Dichter sich an deine süßen  
 Rippen klammert mit berauschten Küssen,  
 Fremde Töne um die Ohren schwirren,  
 Unfre Wesen aus den Fugen irren,  
 Strudelnd sich verwirren . . .  
 Waren, Laura, diese Lustsekunden  
 Nicht ein Diebstahl jener Götterstunden?  
 Nicht Entzücken, die uns einst durchfuhren?  
 Zueinanderzuender Naturen  
 Ach! nur matte Spuren?“

Völlig neu entstanden allein die im Stil merklich abweichenden Verse 26—30: ohne sie waren B. 36—40 ganz unverständlich.

**Würde der Frauen** (S. 25). Schillers „Horen“ brachten im 2.—4. Stück des 1. Jahrgangs (1795) zwei Abhandlungen von Wilhelm v. Humboldt: „Über den Geschlechtsunterschied und dessen Einfluß auf die organische Natur“ und „Über die männliche und weibliche Form“. Der Reichtum dieser Aufsätze an physiologischen und psychologischen, ästhetischen und ethischen Betrachtungen regte den Dichter, der das Thema schon in seiner Abhandlung „Über Anmut und Würde“ gestreift hatte, zur poetischen Vergleichung der Geschlechter an. Sie ist so recht ein Produkt aus Schillers „Übergang von der Metaphysik zur Poesie“; vgl. Einleitung S. XIII. Obwohl er anfangs großen Wert auf das am 28. Aug. 1795 beendigte Gedicht legte und das mit besonderer Spannung erwartete Urteil der Freunde höchst beifällig war, zeigte er selbst sich schon bald nach der Drucklegung im Almanach auf 1796 unbefriedigt davon; vgl. an Humboldt, 29. Nov. 1795. In der Tat hatte die fortgesetzte Kontrastierung etwas Ermüdendes, und so ließ er bei der Redaktion für die erste Gedichtsammlung 56 von 118 Versen ganz-



lich fallen, zum Vorteil der künstlerischen Wirkung und ohne wesentliche Schädigung des Gedankengehaltes. Vgl. auch „Die Geschlechter“ und „Macht des Weibes“ (S. 131 und 263).

An Emma (S. 27). Vgl. die Anmerkung S. 292 zum „Geheimnis“. Als Schiller das Lied am 7. Aug. 1797 zur Komposition an Zelter sandte, bemerkte er, es würden vielleicht noch einige Strophen dazu kommen, doch zweifle er, ob er so bald die Stimmung dazu finden werde. Man liebte damals Lieder mit möglichst vielen auf die gleiche Melodie zu singenden Strophen; heute würden wir dem Dichter danken, wenn er schon die dritte gestrichen hätte. Übrigens lauteten die beiden letzten Verse im Almanach für 1798:

„Ob der Liebe Lust auch flieht,  
Ihre Pein doch nie verglüht.“

Diese Fassung verdient entschieden den Vorzug vor der 1800 von Schiller eingeführten.

Der Abend (S. 28). Zu diesem „Versuch in dem griechischen Silbenmaß“ (an Körner, 5. Okt. 1795) war Schiller angeregt worden durch Humboldts Aufforderung vom 31. Aug. 1795, er möge doch noch einmal — wie in einigen Jugendgedichten — „in den eigentlich lyrischen Silbenmaßen, wie die Klopstockischen und Horazischen sind, einen Versuch machen“. Das Experiment fand Humboldts Beifall, wurde aber von Schiller nicht wiederholt; vielmehr wandte sich dieser eben jetzt nach Goethes Beispiel dem elegischen Versmaß der Distichen zu, vor dessen Schwierigkeiten Humboldt ihn warnte; vgl. Einleitung S. XIII.

Die Blumen (S. 28). Vgl. die Anmerkung S. 294 zum „Geheimnis der Reminiscenz“. Schiller beseitigte jedoch nicht nur die Beziehung auf „Laura“, für welche eine „Nanni“ eintrat, sondern gestaltete das ganze Gedicht im einzelnen um, ohne den Gedankengang zu ändern. Der Schluß hatte gelautet:

„Von Dionen angefächelt,  
Schöne Frühlingskinder, lächelt,  
Jauchzet, Blumen in dem Hain!“

Dione, im Altertum bald die Mutter der Venus bald diese selbst, fehlte dafür noch in der ursprünglichen Gestalt der Verse 15—17:

„Schuf nicht für die süßen Triebe  
Euren Kelch zum Thron der Liebe  
So wollüstig die Natur?“

Amalia (S. 29). Der Sehnsuchtsseufzer Amaliens eröffnet in den „Räubern“ den dritten Akt, dort um eine Strophe reicher, die mehr noch als die anderen schon ganz im Stil der Luragedichte gehalten ist. Für die Frage, ob letztere einer erhörten Leidenschaft oder nur der Phantasie entstammen, ist diese Übereinstimmung mit dem Liede beachtenswert, das zweifellos nur eine erfundene Situation ausmalt.

Die Kindesmörderin (S. 30). H. P. Sturz, dessen schon in der Anmerkung S. 293 zu „Hektors Abschied“ gedacht wurde, hat nach Max Kochs Bemerkung auch dieses Gedicht, wo nicht angeregt, so doch beeinflusst durch die fingierte Rede einer Kindesmörderin vor Gericht, die er einer Abhandlung über die Todesstrafe (1776) einfügte. Das immer neue Thema war auch damals gerade in der Literatur beliebt: es braucht nur an Goethes Gretchen erinnert zu werden und daran, daß H. V. Wagner eben dieses Motiv aus dem ihm bekannten Entwurf des „Faust“ zu einem eigenen Drama (1776) erweiterte. Schillers Gedicht entstand 1780 oder 1781. Es ist wiederum ein dramatischer Monolog, aber ohne die Einheit einer bestimmten Situation, vielmehr ist eine solche vermieden und das Ganze visionär gehalten. B. 1—104 sprechen die Empfindungen der Verurteilten im Kerker oder auf dem Wege zur Richtstatt aus, die letzte Strophe ruft sie vom Schafott herab, inzwischen aber lebt in ihrem Geist die Szene wieder auf, in der sie die Briefe des Treulosen verbrannte. Die Bearbeitung des Gedichtes aus der Gestalt der „Anthologie“ für die Sammlung von 1803 griff nirgends tiefer ein: durch das in der Einleitung S. XVI zitierte Vorwort und durch die Angaben der Entstehungsjahre im Inhaltsverzeichnis hatte Schiller ja dafür gesorgt, daß man die Jugendgedichte in dieser zweiten Sammlung als solche erkennen und beurteilen sollte. In diesem Fall machte er sich die Mühe so leicht, daß er B. 111 das gute alte „hochau flodern“ (= flackern) durch „hochauf lodern“ ersetzte trotz des Reimes auf „lodern“, und in B. 14 verlor der Sinn durch

Einschiebung eines Komma zwischen den Genetiv „Paradiesesfinder“ und den Dativ „Phantasien!“ (Nach Jonas' Vorschlag habe ich das lange Kompositum — vgl. z. B. „Schauer-  
nachtsgeflüster“ und „Himmelmainglanz“ S. 225 — durch  
Bindestriche verdeutlicht.) Doch führte Schiller auch einige  
wohlthätige Änderungen ein; so B. 61 und 62 für die ältere  
Fassung:

„Tödliebliehlich sprang aus allen Zügen  
Des geliebten Schelmen Konterfei.“

**Punslied** (S. 34). Über die Absicht, in der dieses  
heitere, nichtsdestoweniger gehaltreiche Lied der düsteren  
Hochgerichtsphantasie nachgestellt zu sein scheint, vgl. o. S. 292.  
Es wurde entweder für das mehrerwähnte Kränzchen oder  
bald nach dessen Auflösung, also etwa 1802, gedichtet.

**Berglied** (S. 35). „Neben dem Tell gelegentlich ent-  
standen“ nannte Schiller dieses Gedicht im Brief an Körner  
vom 4. Jan. 1804, und am 26. d. M. schickte er es als „eine  
kleine poetische Aufgabe zum Deciffriren“ an Goethe, der  
umgehend antwortete: „Ihr Gedicht ist ein recht artiger  
Stieg auf den Gotthard, dem man sonst noch allerlei Deu-  
tungen zufügen kann, und ist ein zum Tell sehr geeignetes  
Lied.“ An wirkliche Einschaltung in das Drama (vgl. darin  
B. 25 ff. und 3242 ff. nebst Anmerkung Bd. 7, S. 370 f.) konnte  
aber auch Goethe wohl nicht denken, der damals den ersten  
Akt und die Mittlizene schon kannte. — Zu B. 5 setzte Schiller  
selbst die Anmerkung: „Löwin, an einigen Orten der Schweiz  
der verdorbene Ausdruck für Lavine.“ — B. 22 lautet in  
einem Facsimile der verlorenen Handschrift und im ersten  
Druck (Taschenbuch für Damen auf 1805): „Nach Abend und  
Mittag und Morgen“; es fehlte also die vierte, nördliche  
Richtung, die neben ‚Abend, Mittag, Morgen‘ nur durch  
‚Nacht‘ hätte bezeichnet werden können. Jonas verurteilte  
daher die Lesart aller folgenden Drucke „Nach Abend, Nord,  
Mittag und Morgen“ als eine verfehlte Berichtigung der  
durch Schreibfehler entstandenen Verderbnis und schlug die  
in unseren Text eingeführte Heilung vor: nur so schließen  
sich die vier Himmelsrichtungen unmittelbar und in analoger  
Benennung aneinander.

Reiterlied (S. 36). Das im Sommer 1797 gedichtete Lied wurde schon vor der Aufführung und Drucklegung des „Wallenstein“, für den es von Anfang an bestimmt war, im Musenalmanach auf 1798 veröffentlicht, den Sammlungen von 1800 und 1803 aber nicht eingereicht. Für eine der letzten Aufführungen, die Schiller erlebte, fügte er noch folgende, in V. 6 auf Napoleon zielende Strophe hinzu:

„Auf des Degens Spitze die Welt jetzt liegt,  
 Drum froh, wer den Degen jetzt führet!  
 Und bleibt nur wacker zusammengesfügt,  
 Ihr zwingt das Glück und regieret.  
 Es sitzt keine Krone so fest, so hoch,  
 Der mutige Springer erreicht sie doch.“

Nadowessiers Totenlied (S. 38). Bei der Suche nach Stoffen zur Belegung des Almanachs mit Gedichten verschiedener Art erinnerte sich Schiller der *Travels through the interior parts of North-America (1766—68)* von Carver, die er wohl in Ebelings Übersetzung (1780) gelesen hatte; ihm sei, „als wenn sich diese Völkernatur in einem Lied artig darstellen ließe“, schrieb er am 30. Juni 1797 an Goethe. Dieser dankte schon am 5. Juli für das inzwischen in engem Anschluß an Carvers Schilderungen gedichtete Lied: es habe den „echten realistisch-humoristischen Charakter, der wilden Naturen in solchen Fällen so wohl ansteht. Es ist ein großes Verdienst der Poesie, uns auch in diese Stimmungen zu versetzen, so wie es verdienstlich ist, den Kreis der poetischen Gegenstände immer zu erweitern.“ Durch dieses Urteil ermutigt, wollte Schiller noch vier oder fünf kleine „nadowessische Lieder“ nachfolgen lassen, um diese Natur, in die er „einmal hineingegangen, durch mehrere Zustände durchzuführen“. Warum es unterblieb, zeigt Schillers Brief an Goethe vom 23. Juli: „An dem nadowessischen Liede findet Humboldt ein Grauen, und was er dagegen vorbringt, ist bloß von der Roheit des Stoffs hergenommen. Es ist doch sonderbar, daß man in poetischen Dingen und bei einer großen Annäherung auf einer Seite doch wieder in so direkten Oppositionen sein kann.“ Vgl. Goethes Äußerungen hierüber gegen Eckermann, 23. März 1829. — Erst für die

Prachtausgabe änderte Schiller in Angleichung an die hier vorangehenden „Vieder“ die ältere Überschrift „Radowessische Totenklage“ in „Radowessiers Totenlied“.

Der Pilgrim (S. 39). Das im Mai 1803 entstandene Gedicht erinnert lebhaft an die „Sehnsucht“ von 1802 (S. 17) und an die „Größe der Welt“ von 1781 (S. 246), ja es erscheint wie eine Übersetzung dieser gleichfalls mit völliger Resignation schließenden Jugend-Ode in den ruhigklaren Stil des gereiften Dichters. Die in vielen deutschen Nachbildungen verbreitete Allegorie des Puritaners John Bunyan *The Pilgrim's Progress*, die Gustav Kettner als Quelle des „Pilgrim“ wie zum Teil auch der „Sehnsucht“ erwiesen hat, konnte Schiller schon in seiner Jugend kennen, doch nötigt die phantastische Pilgersfahrt in der „Größe der Welt“ nicht zu dieser Annahme.

Der Jüngling am Bache (S. 41). Während die „Erwartung“ (S. 21) am Schluß plötzlich in Erzählung übergeht, folgt hier auf vier erzählende Verse unvermittelt der Monolog. Schiller sandte dieses Gegenstück zu „Des Mädchens Klage“ (S. 20) als „eine Kleinigkeit zum Damenkalender“ am 1. Juni 1804 an Cotta, doch hatte er es schon im Frühling 1803 als Einlage für den „Parasit“ (Bd. 9, S. 304) benutzt. Mit Recht verwies Hoffmeister auf Schillers Äußerung gegen Goethe vom 20. März 1802: der Eintritt des Frühjahrs pflege ihn „immer traurig zu machen, weil er ein unruhiges und gegenstandsloses Sehnen hervorbringt“. B. 9—16 enthalten somit, was bei Schiller äußerst selten nachweisbar ist, den lyrischen Niederschlag einer ganz individuellen Stimmung. Vgl. die Anmerkung S. 330 f.

Punschlied. Im Norden zu singen (S. 42). Als Schiller das Lied am 2. Mai 1803 an Becker sandte für dessen nächstjähriges Taschenbuch (s. Anm. S. 292 zur „Sehnsucht“), bezeichnete er es als ein unbedeutendes Produkt, mit dem er, wäre es auch auf Unkosten seines poetischen Gewissens, nur seinen guten Willen beweisen wolle. Einige Tage vorher war Cottas Anwesenheit in Weimar durch „Souper und Punsch auf dem Stadthause“ gefeiert worden, und hierfür scheint Schiller dieses gesellige Lied, eine Erweiterung von B. 11—20 des folgenden, gedichtet zu haben.

An die Freunde (S. 44). Vgl. die Anmerkung S. 291 zu den „Weltaltern“. Wie im Lied „An die Freunde“ und dem „Siegesfest“ waren die vier letzten Verse jeder Strophe als Chorus gedacht. Die Einreihung des Gedichts an dieser Stelle wurde wohl durch die eben erwähnte Verwandtschaft mit dem vorigen veranlaßt; auch leitet es durch seine ernste Stimmung über zu dem großen Schlußgedicht des ersten Buches.

Das Lied von der Glocke (S. 45). Wenn Karoline v. Wolzogen in ihrer Biographie Schillers erzählt, der Dichter habe schon bei seinem ersten längeren Aufenthalt in Rudolstadt — Frühling 1788 — in einer Glockengießerei Studien für dieses Lied gemacht, so verdient ihr Bericht allen Glauben, von einem unwesentlichen Erinnerungsfehler abgesehen. Denn gelegentlich eines nicht gar viel späteren Aufenthaltes in Rudolstadt, am 10. April 1791 war es, daß Schiller an Körner schrieb: „Zu einem lyrischen Gedicht habe ich einen sehr begeisternden Stoff ausgefunden, den ich mir für meine schönsten Stunden zurücklege.“ Daß hier die erste Idee des Liedes von der Glocke angedeutet wird, kann im Hinblick auf die Erzählung der Schwägerin kaum bezweifelt werden. Aber die große Pause in Schillers lyrischer Produktion — seit Anfang 1789 — sollte noch weitere Jahre dauern, und erst im Sommer 1797 nahm er den inzwischen nirgends anklingenden Plan wieder auf. Im Märzheft der „Horen“ 1797 war derjenige Teil von Goethes Cellini-Übersetzung erschienen, der den Guß der Perseusstatue so lebhaft anschaulich beschreibt. Schiller las das Manuskript dieses Abschnitts mit besonderem Vergnügen (an Goethe 7. Febr. 1797), und es ist mir sehr wahrscheinlich, daß sich hierdurch sein Plan wieder belebte. Aber nicht nur durch das Motiv des Erzusses ist das Lied des bürgerlichen Lebens mit der etwa gleichzeitigen Produktion des Freundes verwandt: gerade eben, im Juni 1797, hatte dieser das bürgerliche Epos „Hermann und Dorothea“ beendet. In seinem Brief an Goethe vom 7. Juli spricht Schiller von dem „Glockengiesseriiede“ als von einem dem Adressaten bekannten Stoff, dessen Ausführung ihm aber mehrere Wochen kosten werde, da er

so vielerlei Stimmungen dazu brauche und eine große Masse zu verarbeiten sei. Die einst in Rudolstadt gewonnene Anschauung frischte er auf durch Studium des bezüglichen Artikels in Krünitz' „Ökonomischer Encyclopädie“, aber bei schlechter Gesundheit konnte er nur die dringendste Arbeit leisten, und endlich entschloß er sich, den großen Stoff noch ein Jahr lang still in sich reifen zu lassen. Goethe stimmte ihm bei (14. Okt. 1797): „Die Glocke muß nur um desto besser klingen, als das Erz länger in Fluß erhalten und von allen Schlacken gereinigt ist.“ Aus einem Jahre wurden zwei. Im Anfang des September 1799 weilte Schiller wieder in Rudolstadt, und am Ende des Monats erhielt die Druckerei mit dem Rest des Manuskriptes für den Musenalmanach auf 1800 auch den Schluß der „Glocke“.

Wie sich Schiller in der Darstellung der technischen Vorgänge an Krünitz hielt, so fand er bei ihm auch das Motto (= „Ich rufe die Lebendigen. Ich beklage die Toten. Ich breche die Blitze“), als Umschrift einer Schaffhausener Glocke aus dem Jahre 1486. Im übrigen sind Idee und Ausführung des Ganzen so völlig Schillers Eigentum, daß gelehrter Spürsinn kaum eine „Parallele“ aufzufinden vermocht hat. Am ehesten könnte man auf die erwähnte Schilderung in Goethes „Cellini“ hinweisen, in der es (Jubiläums-Ausgabe Bd. 32, S. 150 f.) heißt: „Da ich nun sah, daß die Form gut befestigt war, und meine Art, sie mit Erde zu umgeben . . . von meinen Arbeitern gut begriffen wurde, so wendete ich mich . . . zu meinem Ofen . . . Damit aber das Metall schneller erhitzt würde und zusammenflöße, so sagte ich lebhaft, sie sollten dem Ofen Feuer geben. Nun warfen sie von dem Pinienholze hinein“ u. s. w. Aber auch diese Anklänge verstehen sich bei Darstellung gleicher Vorgänge von selbst.

Weder die durchsichtige Komposition bedarf einer Erklärung, noch enthält das große Gedicht Einzelheiten, durch deren Deutung der Herausgeber die nachschaffende Phantasie und den Genuß des Lesers zu stören berechtigt oder verpflichtet wäre.

Wie „Der Spaziergang“ (S. 132) und „Das Eleusische

Fest“ (S. 169) den Verdegang menschlicher Kultur in großen, kühnen Zügen spiegeln, so läßt „Das Lied von der Glocke“ eine geschlossene Reihe von Bildern an uns vorüberziehen, welche die typischen Momente des individuellen Daseins in der bestehenden bürgerlichen Gesellschaft zur Erscheinung bringen. Diese Bilder sind nicht gebunden an Ort und Zeit, ihre innere Wahrheit ist unabhängig auch davon, ob von Kirchtürmen Glocken läuteten oder läuten werden. So ist es im höheren Sinne auch nur ein historischer Zufall, daß — wiederum wie in „Hermann und Dorothea“ — das grelle Licht gerade der französischen Revolution seine Schatten in das friedliche Bürgerleben wirft; denn nicht diese wird geschildert, sondern das Typische aller staatlichen und gesellschaftlichen Katastrophen. Nur darin zeigt sich auch dieses Gedicht als ein Erzeugnis seiner engeren Zeit, daß die Reihe der inneren Bilder mit dem der Auflösung und Zerstörung schließt; an den glücklichen Ausgang der äußeren Handlung des Glockengusses allein knüpft die Hoffnung an, daß aus den zerbrochenen Formen neuer Segen entstehen werde.

### Zweites Buch (S. 59—118).

Bei der Anordnung der für die Prachtausgabe bestimmten erzählenden Gedichte stellte Schiller die fünf Balladen aus der antiken Welt voran. Die folgenden enthalten mittelalterliche Stoffe, mit Ausnahme des zehnten und elften; aber auch diese stehen nicht unvermittelt oder zufällig an ihren Stellen: das Motiv der Jagd verbindet die vier letzten, unter welchen wieder der „Graf von Habsburg“ mit dem „Gang nach dem Eisenhammer“ durch das Motiv des katholischen Kultus verknüpft ist, während die Bekämpfung der Tierwelt durch den Menschen im „Alpenjäger“ als allgemeines ethisches Problem und im „Kampf mit dem Drachen“ innerhalb eines besondern sittlichen Konfliktes behandelt wird.

Sollte man ohne Kenntnis der wirklichen Entstehungsdaten auf Grund stilistischer und sprachlicher Beobachtungen diese zwölf Balladen chronologisch ordnen, so würde man unbedenklich den „Gang nach dem Eisenhammer“ mit seiner



breiten Darstellung, seiner hier und da recht prosaischen Sprache voran, und ans Ende diejenigen stellen, deren energische Komposition und deren von allen Schlacken der Prosa gereinigte Sprache den Meister zeigen. In Wahrheit aber ergeben sich aus den Briefen und Schillers Kalender folgende Daten für die Beendigung der meist innerhalb weniger Tage gedichteten Balladen:

Der Taucher: 14. Juni 1797.

Der Handschuh: 18. Juni 1797.

Der Ring des Polykrates: 24. Juni 1797.

Ritter Loggenburg: 31. Juli 1797.

Die Kraniche des Ibykus: 16. Aug. 1797.

Der Gang nach dem Eisenhammer: 25. Sept. 1797.

Der Kampf mit dem Drachen: 26. Aug. 1798.

Die Bürgschaft: 30. Aug. 1798.

Hero und Leander: 17. Juni 1801.

Kassandra: 9. Juli 1802.

Der Graf von Habsburg: 25. April 1803.

Der Alpenjäger: 5. Juli 1804.

Die Hälfte also gehört dem Jahre 1797 an, in welchem Goethe und Schiller für den nächsten Musenalmanach in Balladen wetteiferten. Mehr als sonst näherte sich hierbei die Produktionsweise Goethes derjenigen des Freundes: beide suchten nach Stoffen, um in deren Bearbeitung die theoretisch erkannten Forderungen einer bestimmten Gattung der Poesie praktisch zu erfüllen. Vgl. Einleitung S. XIV.

Der Ring des Polykrates (S. 59). In Christian Garves „Versuchen über verschiedene Gegenstände aus der Moral, der Literatur und dem gesellschaftlichen Leben“, die Schiller am 20. Mai 1796 vom Verfasser erhielt, wird das „Märchen“ vom Ring des Polykrates als Beispiel für die antike Anschauung, daß außerordentliche Glücksfälle die Vorboten von Unglück seien, dem Herodot (III, 39 ff.) nachgezählt. Einige Details zeigen, daß der Dichter auf Herodot selbst zurückgriff, andere lassen uns die Kunst erkennen, mit der er das Überlieferte umschuf. In wirksamer Steigerung der einzelnen Momente ist eine ausgedehnte Handlung auf zwei Tage zusammengedrängt, und das Zwiegespräch an Stelle von Briefen

und Botschaften getreten. Bei Herodot zieht sich Amasis zurück, damit er nicht bei dem befürchteten Unglück des Polykrates als ein durch Gastfreundschaft Verbundener Schmerz empfinden müsse; Schiller führt dagegen das klarere egoistische Motiv der Furcht vor gemeinsamem Untergange ein. Herodot schließt seinen Bericht a. a. O. ebenfalls mit der Aufkündigung der Freundschaft, ergänzt ihn aber später (III, 126 ff.) durch die Erzählung, daß Polykrates durch die List und Grausamkeit eines persischen Satrapen ein schreckliches Ende fand; wogegen Schillers Schluß zu Goethes besonderem Beifall „die Erfüllung in suspenso läßt“.

Die Kraniche des Ibykus (S. 62). Bei Sendung der vorigen Ballade an Goethe, 26. Juni 1797, nannte Schiller sie „ein Gegenstück zu Ihren Kranichen“. Denn Goethe hatte die dichterische Behandlung dieses Stoffes zunächst seinerseits in Aussicht genommen, freilich noch ohne nähere Kenntniss; erst am 16. Juli schrieb er an den Weimarischen Gymnasialdirektor Böttiger: „Die Griechen haben ein Sprichwort ‚Die Kraniche des Ibykus‘, dessen Bedeutung Ew. Wohlgeb. bekannt sein wird; nun soll aus diesem Stoff eine Ballade gebildet werden, und wir wünschten zu diesem Behufe einige Nachricht, wo sich die Geschichte begeben und ob von dem Manne selbst etwas Näheres als sein letztes Schicksal bekannt wäre.“ Die Antwort des nicht gern gesehenen, aber um seiner Kenntnisse willen gern befragten Gelehrten (vgl. „An“ S. 264) muß eine sehr vollständige gewesen sein, wie die Verwertung der von der antiken Überlieferung dargebotenen Motive in der Ballade zeigt. Schiller übernahm die Ausführung, unterzog aber das am 17. August an Goethe gesandte Gedicht einer eingreifenden Bearbeitung auf Grund der Bemerkungen, mit denen der Freund die Zusendung am 22. August beantwortete.

Daß Goethe den Stoff „gerne und förmlich“ (Annalen 1804) abtrat, hatte seinen Grund wohl darin, daß ihm Schillers auf „Darstellung von Ideen“ gerichtete Dichternatur hierzu besser geeignet schien als die eigene, realistische. Als Körner am „Ibykus“ wie am „Polykrates“ „eine gewisse Trockenheit“ aussetzte, antwortete Schiller (2. Dft.), diese sei

„von dem Gegenstand wohl kaum zu trennen, weil die Personen darin nur um der Idee willen da sind und sich als Individuen derselben subordinieren. Es fragte sich also bloß, ob es erlaubt ist, aus dergleichen Stoffen Balladen zu machen, denn ein größeres Leben möchten sie schwerlich vertragen, wenn die Wirkung des Überfinnlichen nicht verlieren soll.“ Nachdem Körner die beiden Balladen öffentlich besprochen hatte, verteidigte Goethe diese Art der Ideendarstellung, die man nicht verwechseln dürfe mit der Symbolisierung abstrakter Ideen. Schiller aber hielt Körners Ausstellungen nicht für ungegründet, wie er ihm am 27. April 1798 schrieb; hier wie in anderen Fällen (vgl. die Ann. S. 300 zu „Madame de M.‘s Totenlied“) ließ er sich leider durch die wohlgemeinten und oft feinsinnigen, oft aber recht künstlich-geistreichen Einreden seiner Freunde in seiner Produktion stören. — In der Darstellung und dem Gesange des Chors lehnte sich Schiller an W. v. Humboldts Übersetzung der „Cumeniden“ des Aeschylus an, deren Kennntnis schon die Verse 229 ff. der „Künstler“ verraten.

Die Bürgschaft (S. 68). Während Goethe glaubwürdig versichert, daß er einen Stoff wie den zur Ballade „Der Gott und die Bajadere“ jahrzehntelang „lebendig und wirksam im Innern erhielt“, bis er ihn gestaltete, vergingen bei Schiller wenige Tage zwischen der ersten Idee zur „Bürgschaft“ und der Beendigung des Gedichts (27. oder 28. bis 30. Aug. 1798). In den Fabeln des Hyginus — aus der Zeit des Augustus —, die er schon am 16. Dez. 1797 durch Goethe erhalten hatte, fand er den Stoff allerdings so erzählt, daß er nur wenig umzugestalten und hinzu zu erfinden brauchte. Das zum Trennbruch reizende Versprechen B. 21, die (bei Hygin durch den König direkt ausgesprochene) Aufforderung des Freundes durch den Freund, der räuberische Überfall und der hemmende Durst als weitere Hindernisse des Eilenden, sowie die Begegnungen B. 95 ff., 103 ff. — im Zusammenhange mit dem Versprechen B. 21 — sind außer der poetischen Gestaltung der überlieferten Motive Schillers Eigentum; fast übersetzt ist B. 125 f. aus Sustine, carnifex! adsum, quem spopondit. — Bei anderen antiken

Autoren, deren Erzählung derselben Begebenheit Schiller erst später zum Theil kennen lernte, heißen die Freunde nicht Mörös und Selinuntius wie bei Hygin, sondern Damon und Phinthias, bei zweien Damon und Pythias. Diese Namen, wohlkautender als jene, wollte Schiller in der Prachtausgabe einführen, und zwar auch als Überschrift des Gedichtes. Besterer Änderung ist in vorliegender Ausgabe nicht nachgegeben, da der Versuch, die fest eingebürgerte Überschrift zu verdrängen, jetzt sicherlich vergeblich bleiben würde; Schiller wurde wohl dadurch, daß die vier anderen antiken Balladen nach den Namen der Hauptpersonen betitelt sind, zu dieser Umnennung veranlaßt.

Kassandra (S. 73). Die im wesentlichen (B. 25—120) monologische Ballade führt uns in die Welt des „Siegesfestes“ (S. 8) zurück, das zwar später ausgearbeitet wurde, seiner Idee nach aber älter ist, wenn wir die in der Num. S. 290 zitierte Äußerung Schillers vom 24. Mai 1803 wörtlich nehmen dürfen. Am 11. Febr. 1802 schrieb Schiller an Goethe, das „in einer ziemlich glücklichen Stimmung angefangene kleine Gedicht ‚Kassandra‘“ habe infolge seiner Behinderung durch Geschäfte nicht viel Fortschritte gemacht; erst am 9. Juli 1802 konnte er es für den Damenkalender an Cotta senden.

Kassandra, des Priamus Tochter, die erst in der nachhomerischen Sage zur vergeblich warnenden Seherin wurde, erscheint in der letzten Strophe des „Siegesfestes“ bereits unter den gefangenen Troerinnen; sie war dem Agamemnon zugefallen und teilte mit ihm den Tod durch Mörderhand, dessen Ahnung B. 113 ff. der Ballade aussprechen. Die in dieser vorgestellte Situation geht derjenigen des „Siegesfestes“ voraus: eben soll, im nahen Tempel des Apoll zu Thymbra, Kassandras Schwester Polyxena — nachhomerischer Tradition gemäß — dem Achill vermählt werden, als diesen der tödliche Pfeil des Paris trifft. Auch das sieht Cassandra voraus; jedoch sie lüftet den Schleier des Verhängnisses nicht, denn Apollo hat ihr zwar die Sehergabe verliehen, sie aber mit dem Fluch gestraft, daß sie keinen Glauben finde bei den „ewig Blinden“. So macht Schiller sie zur Trägerin der Idee,

daß die Erkenntnis der Wahrheit die Quelle des tiefsten Leides ist. Vgl. „Die Götter Griechenlands“ (Num. S. 328 f.).

**Hero und Leander** (S. 77). Wiederum ein Stoff, dessen Ausföhrung zunächst Goethe übernommen hatte (Schiller an Körner 23. Mai 1796), der dann aber liegen blieb, bis endlich, im Juni 1801, Schiller sich seiner annahm. Schon Virgil setzte bei seinen Lesern die Bekanntschaft mit Leanders Liebestod voraus, so daß er ohne Namensnennung darauf anspielte (Georg. III, 260), die dem Doid zugeschriebenen Heroiden enthalten einen Briefwechsel zwischen Hero und Leander, und mehrere Jahrhunderte nach diesen Dichtern machte Musaios ein kleines Epos daraus. Mit Recht führt Viehoff die häufige Behandlung des Stoffes in der Literatur fast aller europäischen Völker darauf zurück, daß dieser Liebesroman dem mittelalterlichen und neuzeitlichen Geschmack besonders entgegenkam. Auch hier hat Schiller sich eng an die Überlieferung gehalten, mit Verzicht aber auf die breite Exposition des Musaios, der sich Grillparzer in seinem Trauerspiel „Des Meeres und der Liebe Wellen“ angeschlossen. Ebenso vermied es Schiller, durch den aus der Priesterchaft Heros folgenden Konflikt den engen Rahmen des Gedichts zu überfüllen, und es scheint fast, daß B. 247 f. nur bildlich zu verstehen sind: denn im übrigen sehen wir Hero auf dem Felsenfchlosse, und auch das Gelübde B. 204 f. charakterisiert sie nicht als Priesterin. Bei Grillparzer dagegen folgt aus Heros Priesterchaft der Untergang der beiden Liebenden: der strenge Oheim, nicht der Sturm löscht die Lampe. Im Volkslied von den „zwei Königskindern“ trat an Stelle der feindlichen Natur „ein Mägdlein, ein falsches und böses Kind“.

**Der Taucher** (S. 85). Die letzte der antiken Balladen und die erste der mittelalterlichen sind durch ein Gemeinsames verbunden: in beiden versucht der liebende Mensch die Götter und geht zu Grunde im Kampf gegen die (in beiden Fällen durch das Meer vertretene) höhere Gewalt der Natur. — Der „Taucher“ ist eines der größten Zeugnisse für die außerordentliche Fähigkeit Schillers, ein nie Gesehenes innerlich zu schauen und durch die unvergleichliche Kunst und Macht seiner Sprache so lebendig zu schildern,

daß wir es mit den Augen des Leibes zu erblicken glauben. Als Goethe am Schaffhausener Rheinfluß die Darstellung des Gedichts bestätigt gesehen, bekannte Schiller (6. Okt. 1797): „Ich habe diese Natur nirgends als etwa bei einer Mühle studieren können, aber weil ich Homers Beschreibung von der Charybde genau studierte, so hat mich dieses vielleicht bei der Natur erhalten.“ Auch hier war es, nach Ausweis des Briefwechsels, Goethe gewesen, der, bei einem längeren Aufenthalt in Jena im Mai und Juni 1797, Schiller mündlich mit dem Stoff bekannt gemacht hatte; erst nach Beendigung des Gedichtes erfuhr dieser durch Herder, daß er „im ‚Tauscher‘ bloß einen gewissen Nicolaus Pesce, der dieselbe Geschichte entweder erzählt oder besungen haben muß, veredelnd umgearbeitet habe“. Goethe belehrte ihn dann, daß dieser N. Pesce vielmehr der Held des in der Ballade behandelten Märchens gewesen. Unter den lateinischen Erzählungen des 14.—17. Jahrhunderts, in denen die erstaunlichen Schwimm- und Tauchleistungen des Sizilianers Cola, Cola Piscis, Pescecola oder Nicolaus Piscis geschildert werden, steht diejenige des Jesuitenpaters Kircher (*Mundus subterraneus* 1678) der Ballade am nächsten. In allen aber fehlt das Motiv, durch das Schiller die Handlung steigerte und ethisch erhöhte: an Stelle eines von der Goldgier in den Tod gejagten Artisten trat ein edler Jüngling, den Liebe treibt, ein ungeheures Wagnis zu wiederholen, das dem ritterlichen Ehrgeiz gelungen war.

Ritter Toggenburg (S. 91). Fünf von den sechs Balladen des Sommers 1797 dichtete Schiller in engem Anschluß an überlieferte Erzählungen; für die sechste ist eine solche enge Anlehnung weder bisher nachgewiesen worden noch liegt ein Grund zu der Annahme vor, daß Schiller auch für den „Ritter Toggenburg“ alle Hauptmotive aus einer uns nur noch nicht bekannten Quelle geschöpft habe. Nach verbreiteter Sage verstieß ein Graf Friedrich von Toggenburg seine Gemahlin Idda oder Itha in falschem Argwohn, und sie beschloß ihr Leben als Einsiedlerin; der Graf aber legte sich nach Erkenntnis seines Irrthums die Buße auf, sein stolzes Schloß zu verlassen und in der Nähe der Mißhandelten

gleichfalls als Einsiedler zu enden. Die zur Umformung dieser Motive erforderliche Phantasie hätte man Schiller doch billigerweise nicht absprechen sollen. In der „Darstellung von Ideen“ sah er eben damals sein dichterisches Programm, bußfertige Neue aber lag außerhalb seiner Ideale; so benutzte er aus der Legende nur das, was ihm dienen konnte, um die Idee der unüberwindlichen, durch die Unmöglichkeit der Erfüllung nur vertieften, verklärten Liebe darzustellen. — Albert Köster (Anzeiger für deutsches Altertum und Literatur XXIII, 299 f.) hat wahrscheinlich gemacht, daß Schiller den Stoff schon 1788 aus einem Roman der Benedikte Naubert (1756—1819) kennen lernte.

Der Handschuh (S. 93). Bei der ersten Erwähnung dieser Ballade (an Goethe, 18. Juni 1797) nannte Schiller sie „ein kleines Nachstück zum ‚Taucher‘“; noch wirksamer erscheint sie an dieser leztwillig vom Dichter ihr zugewiesenen Stelle als ein Gegenstück zum „Ritter Loggenburg“. Schiller fand die (mehrfach ähnlich überlieferte) Erzählung in des Monsieur de Saintfoix Essais historiques sur Paris (1766), in denen es heißt: „Un jour que François I. s’amusoit à regarder un combat de ses lions, une Dame ayant laissé tomber son gant dit à De Lorges: si vous voulez que je croye que vous m’aimez autant que vous me le jurez tous les jours, allez ramasser mon gant. De Lorges descend, ramasse le gant au milieu de ces terribles animaux, remonte, le jette au nez de la Dame, et depuis, malgré toutes les avances et les agaceries qu’elle lui faisoit, ne voulut jamais la voir.“ In seiner meisterlichen Gestaltung dieser Anekdote folgte Schiller also auch hinsichtlich des groben Schlusseffektes seiner Quelle; im ersten Druck jedoch (Musen Almanach auf 1798) änderte er B. 65, da Charlotte v. Stein Anstoß daran genommen, in:

„Und der Ritter sich tief verbeugend spricht“.

Später stellte er aber die erste Fassung wieder her, die er nur aus Höflichkeit geopfert hatte; vgl. an Böttiger 18. Okt. 1797. — Erst für die Prachtausgabe strich Schiller den Zusatz „Erzählung“ unter der Überschrift; ebenso war in den vorhergehenden Sammlungen die Mehrzahl der zwischen lyrische Gedichte eingestreuten erzählenden teils als „Ballade“,

teils als „Romanze“ bezeichnet gewesen: die Verbindung der zwölf gattungsverwandten Gedichte zu einem besonderen „Buch“ machte diese Zusätze entbehrlich.

Der Graf von Habsburg (S. 96). Bei seinen Studien zum „Tell“ fand Schiller in Tschudi's Chronicon Helveticum (1734) die Erzählung, die er dem priesterlichen Sänger in den Mund legte. Zum Teil schloß er sich in dieser fast wörtlich an Tschudi an (so in B. 68—70, 91—100), aber die ganze den Gesang umrahmende Situation ist sein frei erfundenes Eigentum. Tschudi bot hierfür nur den Hauch einer Anregung durch folgenden Schlusssatz: „Darnach ist derselb Priester des Chursürstlichen Erz-Bischoffs von Meenz Caplan worden, und hat Im und andern Herren von solcher Tugend, auch von Mannheit dieses Grafen Rudolfs so dick angezeigt, daß sein Nam im ganzen Rich rumwürdig und bekant ward, daß Er harnach ze Römischen König erwelt ward.“ Diese historisch falsche Darstellung beseitigte Schiller, ohne im übrigen der Kritik gelehrter Pedanten ängstlich vorzubeugen; immerhin aber hielt er es für nötig, dem Gedicht eine Anmerkung beizugeben, in der es, nach Referat des oben zitierten Schlusssatzes der Chronik, in Bezug auf B. 6 heißt: „Für die, welche die Geschichte jener Zeit kennen, bemerke ich noch, daß ich recht gut weiß, daß Böhmen sein Erzamt bei Rudolfs Kaiserkrönung nicht ausübte.“

Der Gang nach dem Eisenhammer (S. 99). Als Schiller den 22. Sept. 1797 an Goethe nach Zürich schrieb, ein Zufall habe ihm kurz vor Redaktionschluß des Almanachs „noch ein recht artiges Thema zu einer Ballade“ zugeführt, gab er den Umfang auf nur 24 Strophen an; es kamen also noch 6 hinzu, wohl nicht zum Vorteil des Gedichtes, das eher eine Zusammenziehung vertragen hätte. Der „Zufall“ war der, daß Charlotte v. Stein am 9. Sept. 1797 der Gattin Schillers „die verlangten Contemporaines“ sandte, eine französische Novellensammlung von Métis de la Bretonne (1780), in der die von Schiller benutzte Erzählung, nach Viehoff's Bemerkung eine Variation einer altindischen Fabel, steht. Außer der Lokalisierung in Savern (Zabern) und der Namensgebung, wofür das rein äußerliche Reimbedürfnis maß-



gebend gewesen zu sein scheint, sind fast alle Motive der Quelle entnommen, und es lohnt kaum, darauf hinzuweisen, daß in dieser die Gräfin durch eigenes Unwohlsein verhindert ist, die Messe zu hören, während bei Schiller B. 132 die Krankheit des Sohnes dafür eintritt. Auch die poetische Dürftigkeit einzelner Verse findet in der prosaischen Quelle ihre Erklärung, ihre Entschuldigung in der Hast der Fertigstellung für den schon unter der Presse befindlichen Almanach.

Der Alpenjäger (S. 107). Die Romanze gehört zu den Schnitzeln, die wie das „Berglied“ (S. 35) und der „Graf von Habsburg“ (S. 96) von der Hobelbank fielen, auf der Schiller den „Tell“ arbeitete. Kurz nach der ersten Aufführung des Schauspiels in Berlin, am 16. Juli 1804 sandte Schiller dorthin an den Komponisten Zelter „noch etwas [aus] der schweizerischen Welt“, und wenige Tage zuvor war „Der Alpenjäger“ an Becker abgegangen für dessen „Taschenbuch zum gefelligen Vergnügen“. Auch hier hat Schiller nicht frei erfunden, sondern einen überlieferten Stoff als Künstler gestaltet. In den „Briefen über ein schweizerisches Hirtenland“ von K. B. v. Bonstetten, gedruckt zuerst 1781, um deren Zusendung Schiller am 9. Aug. 1803 Cotta ersuchte, heißt es: „Alte Eltern hatten einen ungehorfamen Sohn, der nicht wollte ihr Vieh weiden, sondern Gemse jagen. Bald aber ging er irre in Eistäler und Schneeegründe; er glaubte sein Leben verloren. Da kam der Geist des Berges und sprach zu ihm: ‚Die Gemse, die du jagst, sind meine Herde; was verfolgst du sie?‘ Doch zeigte er ihm die Straße; er aber ging nach Haus und weidete sein Vieh.“

Der Kampf mit dem Drachen (S. 109). Auch dieses Gedicht ist insofern ein Nebenprodukt dramatischer Arbeit, als Schiller den Stoff in Vertots Histoire des chevaliers de l'ordre de Malte fand, einem Werk, das er schon für den „Carlos“ benutzte und das ihn auf den Plan der fragmentarisch gebliebenen „Malteser“ (f. Bd. 8) brachte; auch schrieb er eine Vorrede zu Niethammers freier Bearbeitung des Vertot 1793 (f. Bd. 13). Unmittelbar angeregt wurde Schiller zu dieser im Aug. 1798 gedichteten Ballade jedoch wohl durch den „Neupolierten Geschichtz, Kunstz und Sittenspiegel“ (1670)

des Erasmus Francisci: Goethe benutzte dies „abgeschmackte Buch“ für die Walpurgisnacht im „Faust“ und empfahl es am 13. Jan. 1798 an Schiller als „manchen für uns brauchbaren Stoff“ enthaltend. Nach Hermann Ulbrichs Bemerkung findet sich auch hier eine von Bertot wenig verschiedene Erzählung derselben Begebenheit mit einigen besonderen Details, die Schiller verwertete; ebenso enthält das in der Anm. S. 310 erwähnte Werk Kirchers eine Darstellung dieses Drachenkampfes, der etwa um das Jahr 1345 stattgefunden haben soll. Aber nicht nur den Kampf, auch den Zorn des Großmeisters über den Ungehorsam des von der Menge gefeierten Ritters und dessen strenge Bestrafung fand Schiller vor. Doch konzentrierte er die gedehnte Handlung in eine dramatisch bewegte Szene, in welcher der Ritter selbst den Kampf schildert; und wie er die ganze Darstellung poetisch reich belebte, so vertiefte er insbesondere den Schluß: demüthige Selbstüberwindung des Ritters als die stärkste sittliche That veranlaßt seine Begnadigung, während in der Überlieferung der Großmeister sich durch Fürsprache anderer zur Milde umstimmen läßt, nachdem der strengen Ordenszucht Genüge getan worden.

### Drittes Buch (S. 119—154).

Die Sänger der Vorwelt (S. 119). Das ganz in dem antiken Versmaß der Distichen gehaltene Buch findet eine glückliche Einleitung durch diese Elegie, in der „Die Dichter der alten und neuen Welt“ — so war sie ursprünglich überschrieben — einander gegenübergestellt werden. Ohne es unmittelbar auszusprechen, fordert sie den Leser auf, sich für den Genuß dieser Gedichte auf die Höhe des antiken Lesers zu erheben. — Für die Sammlung von 1800, nochmals sodann für deren zweite Auflage (1804) wurde dieses in den „Horen“ 1795 zuerst gedruckte Gedicht sorgfältig durchgeseilt, und dasselbe gilt auch von den folgenden Elegien, mehr als von den meisten gereimten Gedichten Schillers. Das hat seinen besonderen Grund. Gelehrter Mißverstand, in erster Linie von Johann Heinrich Voß im Gegensatz zu Klopstock vertreten, wollte den deutschen Dichtern die Au-

wendung antiker Versmaße nur bei strengstem Gehorsam gegen die prosodischen Gesetze der antiken Poeten gestatten: wenn für diese, ohne Rücksicht auf die Betonung in ungebundener Rede, der Gebrauch des Wortes im Vers nur von der Länge und Kürze der Silben abhängig war, so sollte der deutsche Dichter das deutsche Wort im antikisierenden Verse zwar nicht anders betonen als in der Prosa, aber wie die Alten sollte er sich in der Hebung keine leichte, in der Senkung keine schwere Silbe erlauben und überhaupt sich den auf die deutsche Sprache zum Teil ganz unanwendbaren Regeln der antiken Metrik unterwerfen. W. v. Humboldt und andere Freunde gewannen durch ihre pedantische Kritik in dieser Richtung auf Schiller wie auf Goethe einen starken Einfluß, und ganz besonders bei Schiller gehen in den Elegien und Epigrammen die später vorgenommenen Änderungen zum guten Teil auf das Bestreben zurück, prosodische Anstöße zu beseitigen, was sich nicht immer durch Umstellung oder Ersatz einzelner Worte oder durch Umbau nur eines Verses erreichen ließ, sondern oft eine weitergreifende Umgestaltung nötig machte. Vergleicht man die so veranlaßten neuen Fassungen mit den älteren — was hier nicht geschehen kann — so zeigt sich, daß die Umprägung der Gedanken und Bilder zwar vielfach poetischen Gewinn gebracht, nicht selten aber den ursprünglichen Fluß und die Frische geschädigt hat.

Der Tanz (S. 120). Zu diesem im Spätsommer 1795 entstandenen Gedichte schuf Goethe in der „Eisbahn“ (dem „Winter“ der „Vier Jahreszeiten“) ein Gegenstück, ohne jedoch zu erreichen, was er als eine Besonderheit der dichterischen Natur Schillers erkannte: das vollkommene Gleichgewicht in der Mischung von Anschauen und Abstraktion. (An Schiller, 6. Okt. 1795.) Fast gleichzeitig bemerkte Goethe in einem Vortrag über die verschiedenen Zweige der weimarschen Tätigkeit (Jubiläums-Ausg. Bd. 25, S. 242), daß die Kunst des Tanzes zu einem bloßen Naturvergnügen auszuarten drohe, indem der Tanz „wohl immer als eine angenehme, selten aber als eine schöne und anständige Bewegung“ erscheine.

Das Glück (S. 121). Borbergers Vermutung, das „Glück“ und die „Nänie“ (S. 154) seien Bruchstücke einer „Theodicee“, die Schiller 1793 geplant hatte (vgl. an Körner, 28. Febr.), verdient keinen Beifall. Schiller hat das „Glück“ erst im Almanach auf 1799, die „Nänie“ erst in der Sammlung von 1800 veröffentlicht, und Distichen hat er, von einigen Jugendversuchen abgesehen, vor 1795 nicht verfaßt; vgl. an W. Schlegel, 9. Jan. 1796. Vor allem aber sind beide Gedichte in sich vollkommen abgeschlossen, so daß nicht einzusehen ist, warum sie Teile eines Fragmentes sein sollen.

Der Genius (S. 124). Der Titel „Natur und Schule“, unter dem das Gedicht in den „Horen“ 1795 (Sept.) zuerst erschien, weist auf den inneren Ausgangspunkt desselben: der erste Teil der Abhandlung „Über naive und sentimentalische Dichtung“ war im Werden und ließ Schiller den Gegensatz durchdenken zwischen der einfältigen Natur und der Kultur. Vgl. Einleitung S. XIII. Schiller selbst fand das Gedicht (an W. Schlegel, 29. Okt. 1795) bezeichnend für seinen „Übergang von der Spekulation zur Poesie“ und hoffte, wenn er nur Zeit und Stimmung fände, „nicht immer so ängstlich mehr am Ufer der Philosophie hinsteuern zu müssen, sondern etwas weiter ins freie Meer der Erfindung zu segeln“. Die spätere Überschrift „Der Genius“ bezeichnet dasselbe, was B. 37 f. „der schützende Engel“ und „des frommen Instinkts liebende Warnung“ genannt wird. Auch in der oben zitierten Abhandlung (f. Bd. 12) heißt es: „Unbekannt mit den Regeln . . . bloß von der Natur und seinem Instinkt, seinem schützenden Engel geleitet, geht das Genie ruhig und sicher durch alle Schlingen des falschen Geichmacks.“

Pompeji und Herculaneum (S. 126). Schon 1592 war man bei der Anlage einer Wasserleitung auf Mauern von Pompeji, und 1719 beim Graben eines Brunnens auf antike Skulpturen in dem ursprünglich griechischen Herculæia (Herculaneum) gestoßen; aber erst 1748 begannen systematische Ausgrabungen der i. J. 79 n. Chr. durch einen gewaltigen Bewusausbruch zerstörten Städte, und erst 1796 nahm man die mehrfach unterbrochenen Arbeiten in größerem Umfange

wieder auf. Eine Nachricht hiervon hat wohl Schillers Phantasie angeregt. Am 8. August 1796 hat er Goethe um eine Schrift „über die Herkulanischen Entdeckungen“, und dieser sandte ihm Volkmanns „Historisch-kritische Nachrichten von Italien“, die ihn einst durch das Land seiner Sehnsucht begleitet hatten. Auffallenderweise aber machte Schiller den Freund trotz dessen besonderer Anfrage mit dem Zweck dieser Studien nicht bekannt, verzichtete also darauf, seine innere Vorstellung von jenen Ausgrabungen aus Goethes Anschauung zu bereichern und zu berichtigen. In der That, in seinen der „Italienischen Reise“ einverleibten Briefen schilderte Goethe die beiden verschiedenen Städtebilder, die Schiller in eines zusammenzog, recht anders, als sie sich in der reinen Phantasie des Dichters aus den Details der gelese- nen Berichte zusammensetzten: gegenüber der „räumigen Weite“, die das Gedicht rühmt, war Goethe gerade über die Enge und Kleinheit Pompejis erstaunt gewesen, selbst die öffentlichen Gebäude waren ihm wie Modelle und Puppen- schränke erschienen, und den Gesamteindruck der „mumi- fizierten Stadt“ nannte er „wunderlich, halb unangenehm“. Wahrscheinlich kannte Schiller die realistischen Erinnerungs- bilder des Freundes und wollte sich durch deren Wieder- holung die Vorstellungen, die er zu rein poetischen Zwecken in sich wachgerufen, nicht zerstören lassen.

Shakespeares Schatten (S. 129). In den ersten Stadien der Xenien- dichtung (s. Einl. S. XIII f.) beschloßen die verbün- deten Kämpfer, dereinst solle jeder von ihnen ohne jegliche Scheidung des Sondereigentums die Gesamtheit dieser ge- harnischten Epigramme in seine Werke aufnehmen. Doch verzichteten beide später hierauf, und in der Erkenntnis, daß ein bleibender poetischer Wert doch nur einem Teil der Xenien zugesprochen werden könne, wählte jeder nur eine verhältnismäßig geringe Anzahl derjenigen aus, für deren Verfasser er sich hielt, und zwar einzelne Distichen sowohl als besonders solche, die schon im Almanach zusammen- gehörige Gruppen gebildet hatten. So haben in Schillers Sammlungen „Die Philosophen“ (S. 266), „Jeremiade“ (S. 270), „Die Flüsse“ (S. 271) und das vorliegende Gedicht

Aufnahme gefunden außer denjenigen einzelnen Epigrammen, die er den „*Notiztafeln*“ (S. 151 f., Nr. 50, 63, 64) zugesellte oder vereinzelt ließ (S. 268—270). — Die 23 Distichen, aus denen „*Shakespeares Schatten*“ besteht, bildeten im *Xenienalmanach* nur einen Teil einer Wanderung durch die Unterwelt, die zur Begegnung und zu satirischen Gesprächen mit verschiedenen Schatten und Schattengruppen Gelegenheit bot. In den „*Gedichten*“ (bis zur Prachtausgabe) setzte Schiller zur Überschrift die Bezeichnung „*Parodie*“, da die einleitenden Distichen an die Hadeswanderung des Odysseus beim Homer parodierend anknüpfen (*Odyssee* XI, 601 ff. und 473 ff.). Wie unter Herakles der Riese unter den Dramatikern, Shakespeare, so ist unter Tiresias Lessing zu verstehen, der in seiner „*Hamburgischen Dramaturgie*“ vergeblich versucht hatte, die deutsche Schauspieldichtung auf die Wege der Natur, der Alten und Shakespeares zu leiten. In den *Anspielungen* B. 29 ff. wollte Schiller ursprünglich nur die modischen Theaterdichter Schröder und Kozebue treffen, *Island* dagegen „*nicht weh tun*“ (an Goethe, 31. Juli 1796), bis er sich durch den Hieb auf sein eigenes Jugendwerk (B. 33) die Freiheit schaffte, auch jenem einige Stiche zu versetzen.

Die *Geschlechter* (S. 131). Während die „*Würde der Frauen*“ (S. 25) Mann und Weib im allgemeinen kontrastiert, stellt diese etwa ein Jahr später, im Sommer 1796 entstandene *Elegie* Jüngling und Jungfrau einander entgegen bis zu ihrer Vereinigung durch die Liebe. Das Gedicht fand den besonderen Beifall Humboldts, der auch hier einen poetischen Nachhall seiner Abhandlungen (vgl. *Ann.* S. 296) vernahm. — B. 11 „*ihr*“ = der Männer. Andere beziehen es auf die Jungfrau, im Hinblick auf Diana; dann aber müßte die eben mit dem scheuen Reh Vergleichene sofort als dessen kühne Verfolgerin gedacht werden.

Der *Spaziergang* (S. 132). „*Ein Gedicht, welches mich seit einigen Wochen sehr angenehm beschäftigt,*“ nannte Schiller in einem Brief an Cotta vom 18. Sept. 1795 diese „*Elegie*“, und als solche, ohne eine andere Überschrift als diesen Gattungsnamen, erschien die große kulturhistorische Phantasie im nächsten Stück der „*Soren*“. Unter allen feinen bis-

herigen Produktionen schien sie ihm die meiste poetische Bewegung zu haben, dabei aber doch nach strenger Zweckmäßigkeit fortzuschreiten (an Körner, 21. Sept.), und im Vergleich damit erschien ihm „Das Ideal und das Leben“ (S. 191), das eben zuvor entstanden war, „bloß ein Lehrgedicht“ (an Humboldt, 30. Nov.). Zwar wurzelt auch der „Spaziergang“ noch durchaus in philosophischen Ideen — vgl. die Anm. S. 316 zum „Genius“ —, aber die durch die Phantasie vermittelte poetische Anschauung triumphiert bereits über die philosophische Konstruktion: die Forderung, aus den Verirrungen der Kultur zur Natur zurückzukehren, wird nicht als solche ausgesprochen, sondern sie erscheint im Spiegel eines Erlebnisses. Und auf einem Erlebnis, wenn auch nicht im äußerlich-rohen Sinne, scheint das Gedicht zu beruhen. Im Herbst 1793 reiste Schiller in seine schwäbische Heimat, und den Frühling 1794 verlebte er in Stuttgart. Daß er damals von hier auch nach Hohenheim gegangen, ist zwar nicht urkundlich nachzuweisen, aber selbstverständlich, zumal die Hohenheimer Anlagen erst nach seiner Flucht aus Schwaben vollendet und sehr berühmt geworden waren. Im Herbst 1794 erschien bei Cotta der „Taschenkalender auf das Jahr 1795, für Natur- und Gartenfreunde. Mit Abbildungen von Hohenheim und andern Kupfern“. Diesen Gartentatkalender rezensierte Schiller für die Allgemeine Literatur-Zeitung (11. Okt. 1794, f. Bd. 16), mit besonderem Eingehen auf die „Beschreibung des Gartens in Hohenheim“, die Cottas Freund Rapp, der Schwager Danneders, darin (S. 53—79) veröffentlichte. Nun „interpretierte“ Rapp einen Plan in diesen Garten hinein, indem er ausführte: „Die Idee seines Stifters war, eine Kolonie abzubilden, die sich unter den Trümmern einer römischen Stadt niederließ. Dies muß man notwendig wissen, um es schicklich zu finden, daß so viel kleine und größere neue Häuser mit den Ruinen einer fremden und prächtigen Bauart durchwebt sind. Sobald uns aber diese Idee klar ist, wird es uns vergnügen, wenn wir hier das Haus des Vermöglichen, dort die Hütte des ärmern Kolonisten finden, und doch bei jedem noch das Stückchen Feld, das seinen Besitzer zu nähren

scheint. Wir nehmen lebhafteren Anteil an diesen Wohnplätzen, die wir benutzt glauben, und staunen zugleich die Überbleibsel schöner Tempel und fester Mauern an, die so dastehen, als hätten sie sich schon Jahrhunderte durch der Vergänglichkeit entzogen.“ Diese Idee griff Schiller auf, nebst vielen Details der umständlichen Beschreibung, und so heißt es am Schluß seiner Rezension, als einer prosaischen Vorstufe des zwischen den Bergen des Saalethals ausgeführten Gedichtes: „Mit geheimer Freude sehen wir uns in diesen zerfallenden Ruinen an der Kunst gerächt, die in dem Prachtgebäude nebenan ihre Gewalt über uns bis zum Mißbrauch getrieben hatte. Aber die Natur, die wir in dieser englischen Anlage finden, ist diejenige nicht mehr, von der wir ausgegangen waren. Es ist eine mit Geist besetzte und durch Kunst exaltierte Natur, die nun nicht bloß den einfachen, sondern selbst den durch Kultur verwöhnten Menschen befriedigt und, indem sie den erstern zum Denken reizt, den letztern zur Empfindung zurückführt.“

Notivtafeln (S. 141). Nach dem ursprünglichen Plan sollten die Xenien lediglich den Zwecken der Abwehr und des Angriffs, der Kritik und Satire dienen. Mehr und mehr aber verlangte die positive Natur beider Dichter ihr Recht: geistreiche Gedanken und Einfälle aller Art fanden epigrammatischen Ausdruck, „liebliche und gefällige“ Blumen wuchsen üppig auf zwischen den scharfen Dornen. Die Masse der in regem Wettstreit produzierten Distichen verlor hierdurch bald den Charakter der Einheit, und endlich schien nichts anderes übrig zu bleiben als der Verzicht auf eine Publikation, die nur äußerlich den Eindruck eines Ganzen gemacht haben würde. Schon hatten sich die Dichter zur Auflösung und Zerstückelung des bunten Vorrats entschlossen, als Goethe nochmals sein Bedauern darüber aussprach, daß ihr „schönes Karten- und Lustgebäude so zerstört, zerrissen, zertrümmert und zerstreut“ werden solle. Da fand Schiller (an Goethe, 1. Aug. 1796) „die natürlichste Auskunft von der Welt . . . Was eigentlich den Anspruch auf eine gewisse Universalität erregte und mich bei der Redaktion in die große Verlegenheit brachte, waren die philosophischen und rein poetischen,



kurz die unschuldigen Xenien; also eben die, welche in der ersten Idee auch nicht gewesen waren. Wenn wir diese in dem vordern und gesetzten Teile des Almanachs unter den andern Gedichten bringen, die lustigen hingegen unter dem Namen Xenien und als ein eigenes Ganze, wie voriges Jahr die [Venezianischen] Epigramme, dem ersten Teile anschließen, so ist geholfen . . . Und so wären also die Xenien (wenn Sie meinen Gedanken gut heißen, wie ich denke) zu ihrer ersten Natur zurückgekehrt, und wir hätten doch auch zugleich nicht Ursache, die Abweichung von jener zu bereuen, weil sie uns manches Gute und Schöne hat finden lassen.“ Zu Ausführung dieser von Goethe freudig gebilligten Idee formte nun Schiller außer einigen kleineren zerstreuten Gruppen zwei große: die Tabulae votivae und die Xenien, jene aus 103, diese aus 414 Distichen bestehend.

Welchen Gebrauch die beiden Dichter von diesem gemeinschaftlichen Eigentum in den späteren Ausgaben ihrer Gedichte machten, wurde bereits in der Anm. S. 317 zu „Shakespeares Schatten“ im allgemeinen gesagt. Schon der Sammlung von 1800 reichte Schiller eine Gruppe von Epigrammen unter der Überschrift „Votivtafeln“ ein, die er größtenteils den Tabulae votivae des Almanachs auf 1797 entnahm, aber mit andern, älteren wie neueren Distichen mischte; die zweite Sammlung (1803) brachte dann eine Nachlese aus den Almanachen für 1796—98 und dem ersten Jahrgang der „Horen“ (1795).

Alle 66 „Votivtafeln“ der Prachtausgabe (= S. 141 bis 153 der vorliegenden) sind den eben charakterisierten Epigrammengruppen der Sammlungen von 1800 und 1803 entnommen, in einer neuen Anordnung, die bis Nr. 58 sorgfältigst abgewogen ist; die letzten acht würde Schiller wohl kaum in dieser Folge belassen haben, wenn ihm und uns der Abschluß der Prachtausgabe durch ihn selbst beschieden gewesen wäre.

Wo die einzelnen 66 Nummern zuerst veröffentlicht wurden — Schillers Brauch gemäß in der Regel bald nachdem sie entstanden — läßt folgende Aufstellung überblicken.

Es erschienen erstmalig in

1. den *Soren* 1795: Nr. 11, 25, 27, 29, 52, 60;
2. dem *Almanach* für 1796: Nr. 22, 28, 30, 36, 37, 45, 59, 66;
3. den zerstreuten *Epigrammen* des *Almanachs* für 1797: Nr. 12, 14—16, 32, 34, 35, 56, 57, 62;
4. den *Tabulae votivae* desselben *Almanachs*: Nr. 1—9, 13, 17—21, 23, 24, 26, 31, 33, 38—43, 46—49, 61, 65;
5. den *Xenien* desselben *Almanachs*: Nr. 50, 63, 64;
6. dem *Almanach* für 1798: Nr. 53—55;
7. der *Sammlung* von 1800: Nr. 10, 44, 51, 58.

Zu einzelnen dieser 66 *Distichen* sei folgendes bemerkt.

1. Hatte Goethe die satirischen *Epigramme* nach dem Vorgange des römischen Dichters *Martial* (1. Jahrh. n. Chr.) „*Xenien*“, d. h. „*Gastgeschenke*“ betitelt, so schuf Schiller ein vollkommenes Pendant hierzu, indem er die „philosophischen und rein poetischen“ *Epigramme* „*Votivtafeln*“ nannte: bei den Römern war es frommer Brauch, insbesondere nach Rettung aus Gefahr, in den Tempeln Tafeln aufzuhängen, deren Aufschrift oder *Inschrift* (*Epigramm* im eigentlichen Sinn) den Göttern dankte.

2. In einem philosophischen Gespräch, das für den „*Geisterseher*“ (Buch 2, Brief 4; f. Bd. 2) bestimmt war, heißt es von der Natur: „Wie viele Keime und Embryonen, die sie mit so viel Kunst und Sorgfalt zum künftigen Leben zusammensetzte, werden wieder in das Elementarreich aufgelöst, ohne je zur Entwicklung zu gedeihen. Warum setzte sie sie zusammen? In jedem Menschenpaare schläft, wie in dem ersten, ein ganzes Menschengeschlecht; warum ließ sie aus so vielen Millionen nur ein einziges werden?“ — Ebenso haben viele der folgenden *Epigramme* ihre Vorstufen in Schillers prosaischen Schriften. In den ausführlichen „*Erläuterungen*“ von Viehoff und Dünzler findet man eine Sammlung solcher Parallelen angelegt, die dann vielfach ergänzt wurde, besonders durch Fritz Jonas (*Vierteljahrsschrift für Literaturgeschichte* I, 151 ff.) sowie durch Erich Schmidt und Bernhard Suphan in ihrer Gesamtausgabe der *Xenien* (Schriften der Goethe-Gesellschaft VIII, 109 ff.).

8, 9 und 47. Diese drei Distichen nahm auch Goethe in seine Werke auf; vgl. Jubiläums-Ausgabe Bd. 1, S. 240 und 241 (Nr. 53, 45 und 54 der „Vier Jahreszeiten“).

10 stand bereits im Almanach für 1796, ebenfalls ohne Nennung des Archimedes, in folgender Gestalt:

„Ein Wort an die Profelytenmacher.

Nur etwas Erde außerhalb der Erde,  
Sprach jener weise Mann, und staunen solltet ihr,  
Wie leicht ich sie bewegen werde! —

Da eben liegt's, ihr Herrn. Vergönnet mir  
Nur einen Augenblick aus mir herauszutreten,  
Gleich will ich euren Gott anbeten!“

11. Zu B. 4 setzte Schiller in den „Horen“ die Anmerkung: „Der Name einer Belagerungsmaschine, deren sich Marcellus gegen Syrakus bediente.“

13. Man hat hierin Beziehung auf Goethe vermutet. Die ältere Fassung des ersten Distichons

„Beide suchen die Wahrheit. Der innen im Herzen und jener  
Außen im Leben, und so findet sie jeder gewiß“

sowie die ursprüngliche Überschrift „Realist und Idealist“ schließen das nicht aus. Nur darf man nicht vergessen, daß Schiller den Unterschied der beiden Individualitäten nicht hierin allein fand, sondern weit tiefer faßte; vgl. seine Briefe an Goethe vom 23. Aug. 1794, 14. Sept. 1797 u. a.

15. Zu dieser aristokratischen Auffassung hat sich Schiller wesentlich unter dem Einfluß Goethes bekehrt. Vgl. im „Demetrius“ (Bd. 8):

„Was ist die Mehrheit? Mehrheit ist der Unsinn,  
Verstand ist stets bei wen'gen nur gewesen.“

16. Vgl. 25 und 63. Auch Goethe konnte der Astronomie nichts abgewinnen; vgl. z. B. an Lavater, 19. Febr. 1781.

19. Im Almanach begann B. 4 „Selbst das Gebildete“, in der Sammlung von 1803 „Selbst Gebildetes“. Der Sinn aber, den Schiller durch diese Änderung dem Epigramm gab, kommt nur in der Schreibung „Selbstgebildetes“ zu klarem Ausdruck; denn das von anderen Gebildete ist ja Stoff auch für den Nachahmer, während der schöpferische Genius den Stoff selbst bildet. Vgl. 18 (B. 4) und 48. Ähnlich ließ Schiller in

beiden Auflagen der Sammlung von 1800 im „Philosophischen Egoisten“ (S. 259) B. 11 „Selbst genügsam“ drucken.

23 und 24, im Almanach und der Sammlung von 1800 noch nicht verbunden, bilden eine Einheit.

27. Vgl. 37 und „Die Größe der Welt“ (S. 246).

29. Hierdurch sollte sich Fichte getroffen fühlen; vgl. B. v. Humboldt an Schiller 18. Aug. 1795.

30. Vgl. 17 und Goethes Ausspruch (Dichtung und Wahrheit IV, 17. Jubiläums-Ausgabe Bd. 25, S. 49), die Aristokratie wirke ihrer Natur nach im stillen und sei desto sicherer, je weniger sie von sich reden mache.

32. Joh. Heinr. Voß war dem Dichter unsympathisch, zumal wegen des „Rigorismus“, mit dem er die Befolgung seiner „eigenjüngig kleinlichen Regeln“ in den Versen anderer überwachte; vgl. Anm. S. 314 f. zu den „Sängern der Vorwelt“.

36. Vgl. den Schluß der „Ideale“ (S. 163).

43. An Göschen, 4. Febr. 1794: „Der gute Geschmack zeigt sich oft mehr durch das, was verschwiegen, als durch das, was gesagt wird.“

45. Vgl. „Die Führer des Lebens“ und „Die idealische Freiheit“ (S. 260 f.).

46. Vgl. den Schluß der „Künstler“ (S. 191).

47. Vgl. die Anm. zu 8 und 9.

51. Das mythische Denken der Alten belebte die Natur, die neuere Wissenschaft faßte sie materialistisch auf, die neueste Philosophie erfüllt sie wieder mit lebendigen Kräften. Vgl. „Die Götter Griechenlands“ (S. 156).

52. Während Schiller in Goethe einen „in die nordische Schöpfung geworfenen griechischen Geist“ erkannte (Brief vom 23. Aug. 1794), beobachtete er, daß so manchen das ihm selbst versagte Glück einer Fahrt ins Land der Antike dem Wesen derselben um nichts näher brachte. Vgl. „Die Antiken zu Paris“ (S. 203). In den „Horen“ (Sept. 1795) folgte noch:  
 „Hinter dir liegt zwar dein nebligter Pol und dein eiserner  
 Himmel,

Deine arkturische Nacht flieht vor Ausoniens Tag;  
 Aber hast du die Alpenwand des Jahrhunderts gespalten,  
 Die zwischen dir und mir finster und traurig sich türmt?

Hast du von deinem Herzen gewälzt die Wolke des Rebels,  
Die von dem wundernden Aug' wälzte der fröhliche Strahl?  
Ewig umsonst umstrahlt dich in mir Joniens Sonne:

Den verdüsterten Sinn bindet der nordische Fluch."

53—55 waren dem Almanach für 1798 nebst den Epigrammen „Die schöne Brücke“ und „Das Thor“ (S. 264) eingestreut, und in der Sammlung von 1803 erschienen die fünf nebeneinander. So waren sie auch schon im Xenienmanuskript verbunden, und zwar in einem auf Gegenstände der Architektur bezüglichen Zyklus; s. Schriften der Goethe-Gesellschaft VIII, 60 f. (Nr. 529 ff.).

56 und 57 gehörten ebenfalls im Xenienmanuskript einem Zyklus an (a. a. O. Nr. 523 ff.), und ihnen voran ging ebenso wie in der Sammlung von 1803 „Der epische Hexameter“ (S. 264). Für die Prachtausgabe schied Schiller letzteres Distichon aus: er mochte nun Anstoß genommen haben an dem Nebeneinander zweier verschiedenen Vergleiche für denselben Gegenstand.

58. Vgl. 41. Der lebendige Geist kann sich durch das gröbere Mittel der Sprache nur unvollkommen mitteilen; in der Musik spricht die Seele sich völlig aus. Vgl. „Graf von Habsburg“ B. 45 ff. (S. 97) und „Nacht des Gefanges“ (S. 216).

60. Die Erscheinung der Gottheit, „den erhabenen Vorzug, mit der göttlichen Majestät des Gesetzes unmittelbar zu verkehren,“ genießt — wie es am Schluß der Abhandlung über die Grenzen beim Gebrauch schöner Formen (Bd. 12) heißt — „der Unglückliche, wenn er zugleich ein Tugendhafter ist“; aber „der ununterbrochen glückliche Mensch sieht die Pflicht nie von Angesicht, weil . . . keine Versuchung zum Bruch des Gesetzes das Gesetz bei ihm in Erinnerung bringt.“

61. Vgl. in Goethes ein Jahr nach diesem Epigramm entstandener Elegie „Euphrosyne“ B. 121 f.:

„Daß nicht ungerühmt mich zu den Schatten hinabgehn!  
Nur die Muse gewährt einiges Leben dem Tod.“

62. Nach Kellers „Beiträgen zur Schillerliteratur“ S. 63 besaßen des Dichters Erben noch das Etui dieses Ringes,

dessen Stein Schiller 1790 durch Göschen erworben hatte; s. Brief vom 14. März.

64. Die ursprüngliche Überschrift dieses Xenions ließ die Beziehung auf die Leipziger Zeitschrift „Bibliothek schöner Wissenschaften“ erkennen; s. Schriften der Goethe-Gesellschaft VIII, 236.

66. Das im Almanach für 1796 erschienene Epigramm ist ein poetischer Widerklang von „Wilhelm Meisters Lehrjahre“ Buch I, Kap. 10, das Schiller im Dezember 1794 kennen gelernt hatte.

Nänie (S. 154). Vgl. Anm. S. 316 zum „Glück“. Das Gedicht wurzelt durchaus in der extrem klassizistischen Periode Schillers, wie schon die bloßen Anspielungen auf Gestalten des antiken Mythos zeigen (B. 3 f. Orpheus und Eurydike, 5 Adonis, 7 f. Thetis und Achill), vgl. Anm. S. 290 f. zum „Siegesfest“. Die Schlußverse erinnern an zwei ältere Elegien Goethes: „Hermann und Dorothea“ B. 30 „Doch Homeride zu sein, auch nur als letzter, ist schön“ und Röm. El. VII, 26 „Cestius' Mal vorbei, leise zum Orkus hinab“.

In der Prachtausgabe sollte am Schluß des dritten Buches noch „Die Zerstörung von Troja“ folgen, die ich in der vorliegenden Ausgabe nebst der „Dido“ zu den Übersetzungen stellte (Bd. 10, S. 195 ff.). Daß Schiller sie hier einfügen wollte, hatte einen ganz äußerlichen Grund. Jedes der vier Bücher sollte „im Durchschnitt 10 Bogen oder 80 Quartseiten“ zählen. Berechnet man nun — unter Berücksichtigung des Umstandes, daß in dem für die Prachtausgabe bestimmten breiten Format kein Hexameter oder Pentameter gebrochen werden sollte — den Umfang, den das dritte Buch einschließlich der „Zerstörung Trojas“ bekommen haben würde, so ergibt sich, daß es das vierte nur um wenige Seiten übertroffen hätte. Lediglich aus seinem Vorrat an Elegien und Epigrammen aber konnte Schiller kein ganzes Buch bilden: es würde um mehr als ein Drittel unter dem Durchschnitt geblieben sein. Andererseits mußte er für die Prachtausgabe auf mehr als ein Viertel derjenigen Elegien und Epigramme, die schon in den Sammlungen von 1800 und 1803 gestanden hatten, verzichten, da die Gesamt-

heit derselben mit der „Zerstörung Trojas“ (oder der „Dido“) ein viel zu starkes Buch ergeben haben würde. So erklärt sich zugleich, warum unter den Distichen unseres „Anhangs“ (S. 258—273) manche erscheinen, deren poetischer Wert die Aufnahme in das dritte Buch durchaus gerechtfertigt haben würde.

### Viertes Buch (S. 155—218).

Der Austritt des neuen Jahrhunderts (S. 155). Am 9. Febr. 1801 schlossen Frankreich und Oesterreich den Frieden zu Luneville; sieben Tage später schrieb der Buchhändler Göschen an Schiller: „Ich möchte gern ein Gedicht von einem Bogen auf den Frieden mit möglichster Schönheit drucken, aber es müßte von einem Manne wie Sie sein — Ich mag den Wunsch nicht ausschreiben, und also lassen wir das —“. Schiller antwortete am 26. d. M.: „Gerne, lieber Freund, wollte ich Ihren Wunsch wegen des Gedichts erfüllen, wenn ich nicht eine ähnliche Proposition von Cotta schon dreimal abgeschlagen hätte. Auch fürchte ich werden wir Deutsche eine so schändliche Rolle in diesem Frieden spielen, daß sich die Ode unter den Händen des Poeten in eine Satire auf das Deutsche Reich verwandeln müßte.“ Die nächste Zeit bestätigte die Auffassung Schillers: das Reich zahlte die Zehne, der Krieg zwischen Frankreich und England dauerte fort, in Rußland wurde (am 23. März, s. B. 4) Kaiser Paul I. ermordet. — Das Gedicht klingt wie eine poetische Antwort auf Göschens Bitte, aber die Überschrift „An \*\*\*\*“, unter welcher allein es im Cotta'schen Taschenbuch auf 1802 erschien — die erweiterte erhielt es erst in der Sammlung von 1803 — wendet sich wohl allgemein (vgl. S. 215) an die Edlen der Nation mit der Aufforderung, nicht von der Entwicklung der politischen Verhältnisse das Heil zu erwarten, sondern es im Innern und in der Pflege des Schönen zu suchen. — Das Gedicht scheint erst kurz vor seiner Sendung an Cotta (17. Juni 1801) entstanden zu sein. In denselben Frühling gehört vermutlich der groß angelegte Entwurf zu einem Gedicht, das die Gedanken des vorliegenden mächtig erweitern

und in der Zuversicht gipfeln sollte, daß die Deutschen berufen seien, die im Lauf der Jahrhunderte aufgenommene Kultur aus der verwirrten Gegenwart in die Zukunft zu retten. (Vgl. B. Suphan, „Deutsche Größe, ein unvollendetes Gedicht Schillers 1801“, Weimar 1902.)

Die Götter Griechenlands (S. 156). Was die Votivtafel 51 (S. 151) in ihren ersten Vers zusammendrängt, wird hier in figurenreichem Bilde ausgemalt — mit dem Unterschiede aber, daß in diesem älteren Gedichte für die Entgötterung der Natur, für die materialistische Weltanschauung das Christentum verantwortlich gemacht wird, insofern nämlich, als dieses die Beseeltheit der Körperwelt leugnete. In der Fassung, in der das Gedicht zuerst erschien (in Wielands „Merkur“, März 1788), gab der Dichter, der sich eben damals erst mit stürmischer Begeisterung der Antike zugewandt hatte, seinem Zorn noch heftigeren Ausdruck; so in den Versen:

„Nach der Geister schrecklichen Gesetzen  
Nichtete kein heiliger Barbar,  
Dessen Augen Tränen nie benetzen,  
Zarte Wesen, die ein Weib gebar.“

An öffentlichen Angriffen fehlte es daher ebensowenig wie an freundschaftlichem Tadel. Sie scheinen Schillers Einsicht in die Schwächen und Anstöße des in Eile geschriebenen und sogleich gedruckten Gedichtes eher aufgehalten als befördert zu haben, indem sie ihn gerade zum Widerspruch reizten und zu Verteidigungen wie gegen Körner (25. Dez. 1788): „Der Gott, den ich in den Göttern Griechenlands in Schatten stelle, ist nicht der Gott der Philosophen oder auch nur das wohlthätige Traumbild des großen Haufens, sondern er ist eine aus vielen gebrechlichen schiefen Vorstellungsarten zusammengefloßene Mißgeburt. Die Götter der Griechen, die ich ins Licht stelle, sind nur die lieblichen Eigenschaften der griechischen Mythologie in eine Vorstellungsart zusammengefaßt. Kurz, ich bin überzeugt, daß jedes Kunstwerk nur sich selbst, d. h. seiner eigenen Schönheitsregel Rechenschaft geben darf und keiner anderen Forderung unterworfen ist.“ Sobald aber die literarische Fehde, die das Gedicht hervorgerufen hatte, verklungen war, trat Schillers ruhige Selbst-



kritik in Kraft. Schon am 5. Mai 1793 schrieb er an Körner, daß er „kaum mit 15 Strophen zufrieden“ sei von den 25, die das Gedicht in jener ersten Gestalt zählte. So strich er, von Einzelkorrekturen abgesehen, bei der damals vorgenommenen Bearbeitung zur vorliegenden Gestalt, die aber erst in der Sammlung von 1803 erschien, 11 Strophen völlig und dichtete 2 neue, nämlich V. 41—48 und 121—128, hinzu. An Stelle dieses neuen Schlusses hieß es im „Merkur“:

„Freundlos, ohne Bruder, ohne Gleichen,  
Keiner Göttin, keiner Jrd'schen Sohn,  
Herrscht ein Andern in des Aethers Reichem,  
Auf Saturnus' umgestürztem Thron.  
Selig, eh' sich Wesen um ihn freuten,  
Selig im entvölkerten Gefild,  
Sieht er in dem langen Strom der Zeiten  
Ewig nur — sein eignes Bild.

Bürger des Olymps konnt' ich erreichen,  
Jenem Gotte, den sein Marmor preist,  
Konnte einst der hohe Bildner gleichen —  
Was ist neben Dir der höchste Geist  
Derer, welche Sterbliche gebaren?  
Nur der Würmer erster, edelster.  
Da die Götter menschlicher noch waren,  
Waren Menschen göttlicher.

Dessen Strahlen mich darnieder schlagen,  
Werk und Schöpfer des Verstandes! dir  
Nachzuringen gib mir Flügel, Wagen  
Dich zu wägen — oder nimm von mir,  
Nimm die ernste strenge Göttin wieder,  
Die den Spiegel blendend vor mir hält;  
Ihre sanftre Schwester sende nieder,  
Spare jene für die andre Welt.“

Mit den Längen und Übertreibungen opferte also die Bearbeitung völlig auch den Gedanken, in den die ältere Fassung ausgemündet war: daß die Größe und Wahrheit des neuen Gottes zu erhaben sei für den Sterblichen, den die Schönheit der antiken Mythologie beseligen konnte. Im „holden Blütenalter der Natur“ genoß der Mensch das

höchste Glück, dem er überhaupt gewachsen, er, für den „der Irrtum das Leben, das Wissen der Tod“ ist. Cassandra (S. 75) nennt es schrecklich, das sterbliche Gefäß göttlicher Wahrheit zu sein, und auch sie fleht:

„Meine Blindheit gib mir wieder  
Und den fröhlich dunkeln Sinn!“

Die Ideale (S. 160) sprechen als persönliche Erfahrung aus, was das vorige Gedicht als allgemeine historische Wahrheit darstellt. Wie die durch den Verstand aufgeklärte Menschheit aus der schönen Welt der Fabel vertrieben ward, so zerrannen die Träume, mit denen der Jüngling die Welt, seine Welt erfüllte. Drei „Ideale“ nur blieben dem Manne: Hoffnung, Freundschaft, Arbeit; aber die Arbeit ist die größte unter ihnen, die unermüdliche Hingabe an den „Bau der Ewigkeiten“, an die „große Schuld der Zeiten“, das heißt — wie Schiller in der Rede über das Studium der Universalgeschichte sagt — an die hohe Verpflichtung des Menschen: „an das kommende Geschlecht die Schuld zu entrichten, die er dem vergangenen nicht mehr abtragen kann, . . . an der unvergänglichen Kette, die durch alle Menschengeschlechter sich windet, sein fliehendes Dasein zu befestigen“. — Das Gedicht entstand im Sommer 1795, als Schiller, eben zur Poesie zurückgekehrt, nach einem dichterischen Stil suchte. Schon oben hob ich hervor, daß das viele Dreinreden der ästhetisierenden Freunde, gerade in dieser Periode innerer Unsicherheit, kein Glück für die Entwicklung des Dichters war. Das zeigte sich auch hier. Nie zuvor hatte er in einem lyrischen Gedichte so rein und wahr seiner eigensten Stimmung Ausdruck gegeben, nie so im Sinne Goethes — und doch auf eigene Art — die erschütterte innere Harmonie durch das Mittel poetischer Gestaltung wiederhergestellt. Wie viel mehr noch, als es der Fall ist, würden wir auch dem Lyriker Schiller zu danken haben, wenn er auf diesem Wege fortgeschritten wäre, die Tiefen seines reichen Gemütes in Liedern zu spiegeln und dadurch — wie Goethe das nennt — „edlen Seelen vorzufühlen“. Seiner Theorie zwar, nach der die Poesie sich vom individuellen Zustande fort zur absoluten Allgemeinheit erheben sollte,

entsprach diese Praxis nicht — und sogleich waren die Freunde mit geistreichen Kritiken des Gedichtes auf dem Plan, Humboldt vor allen: die Wirkung schien ihm „weniger auf dichterischen Vorzügen als auf dem Interesse zu beruhen, welches eine so menschliche und das Gefühl so stark ergreifende Stimmung notwendig mit sich bringt. Es hat unleugbar, wie auch der Eindruck auf Goethe beweist, etwas sehr Rührendes; ich zweifle nur, ob dies Rührende nicht auf eine zu überwiegende Weise aus dem Stoff und weniger aus der Form entspringt“; der „nahe Bezug“ des Gedichtes auf den Dichter selbst, die „schöne und natürliche Empfindung“ mache es zwar dem Herzen des Freundes besonders wert — aber „überall ist das Gefühl so viel sichtbarer als die Phantasie“ u. s. w. In seiner eingehenden Verteidigung vom 7. Sept. 1795 fand Schiller zwar in dem Gedicht „etwas, was es dichterischer macht als alle übrigen“, aber in einer sonderbaren Verkennung eben dieses Etwas schreibt er: „Das Gedicht ist zu subjektiv (individuell) wahr, um als eigentliche Poesie beurteilt werden zu können, denn das Individuum befriedigt dabei ein Bedürfnis, es erleichtert sich von einer Last, anstatt daß es in Gefängen von anderer Art vom innern Überfluß getrieben dem Schöpfungsdrange nachgibt. Die Empfindung, aus der es entsprang, teilt es auch mit, und auf mehr macht es, seinem Geschlecht nach, nicht Anspruch.“ Der Theorie zuliebe also ließ Schiller sich verführen, das aus eigenster Empfindung entsprungene Gedicht in den zweiten Rang der Poesie zu versetzen und den mit ihm so glücklich betretenen Weg wieder zu verlassen. — Befremdlicher noch ist, daß er Körners Einwand, der Schluß sei „matt“, mit der Erklärung beantwortete (8. Sept. 1795): „Die Ideale sollten absichtlich schwächer endigen, denn sie sollen ein treues Bild des Zustandes sein, den sie schildern, des Rheins, der sich bei Leyden im Sande verliert, denn das ist das gewöhnliche Schicksal idealischer Erwartungen, und mit diesem Gefühl wollte ich meinen Leser entlassen.“ Wie konnte der Dichter den großen positiven Gedanken der letzten Strophe so verleugnen?

Die Worte des Glaubens und Die Worte des Wahns

(S. 163 f.) wurden in einem Abstand von drei Jahren gedichtet, 1797 und 1800. Das zweite Gedicht bestätigt das erste, indem es dessen richtige Auffassung lehrt: die Glaubensworte bleiben leerer Wahn, solange der Mensch ihre Erfüllung im realen Leben sucht, anstatt sie in sich zu hegen und sich dadurch gegen die rohe Wirklichkeit zu wappnen.

Klage der Ceres (S. 165). Eine reife Frucht der Bewunderung, die Schiller der „Leben gebenden Fabel“ zollte, dem tiefen Geist der ewig jungen Alten, die das den Sinnen offene, dem Sinn aber verschlossene Walten der Natur unter dem Bilde eines Mythos begriffen. Das Samenkoru versinkt in die Erde und bleibt dem Licht, in dem es reifte, ewig verborgen, das neue Leben aber, das aus dem verlorenen Samen erwächst, verbindet beide Welten; — Ceres, die als Göttin den Styx nicht überschreiten kann, ruft die vom Hades geraubte Tochter Persephone vergebens zurück, die Verlorene aber sendet der Klagenden ihren Gruß durch die aufsprießenden Pflanzen, an deren Wachstum Ober- und Unterwelt den gleichen Anteil haben, und in diesem gemeinsam erschaffenen Neuen versöhnen sich Nacht und Licht, Leben und Tod. — Das Gedicht entstand im Juni 1796. Als Körner seinen Beifall geäußert hatte, antwortete Schiller: „Daß euch mein Gedicht Freude machte, war mir sehr angenehm zu hören. Aber gegen Goethen bin und bleib' ich eben ein poetischer Lump.“ Und doch war es Schiller, der durch nüchterne Experimente Goethes über das Wachstum von Pflanzen im Finstern zu dieser Dichtung angeregt wurde. Als er sie dem Freunde gesandt, erwiderte dieser (am 14. Juni 1796): „Das Gedicht ist gar schön geraten, die Gegenwart und die Allegorie, die Einbildungskraft und Empfindung, das Bedeutende und die Deutung schlingen sich gar schön in einander.“ Und eine Woche darauf fügte er hinzu: „Ihr Gedicht hat mich wieder an verschiedene Versuche erinnert, die ich mir vorgenommen hatte, um jene Idee, die Sie so freundlich aufgenommen und behandelt hatten, noch weiter zu begründen.“

Das Eleusische Fest (S. 169). Das vielleicht schon 1795 geplante, aber erst im Spätsommer 1798 ausgeführte Gedicht

ist mit dem vorigen eng verknüpft: Ceres, die dort die aus der Tiefe aussproßenden Pflanzen durch himmlische Kräfte verschönt, wird hier gepriesen als die Göttin, die den Menschen zur planmäßigen Nutzung derselben, zum Ackerbau anleitet und damit den Grund aller weiteren Kultur legt. Der Hymnus, im ersten Druck „Bürgerlied“ benannt, ist als Festgesang bei den jährlich wiederkehrenden „Eleusinien“ gedacht, an deren sechstem Tage die Bildsäule des Iacchus, Sohnes der Ceres, in feierlichem Zuge von Athen nach Eleusis getragen wurde. Das Gedicht besteht aus zwei Theilen von gleicher Länge (S. 9—104, 113—208), die kunstvoll durch drei Strophen von abweichendem Bau umrahmt sind. Die in der vorletzten Strophe konzentrierte Idee des großen Gedichtes hat Boyberger mit Recht auf den berühmten Satz des Aristoteles zurückgeführt: daß der Mensch ein Gesellschaftswesen sei, während Götter und Tiere einer Gemeinschaft mit ihresgleichen nicht bedürfen. Die ethische Idee ist trotzdem Schillers Eigentum: die individuellen Triebe der Götter wie der Tiere bindet und beschränkt lediglich das Naturgesetz, das soziale Leben der Menschen aber besteht durch die von der Natur nicht gegebenen Gebote der Sitte, und nur wenn es durch diese gebunden ist, können die Individuen in Freiheit ihre Kräfte betätigen. — Auf Körners Bemerkung, das fremde Kostüm nehme dem Gedicht die Popularität, antwortete Schiller am 29. Okt. 1798: „Das Bürgerlied, weiß ich wohl, kann nicht allgemein interessieren; aber das liegt mehr am trockenen Stoff als an den mythischen Maschinen — diese sind vielmehr das einzige Lebendige darin: denn der Teufel mache etwas Poetisches aus dem unpoetischsten aller Stoffe.“

Die Künstler (S. 176). Wie im vorhergehenden Gedichte auf den Ackerbau, so wird in diesem alle menschliche Kultur auf die Kunst zurückgeführt. Wenn aber dort Gestalten des antiken Mythos erscheinen, Ceres voran, die des Dichters wie des Lesers Phantasie lebhaft erblickt, so treten hier in unvollkommener Personifikation Begriffe auf, und der Leser gerät mehrfach in einen Nebel, der ihm den Genuß des Ganzen wie der besonders glänzend ausgeführten Partien

erschwert. Die Entstehungsgeschichte gibt die Erklärung. Als Schiller sich zum ersten Male in Weimar niederließ, im Sommer 1787, schloß er sich zunächst eng an Wieland an, der seinerseits von der Mitarbeit des jungen Dichters am „Merkur“ eine Hebung dieser Monatschrift erhoffte. Die im Märzheft 1788 erschienenen „Götter Griechenlands“ erregten Aufsehen, mehr als die prosaischen Beiträge Schillers, und der vielgewandte Redakteur wünschte ein zweites großes Gedicht von ihm zu erhalten. Dennoch wurden die im Herbst des Jahres entstandenen „Künstler“ nicht sogleich gedruckt, sondern unter Wielands und anderer Einwirkung mehrfach umgearbeitet, erst um ein Drittel verkürzt, dann auf das Dreifache ausgedehnt, ohne Einheit der Stimmung. Am 5. Febr. 1789 glaubte Schiller fertig zu sein: „Ich habe noch nichts so Vollendetes gemacht,“ schrieb er den Rudolstädter Freundinnen. Aber schon wenige Tage später „ekelten einige vorher sehr wert gehaltene Strophen [d. h. Abschnitte] ihn an“, und er ersetzte sie durch vierzehn neue. Die Veränderung schien ihm sehr glücklich. „Ich habe nun“, berichtet er am 9. d. M. an Körner, „die Hauptidee des Ganzen, die Verhüllung der Wahrheit und Sittlichkeit in die Schönheit, zur herrschenden und im eigentlichen Verstande zur Einheit gemacht. Es ist eine Allegorie, die ganz hindurch geht, mit nur veränderter Ansicht; die ich dem Leser von allen Seiten ins Gesicht spielen lasse. Ich eröffne das Gedicht mit einer 12 Verse langen Vorstellung des Menschen in seiner jetzigen Vollkommenheit; dies gab mir Gelegenheit zu einer guten Schilderung dieses Jahrhunderts von seiner bessern Seite. Von da mache ich den Übergang zur Kunst, und der Hauptgedanke des Gedichts wird [V. 34—41] flüchtig anticipiert und hingeworfen.“ Bald aber durchschaute er die dem Gedicht gebliebenen Schwächen und deren letzten Grund: „Meine Ideen sind nicht klar, ehe ich schreibe“ (an Körner 25. Febr. 1789, vgl. 25. Mai 1792), und seine brieflichen Verteidigungen des Gedichts gegen den Tadel, daß es nur „philosophische Poesie“ oder „Philosophie in Versen“ sei, verraten durch ihre Künstlichkeit, daß er selbst die Berechtigung dieses Urteils empfand. Am entschiedensten

aber bekundete er dies dadurch, daß er mit den „Künstlern“ für die nächste Zukunft von aller Poesie bewußten Abschied nahm. Vgl. Einleitung S. XII. Als er sich vier Jahre später mit dem Plan einer Sammlung seiner Gedichte beschäftigte (s. an Körner, 5. und 27. Mai 1793), war er sich klar darüber, daß von allen am meisten die „Künstler“ eine eingreifende Bearbeitung forderten; ja, die Einsicht in die Notwendigkeit und Schwierigkeit dieser Arbeit scheint der Hauptgrund dafür gewesen zu sein, daß Schiller die Vereinigung seiner Gedichte zu einem Buch, in dem dann doch die großen „Künstler“ nicht fehlen durften, so lange hinausshob. Als er sich endlich, nach so bedeutender Vermehrung des Vorrats, zur Publikation der ersten Sammlung entschloß, blieben die „Künstler“ ihr vorenthalten, und am 21. Okt. 1800 schrieb er an Körner: „Nicht alle Stücke, die ich weggelassen, sind darum von mir verworfen; aber sie konnten nicht in ihrer alten Gestalt bleiben, und eine neue Bearbeitung hätte mehr Zeit erfordert, als ich diesmal daran wenden konnte. Verschiedene, wie die Künstler, habe ich wohl zwanzigmal in der Hand herumgeworfen, ehe ich mich entschiede. Deinen Gedanken wegen dieses Gedichts [nämlich aus dem einen zwei zu machen] hatte ich anfangs auch, aber er ist nicht auszuführen. Leider ist dasselbe durchaus unvollkommen und hat nur einzelne glückliche Stellen, um die es mir freilich selbst leid tut.“ So reichte er es erst der Sammlung von 1803 ein, deren Vorwort (s. Einl. S. XVI) die Unvollkommenheit entschuldigte. Für die Prachtausgabe jedoch sollte endlich die große Bearbeitung geleistet werden: das Manuskript (s. S. 287) enthält von diesem Gedicht keine Abschrift, sondern das erste einer Reihe von leeren Blättern trägt nur die Überschrift.

Das Ideal und das Leben (S. 191). An den eben erwähnten Vorschlag, die „Künstler“ in zwei Gedichte zu zerlegen, knüpfte Körner die Bemerkung: „Manches ist freilich nachher im Reich der Formen poetischer gedacht worden; aber der historische Teil der Künstler gäbe noch immer ein treffliches Gedicht.“ „Das Reich der Formen“ war die Überschrift, die das vorliegende Gedicht (vgl. B. 26 und 121 ff.)

in der ersten Auflage der Sammlung von 1800 trug: im Septemberheft der *Horen* 1795 war es als „Das Reich der Schatten“ erschienen, was zu dem Mißverständnis geführt hatte, es sei eine Darstellung des Totenreichs. Am klarsten bezeichnete endlich der Titel „Das Ideal und das Leben“ (seit der zweiten Auflage jener Sammlung) den Kontrast, den das Gedicht ausführt. Daß Schiller es schon bald nach der Entstehung als ein bloßes „Lehrgedicht“ verwarf, wurde bereits in der Anm. S. 319 zum „Spaziergang“ bemerkt; diesem Charakter entspricht, was der Dichter am 21. Sept. 1795 an Körner darüber schrieb: „Der Begriff des uninteressierten Interesse am reinen Schein, ohne alle Rücksicht auf physische oder moralische Resultate, der Begriff einer völligen Abwesenheit einschränkender Bestimmungen und des unendlichen Vermögens im Subjekte des Schönen u. dgl. leiten und herrschen durch das Ganze.“ Und sehr richtig nannte Schiller dieses Gedicht (wie den „Genius“, vgl. S. 316) bezeichnend für seinen „Übergang von der Spekulation zur Poesie“. So war es nicht nur die Verwandtschaft des Inhalts, sondern eine Art biographischer Verknüpfung, was Schiller veranlaßte, dieses Gedicht in der Prachtausgabe den „Künstlern“ folgen zu lassen, in denen sich sechs Jahre zuvor sein Übergang von der Poesie zur Spekulation bezeichnet hatte. — „Darstellend und nicht lehrend“ sollte eine Fortsetzung vom „Ideal und Leben“ sein, die Schiller (an Humboldt, 30. Nov. 1795) plante, aber nicht ausführte: hatte dieses mit dem Eintritt des Herkules in den Olymp geschlossen, so sollte die geplante Idylle „die Vermählung des Herkules mit der Hebe“ (vgl. B. 149) zum Inhalt haben, den „Übertritt des Menschen in den Gott“. — Vgl. Anm. S. 352 zur „Idealischen Freiheit“.

**Resignation** (S. 196). Obgleich B. 37 „Laura“ nennt, gehört die „Resignation“ nicht in den Kreis der Laura-Oden (vgl. Anm. S. 294 zum „Geheimnis der Reminiscenz“), wohl aber steht sie ihnen zeitlich weit näher als die zuletzt besprochenen Gedichte. Sie entstand um die Wende der Jahre 1784 und 1785 in Mannheim, bald nach dem Kampf“ (S. 247), und im inneren Zusammenhange mit



diesem: eine nur äußerliche Beziehung beider Gedichte auf „Laura“ sollte verhüllen, daß sie der Leidenschaft des Dichters für Charlotte v. Kalb entsprangen. Ausführlich hat dies Minor „Schiller“ II, 333 ff. nachgewiesen. — In einer Fußnote zum ersten Druck beider Gedichte („Thalia“ 1786) sprach Schiller auf Wunsch des Leipziger Zensors die Erwartung aus, der Leser „werde so billig sein, eine Aufwallung der Leidenschaft nicht für ein philosophisches System und die Verzweiflung eines erdichteten Liebhabers nicht für das Glaubensbekenntnis des Dichters anzusehen“. Später veranlaßte ihn ein Zufall, einen Kommentar zur „Resignation“ zu schreiben. Der in der Num. S. 319 genannte Rapp hatte einen Aufsatz über die richtige Art der Beurteilung von Gedichten verfaßt, mit besonderer Beziehung gerade auf die „Resignation“; das Manuskript kam ohne die Absicht Rapps in Schillers Hand, gelegentlich seines Aufenthalts in Stuttgart 1794, und dieser schrieb darunter (vgl. „Morgenblatt“ vom 29. August 1808):

„Der Herr Verfasser dieser Bemerkungen versteht es, wie poetische Werke beurteilt werden müssen, und das ist eine Kunst, die zuweilen selbst Dichter nicht verstehen. Man sehe das Urteil Herrn Fried. Leopold Stollbergs über die Götter Griechenlands (im deutschen Museum). — Zu den Bemerkungen des Herrn Verfassers erlaube ich mir noch die folgende hinzuzusetzen, die meinerwegen als der Schlüssel zu diesem Gedichte dienen kann. — Der Inhalt desselben sind die Aufforderungen eines Menschen an die andre Welt, weil er die Güter der Zeit für die Güter der Ewigkeit hingegeben hat. Um des Lohnes willen, der ihm in der Ewigkeit versprochen wurde, hat er auf Genuß in dieser Welt resigniert. Zu seinem Schrecken findet er, daß er sich in seiner Rechnung betrogen hat und daß man ihm einen falschen Wechsel an die Ewigkeit gegeben. — So kann und soll es jeder Tugend und jeder Resignation ergehen, die bloß deswegen ausgeübt wird, weil sie in einem andern Leben gute Zahlung erwartet. Unsere moralischen Pflichten binden uns nicht kontraktmäßig, sondern unbedingt. Tugenden, die bloß gegen Assignation an künftige Güter ausgeübt werden,

taugen nichts. Die Tugend hat innere Notwendigkeit, auch wenn es kein anderes Leben gäbe. Das Gedicht ist also nicht gegen die wahre Tugend, sondern nur gegen die Religions-Tugend gerichtet, welche mit dem Welterschöpfer einen Aktord schließt und gute Handlungen auf Interessen ausleiht [B. 38], und diese interessierte Tugend verdient mit Recht jene strenge Abfertigung des Genius.“

Vergleicht man diese von Schillers späteren Kantstudien zeugende Erklärung mit derjenigen, die er am 21. Sept. 1795 über „Das Ideal und das Leben“ schrieb (s. o. S. 336), so leuchtet ein, warum diese beiden Gedichte in der Prachtausgabe einander folgen sollten: indem sie die ästhetische Erhebung des Menschen über alle Schranken des Irdischen und die Resignation auf ein jenseitiges Glück lehren, enthalten sie nach Kettners treffender Definition das ästhetische und das religiöse Glaubensbekenntnis des Dichters. Vielleicht darf man annehmen, daß die durch Rapps Aufsatz veranlaßte Beschäftigung mit dem älteren Gedichte die Anregung zu dem neuen gegeben hat.

An Goethe (S. 199). Voltaires „Mahomet“ in Goethes Übersetzung erlebte am 30. Jan. 1800 in Weimar seine erste Aufführung. In der Voraussicht einer heftigen Opposition gegen diese Darbietung hatte Schiller es übernommen, einen Prolog zu dichten, „damit wir“, wie er am 8. d. M. schrieb, „das Publikum mit geladener Flinte bei dem Mahomet erwarten können“. Aus einem „Prolog“ an das Publikum aber wurde das zu einer solchen Deklamation nicht geeignete Gedicht an Goethe, das Schiller dann in der Sammlung von 1800 drucken ließ. Wie in „Shakespeares Schatten“ (S. 129), so wendet sich Schiller auch hier gegen den flachen Realismus, zugleich aber gegen die Romantiker, die sich eben damals in Jena zu einer literarisch mächtigen Gruppe verbanden und von deren phantastischer Richtung er einen stärkeren Einfluß auf das Theater befürchten mochte, als sie tatsächlich gewann. In dem kunstreich verlaufuilierten Hinweis auf den französischen Klassizismus als „Führer zum Besseren“ widersprach Schiller zwar nicht geradezu seiner Überzeugung, ging aber doch weiter darin, als er es ohne den Zwang

einer besonderen Rücksicht getan haben würde: Herzog Karl August hatte die Verdeutschung und Aufführung des „Mahomet“ gewünscht „zur Verbesserung des deutschen Geschmacks“. Unmittelbar nach Abfassung dieser Stanzas unternahm Schiller die Bearbeitung von Shakespeares „Macbeth“. Erst drei Jahre später gab er dem wiederholten Verlangen des Herzogs nach, indem er selbst das Repertoire der deutschen Bühnen durch Bearbeitung französischer Dramen bereicherte; vgl. Bd. 9 und 10, Einleitung.

Die Teilung der Erde (S. 202). Am 16. Okt. 1795 sandte Schiller „einige Schnurren“ an Goethe: „Die Weltweisen“ (S. 256) und vorliegendes Gedicht, von dem er wünschte, der auf einer Reise nach Frankfurt unterwegs aufgehaltene Freund möchte es dort, in der Wohnung seiner Mutter, mit dem Blick auf die Zeil als das eigentliche Terrain dazu gelesen haben. Als das Gedicht in den „Horen“ anonym erschien, hielten viele Goethe für den Verfasser. — Das Durcheinander der präsens-tischen und präteritalen Verbalformen gehört erst der Bearbeitung für die Sammlung von 1800 an; der Wechsel dieser Tempora beruht bei Schiller oft auf seiner Rüancierung und wurde von den Herausgebern vielfach ohne Recht beseitigt — z. B. in B. 1 des „Odysseus“, B. 154 der „Künstler“ oder B. 27 der „Götter Griechenlands“ —, kann aber in diesem Falle kaum verteidigt werden.

Die Antiken zu Paris (S. 203). Das kleine Gedicht wurde mit der „Schnurucht“ (S. 17) und anderen in Beckers Taschenbuch auf 1803 veröffentlicht, entstand aber vielleicht früher. Schon seit 1797 hatten die Franzosen berühmte Bildwerke des Altertums, wie die Laokoongruppe, nach Paris verschleppt, von wo sie nach der Niederwerfung Napoleons zum Teil heimgeführt wurden. Vgl. Schiller an Goethe, 23. Jan. 1798; außerdem Botivtafel 52 (S. 151).

Die deutsche Muse (S. 204). Dem vorigen formal verschwistert, erschien dies Gedicht gleichfalls 1803, und zwar in der damals ausgegebenen zweiten Sammlung. In seinem patriotischen Hochgefühl erscheint es wie ein Nebenprodukt des S. 327 f. erwähnten Fragmentes „Deutsche Größe“. Friedrichs des Großen ablehnende Haltung gegenüber der deutschen

Dichtung seiner Zeit hatte besonders in der Schrift *De la littérature allemande* 1781 Ausdruck gefunden. Den Plan einer epischen „*Fridericjade*“ gab Schiller nach mehrjährigen Erwägungen auf. „Ich kann“, schrieb er am 28. Nov. 1791 an Körner, „diesen Charakter nicht lieb gewinnen, er begeistert mich nicht genug, die Riesearbeit der Idealisierung an ihm vorzunehmen.“

Mit diesem Gedichte bricht das im Goethe- und Schiller-Archiv zu Weimar aufbewahrte, vom Dichter selbst geschriebene Inhaltsverzeichnis der geplanten Prachtausgabe ab. Buchstabenreste auf dem durch Scherenschnitt verkürzten Blatte zeigen aber, daß die Aufzählung mit der „*Deutschen Muse*“ noch nicht geschlossen hatte, und dementsprechend enthält auch das aus einzelnen ungeordneten Blättern und Bogen bestehende Manuskript der Prachtausgabe (s. S. 287) noch folgende acht dem Verzeichnis fehlende Gedichte: „*Sängers Abschied*“, „*Poesie des Lebens*“, „*Hoffnung*“, „*Breite und Tiefe*“, den ersten „*Spruch des Konfucius*“, „*Licht und Wärme*“, den zweiten „*Spruch des Konfucius*“ und „*Die Gunst des Augenblicks*“. Mit Recht urteilte Kettner, man dürfe wohl mit diesen Gedichten die Lücke am Schluß des Inhaltsverzeichnisses von Buch IV ergänzen, zumal auch deren Inhalt gerade in den Gedankenkreis dieses Buches gut passe. Warum aber sollten es nur diese acht Überschriften gewesen sein, die der Scherenschnitt von dem Verzeichnis abtrennte? Nach dem Format des Papiers wäre nicht nur für acht, sondern für vierzehn Titel Raum gewesen, und auch in anderen Fällen ist das Manuskript dem Verzeichnis gegenüber lückenhaft: auch „*Amalia*“ (S. 29), das „*Berglied*“ (S. 35) und „*Der Jüngling am Bache*“ (S. 41) fehlen im Manuskript, stehen aber im Verzeichnis, und nichts verbietet die Annahme, daß auf dem verstümmelten Blatte außer den acht oben aufgezählten noch weitere — höchstens sechs — Gedichte genannt waren, obwohl sie durch das Manuskript nicht erwiesen werden. Als solche aber möchte ich drei Gedichte ansprechen, von denen nicht einzusehen ist, warum Schiller sie der Prachtausgabe sollte vorenthalten haben, und die sich ebenso wie jene acht aufs allerbeste an „*Die deutsche Muse*“ anschließen,

nämlich: „Pegasus im Joche“, „Das verschleierte Bild zu Sais“ und „Die Nacht des Gefanges“. Andere können teils der Form, teils des Inhalts wegen für das vierte Buch nicht in Betracht kommen. Fraglich scheint mir nur, ob die Ordnung, in die ich diese elf Gedichte gebracht habe, genau derjenigen gleichkommt, die Schiller ihnen auf dem abgechnittenen Ende des Blattes gegeben hatte.

**Pegasus im Joche** (S. 204). Als Göschen im Mai 1788 heiratete, entschuldigte Schiller das Ausbleiben eines poetischen Glückwunsches: „Der Tag hat mich zu schnell überfallen, sonst hätte ich meinen Pegasus einen Ritt dazu machen lassen, aber das träge Tier will mir jetzt nicht von der Stelle.“ — Das Gedicht entstand im Sommer 1795. Körner schlug vor, den Pegasus verhungern und Apollo ganz aus dem Spiel zu lassen; Schiller erklärte diesen jedoch für unentbehrlich und strich nur „die Moral des Stückes“, die in der uns unbekanntesten ältesten Gestalt der Gott am Schluß ausgesprochen hatte. Im Almanach für 1796 lautete die Überschrift „Pegasus in der Dienstbarkeit“. — B. 1 f. Auf dem Markte dieses bis in unsere Zeit in besonderem Rufe stehenden Londoner Stadtteils sollen einst, nach altem Recht, ehebrecherische Frauen verkauft worden sein. — B. 19 „Täuscher“ (von „Tausch“) ist eine alte Bezeichnung des Roßtäuschers d. h. Pferdehändlers; unser „täuschen“ hat seine Bedeutung durch die Häufigkeit des Betruges beim Roßtausch erhalten. — In B. 1 bieten fast alle neueren Ausgaben den Fehler „einem“, auch die historisch-kritische und solche, die durch eine Auswahl aus deren Varianten (einschließlich falscher) und durch gelegentliche Berichtigungen dazu den Eindruck machen, als ob sie auf durchaus selbständiger Kritik der Textüberlieferung beruhten. Ähnliches gilt z. B. von folgenden verbreiteten Fehlern: „Des Mädchens Klage“ B. 5 vom statt von; „Der Kampf mit dem Drachen“ B. 117 eine statt einer; „Die Künstler“ B. 154 wurden statt werden.

**Das verschleierte Bild zu Sais** (S. 207) entstand fast gleichzeitig mit dem vorigen Gedichte und bildet durch seine Stilverwandtschaft mit ihm den Übergang von einer auf Kunst und Poesie bezüglichen Gruppe zu einer philosophischen; die

„Gunst des Augenblicks“ leitet dann zur Poesie zurück. — Warum Schiller die Handlung ursprünglich in das wie Sais unterägyptische Heliopolis verlegt hatte (s. Humboldts Brief an ihn vom 31. Aug. 1795), ist unbekannt. Schon in der „Sendung Moses“ (1789, s. Bd. 13) erwähnt Schiller die Legende als in Sais geschehen, ebenso in dem Aufsatz „Vom Erhabenen“ (1793, s. Bd. 12); auch der vierte Brief des Barons im „Geisterseher“ (Bd. 2) spielt auf sie an, sowie Gutten im „Menschenfeind“ (Bd. 7, S. 333).

Hoffnung (S. 210). Während in den „Idealen“ (B. 71 f., S. 162) die Hoffnung kaum noch einen bleichen Schimmer auf den finstern Weg des Enttäuschten wirft, folgert dieses kleine, zwei Jahre später entstandene Gedicht aus der Tatsache, daß die Hoffnung den Menschen nicht verläßt, die Berechtigung eines allgemeinen Optimismus.

Licht und Wärme (S. 211) und Breite und Tiefe (S. 212) sind mit dem vorigen fast gleichzeitig gedichtet. Alle drei vertreten, gegenüber der schweren Ideenlyrik der vorausgegangenen Jahre, ein neues, leichteres Genre des philosophischen Liedes, dem auch die zeitlich nahestehenden „Worte des Glaubens“ (S. 163) angehören.

Sprüche des Confucius (S. 212). Wie das soeben genannte Gedicht und die „Worte des Wahns“ sind auch diese beiden Pendanten im Abstand von mehreren Jahren veröffentlicht — in den Almanachen auf 1796 und 1800 — und wahrscheinlich auch in solchem Abstand gedichtet. Nach einer eigentlichen „Quelle“ dieser Sprüche braucht man nicht, wie es vergeblich geschehen ist, zu suchen. Der chinesische Weise des fünften vorchristlichen Jahrhunderts war 1687 durch eine lateinische Bearbeitung seiner Schriften (Confucius Sinarum philosophus) den Europäern bekannt geworden, und im achtzehnten Jahrhundert wurde es poetische Mode, eigene Weisheit orientalisches zu maskieren. Auf Zusendung des ersten Spruchs antwortete Humboldt am 18. Aug. 1795: „Ich liebe diese Sprache in kurzen Sprüchen gar sehr, und Sie haben sie sehr gut getroffen.“

Die Gunst des Augenblicks (S. 213) führt uns in den Kreis der geselligen Lieder des ersten Buchs zurück: wir

verdanken seine Entstehung dem in der Ann. S. 290 zum „Siegesfest“ erwähnten Kränzchen; vgl. auch die Ann. S. 292 zur „Sehnsucht“. Inhaltlich steht es dem „Glück“ (S. 121) am nächsten.

**Poesie des Lebens** (S. 215). Vgl. „An einen Moralisten“ (S. 236). Hinter dem Zusatz „An \*\*\*\*“ ist wie S. 155 nicht eine einzelne bestimmte Person zu suchen; er ist allgemein an die Vertreter des Lebensrealismus gerichtet, deren Standpunkt in der ersten Hälfte des Gedichts ausgesprochen, in der zweiten zurückgewiesen wird. Wie Borberger aus Schillers Brief an Körner vom 22. Jan. 1789 nachwies, knüpft die kleine Epistel an eine bei der Ausführung verworfene Stelle der „Künstler“ an, des letzten Gedichtes also der ersten poetischen Periode Schillers; wie anderseits dessen Brief an Goethe vom 12. Juni 1795 zeigt, war die „Poesie des Lebens“ das erste Gedicht, an dem er sich im Beginn der zweiten poetischen Periode versuchte. Er nahm also ganz eigentlich den Faden da wieder auf, wo er ihn vor sechs Jahren hatte fallen lassen.

**Die Nacht des Gefanges** (S. 216). Auch dieses im August 1795 beendigte Gedicht ist mit den „Künstlern“ engstens verwandt, indem es wie das vorige von einem später beseitigten Teil und zwar vom ursprünglichen Anfang derselben ausging. Während Humboldt in einer ausführlichen Beurteilung des Gedichtes (an Schiller, 18. Aug. 1795) „das Gepräge schmuckloser Einfachheit und erhabener Wahrheit“ besonders an der dritten Strophe rühmte, nahm Körner gerade an dieser Anstoß. Schiller antwortete ihm am 8. Sept. 1795: „Darüber wundere ich mich, wie Dich die dritte Strophe in ‚Nacht des Gefanges‘ stört, die gewiß die beste darin ist und die eigentliche Nacht der großen Dichtkunst treu ausdrückt. Ihr Ton ist derselbe der vier ersten Strophen, wo alles auf das Furchtbare hinausläuft. Eher könnte man die letzte Strophe für die vorhergegangenen vier andern zu schmelzend finden. Die Einheit des Liedes ist ganz einfach diese: der Dichter stellt durch eine zauberähnliche und plötzlichwirkende Gewalt die Wahrheit der Natur in dem Menschen wieder her.“

Sängers Abschied (S. 218). Als „Stanzas an den Leser“ beschlossen diese Strophen in Schillers erstem Musenalmanach, dem auf das Jahr 1796, die eigentlichen Gedichte, auf die dann noch als besondere Abtheilung Goethes Venezianische Epigramme folgten. Ebenso standen sie, nun unter der Überschrift „Abschied vom Leser“, in der Gedichtsammlung von 1800 an letzter Stelle, und es unterliegt keinem Zweifel (vgl. S. 340 f.), daß sie auch in der Prachtausgabe — wie Schiller gelegentlich des Drucks im Almanach an Körner schrieb — „den Leser auf eine freundliche Art verabschieden“ sollten. Der edlen Bescheidenheit, mit der sie es tun, hat ein Jahrhundert widersprochen, und weitere werden ihm in diesem Urteil folgen.

### Anhang (S. 219—284).

Der Anhang enthält alle diejenigen Gedichte, die Schiller in seine Sammlungen von 1800 und 1803 aufgenommen hatte, von der Prachtausgabe jedoch ausschließen wollte. Vgl. Einleitung S. XXI f. Der größeren Masse nach gehören sie der ersten poetischen Periode Schillers an (S. 221—255), und da der Grund des Ausschlusses von der Prachtausgabe vielfach nur in dem jugendlich unreifen Charakter zu suchen ist, so empfahl es sich, die Gedichte des Anhangs nach der Zeitfolge ihrer Entstehung zu ordnen. Innerhalb größerer Gruppen von Gedichten aber, die sich zeitlich nahestehen, habe ich das chronologische Prinzip nicht übertreiben wollen. Die größte dieser Gruppen besteht aus den ersten sechzehn Gedichten des Anhangs (S. 221—247), die der „Anthologie auf das Jahr 1782“ entstammen. Eine zweite wird von den kleinen Elegien und den Epigrammen (S. 258—273) gebildet, die den Jahren 1795 (bis einschließlich „Deutsche Treue“) und 1796 angehören; in Analogie zum dritten Buch der Prachtausgabe durfte diese formale Einheit nicht durch die wenigen gereimten Gedichte der Jahre 1795 („Der Metaphysiker“, „Die Weltweisen“) und 1796 („Das Spiel des Lebens“, „Die Begegnung“) unterbrochen werden. Daß ein Teil dieser zweiten Gruppe nur aus äußerlichen Gründen



der Prachtausgabe vorenthalten blieb, wurde oben S. 326 f. wahrscheinlich gemacht. Die gereimten Gedichte des Anhangs dagegen, sofern sie der zweiten poetischen Periode Schillers angehören, dürften teils, gleich denen der ersten Periode (S. 221—255), den reifen Dichter nicht mehr befriedigt haben (S. 256 f., S. 273), teils hätten sie in keinem der vier Bücher organischen Anschluß gefunden (S. 277 ff. und, als unmittelbar persönlich, S. 276). Nur bei zweien bleibt der Grund des Ausschlußes fraglich: bei der „Begegnung“ und dem „Mädchen von Orleans“ (S. 274 f.), die immerhin einigermaßen in das erste Buch gepaßt haben würden, aber dem Manuskript sowohl als dem Inhaltsverzeichnis fehlen.

An den Frühling (S. 221) — Die Größe der Welt (S. 246). Von diesen sechzehn der Anthologie auf 1782 entstammenden Gedichten nahm Schiller in die erste seiner Sammlungen (1800) kein einziges auf; erst in der zweiten (1803) konnten sie Platz finden, da deren Leser durch die in der Einleitung S. XVI zitierte „Vorerinnerung“ auf den richtigen Standpunkt zur Beurteilung solcher Jugendgedichte geführt wurden. Aber auch unter diesem Schutz mochte Schiller sie nicht ganz in ihrer ursprünglichen Gestalt einem Publikum vorlegen, das doch zu sehr schon den reifen Dichter in ihm zu sehen gewohnt war, um über das allzu Jugentliche dieser lyrischen Ergüsse nicht zu erschrecken. Unverändert blieben daher nur „Gruppe aus dem Tartarus“, „Graf Eberhard“ und „Die Größe der Welt“; unwesentliche Änderungen erfuhren „An den Frühling“, „Phantasie an Laura“, „Der Flüchtling“ (ursprünglich „Morgenphantasie“ benannt), „Elysium“ (worauf als in einer „Kantate“ Strophe 1 dem Chor, Strophe 2—6 fünf einzelnen Stimmen zugeteilt waren) und „Die Schlacht“, deren Überschrift in der Anthologie „In einer Bataille, von einem Offizier“ gelautet hatte. Eingreifender schon war die Bearbeitung der Gedichte „Laura am Klavier“, „Männerwürde“ (ursprünglich „Kastraten und Männer“) und „Das Glück und die Weisheit“. Am stärksten aber wurden geändert „Die Entzückung an Laura“ (ursprünglich „Die seligen Augenblicke an Laura“), „Der Triumph der Liebe“, „An Minna“, „An einen Moralisten“ und endlich „Roussseau“.

Hauptmittel der Bearbeitung war das radikale der Kürzung: verlor doch das letztgenannte Gedicht 72 von 84 Versen, während in den übrig gebliebenen nur ein einziges Wort (B. 2 „Schandschrift“ in „Schmachschrift“) geändert wurde: der Schwulst der anderen 12 Strophen schien dem reifen Dichter unheilbar. Was er auf diese Weise beseitigte, kann hier nicht vollständig mitgeteilt werden, doch möge der ursprüngliche Schluß der um mehr als ihre Hälfte verkürzten „Entzückung an Laura“ als eine erste charakteristische Probe hier Platz finden:

„Wenn dann, wie gehoben aus den Achsen  
Zwei Gestirn', in Körper Körper wachsen,

Mund an Mund gewurzelt brennt,  
Wollustfunken aus den Augen regnen,  
Seelen wie entbunden sich begegnen,

In des Atems Flammenwind, — — —

Dualentzücken — — Paradiesesschmerzen! — —

Wilder flutet zum beklommenen Herzen,

Wie Gewappnete zur Schlacht, das Blut,

Die Natur, der Endlichkeit vergessen,

Wagt's, mit höhern Wesen sich zu messen,

Schwindelt ob der acheront'schen Flut.

Eine Pause drohet hier den Sinnen,

Schwarzes Dunkel jagt den Tag von hinnen,

Nacht verschlingt den Quell des Lichts —

Leises .. Murmeln .. dumpfer .. hin .. verloren ..

Stirbt ... allmählich .. in den trunkenen .... Ohren ...

Und die Welt ist .... Nichts ....

Ah vielleicht verpraßte tausend Monde,

Laura, die Elysiumsfekunde,

All begraben in dem schmalen Raum;

Weggewirbelt von der Todeswonne,

Banden wir an einer andern Sonne,

Laura! und es war ein Traum.

O daß doch der Flügel Chronos' harrte,

Hingebannt ob dieser Gruppe starnte

Wie ein Marmorbild — — die Zeit!

Über ach! ins Meer des Todes jagen  
Wellen Wellen — über dieser Wonne schlagen  
Schon die Strudel der Vergessenheit.“

Mag man es bedauern, daß Schiller diesen leidenschaftlichen Erguß, eines der kühnsten Zeugnisse seiner Phantasie und Sprachgewalt, der Fortdauer in seinen Werken nicht würdig achtete, so wird — um eine andersartige zweite Probe zu geben — niemand beklagen, daß in der „Männerwürde“ die Verse 61—64 an Stelle folgender zwei Strophen traten:

„O Pfui und Pfui und wieder Pfui  
Den Elenden! — sie haben  
Verlüberlicht in einem Hui  
Des Himmels beste Gaben,  
Dem lieben Herrgott sündiglich  
Sein Konterfei verhunzet  
Und in die Menschheit schweiniglich  
Von diesem Nu gegrunzet.“

Eine bunte Mischung tritt uns in diesen sechzehn Gedichten entgegen. Dem anakreontisch-zierlichen „Frühling“, der unsern Anhang einleitet, gesellt sich die kleine Parabel von Fortuna und Sophia, vom „Glück und der Weisheit“; neben den vom Cynismus junger Mediziner strotzenden Preis der Mannsheit, die „Männerwürde“, stellt der patriotische Schwabe in seinem „Kriegslied“ ein Gegenstück zu Gleims Grenadierliedern und anderen vaterländischen Bemühungen der preussischen Muse; mit dem unperfönlischen Stimmungsbilde der „Schlacht“ wetteifert das ganz persönliche des „Flüchtlings“ in kühnen Rhythmen und realistischer Malerei; antike Vorstellungen finden Niederschlag in den Gegenständen „Elyxium“ und „Gruppe aus dem Tartarus“; während die Epistel „An einen Moralisten“ allgemein für das Recht des natürlichen Menschen eintritt, verteidigt „Roussseau“ den großen Propheten der Rückkehr zur Natur gegen die pfäffischen Finsterlinge, die ihn noch in dem fern von der Heimat gefundenen Grabe mit ihrem Haß verfolgten. Vereinzelt steht „Die Größe der Welt“ da (vgl. die Anm. S. 301 zum „Pilgrim“), in deren kühner Unendlichkeits- und Ewigkeitsphantasie

Schiller mit Haller und Klopstock wetteifert; vereinzelt auch die Abfage „An Minna“. Wenn aber in diesem Gedicht ein Element persönlicher Empfindung liegt und in jenem eine maßlose Phantasie nach poetischem Ausdruck ringt, so findet sich beides vereint in den Laura-Oden S. 222—232. Über die Situation, der diese vier Gedichte entstammen, wurde schon in der Anm. S. 294 zum „Geheimnis der Reminiscenz“ das Nötige mitgeteilt, und nochmals sei hier verwiesen auf die eingehende Behandlung dieser Gedichte — wie aller aus der Anthologie entnommenen — in den Schillerbiographien von Weltrich (I, 439 ff.) und Minor (I, 433 ff.). Übrigens rechnete Schiller selbst schon in seiner Rezension der Anthologie den „Triumph der Liebe“ nicht zu den eigentlichen Laura-Gedichten, und so beseitigte er bei der Bearbeitung dieser „Hymne“ für die Sammlung von 1803 die einzige unmittelbare Nennung Lauras, die sie enthalten hatte; vorbildlich war — worauf Schiller selbst in jener Rezension hinwies — Bürgers „Nachtfeier der Venus“, doch betont Minor mit Recht, daß Schiller hier an Stelle der von Bürger gefeierten sinnlichen Liebe die höhere verherrlicht, deren Begriff er in den „Philosophischen Briefen“ (Bd. 11) entwickelt. Schon in der zweiten Karlschulrede (Bd. 11, S. 13) klingt dieser Hymnus vor, und vergleicht man das „Lied an die Freude“ (S. 4), so läßt sich nicht verkennen, daß in beiden Gedichten unter verschiedenen Namen eine dem Eros der antiken Kosmologie verwandte göttliche Kraft gepriesen wird.

Der Kampf (S. 247). Im ersten Druck („Thalia“ 1786) lautete die Überschrift „Freigeisterei der Leidenschaft“, und ein Zusatz „Als Laura vermählt war, im Jahre 1782“ sollte unkenntlich machen, daß dieses Gedicht wie die „Resignation“ (vgl. Anm. S. 336 f.) aus der Leidenschaft Schillers für die Frau eines anderen, für Charlotte v. Kalb geboren ist. Das Geständnis der Gegenliebe stürzt den Liebenden, der sich schon zu heldenmütigem Entfagen durchgerungen, in neuen, gesteigerten Kampf, es droht seine Tugend, die es belohnen soll, zunichte zu machen. Bei der starken Verkürzung, die das Gedicht seit der Sammlung von 1800 erfuhr, fiel der ganze zweite Teil der ursprünglichen Fassung fort. In ihm

wütet der Verzweifelte gegen den Eid der ehelichen Treue, der die Geliebte „in fremde Fesseln zwang“, er erklärt ihn für einen nichtigen Meineid, da das durch ihn verlorene Herz sein eigen gewesen; er läßt den Überflüssigen, an den „der feierliche Spruch“ die ihm von Gott Bestimmte band, zum „Kampf auf die Vernichtung“ vor, und im Sinne der „Resignation“ eifert er gegen die als allgütig gepriesene Gottheit, die ihren Himmel nur dem zum Lohn verheißt, dem sie das Erdendasein zur Hölle gemacht hat. Deutlich aber erklärt der Schluß der „Freigeisterei“ diese Gottheit für eine Verzerrung des Menschenwahns, der den „sanftmütigsten der fühlenden Dämonen“ zu einem „Nero“ entstellt, und diesem Zerrbilde nur gilt die Absage der letzten Strophe:

„O diesem Gott laßt unsre Tempel uns verschließen,  
Kein Loblied feire ihn,

Und keine Freudenträne soll ihm weiter fließen,

Er hat auf immer seinen Lohn dahin!“

Vgl. den in der Anm. S. 337 f. zur „Resignation“ mitgetheilten „Schlüssel“ Schillers und seinen in der Anm. S. 328 zu den „Göttern Griechenlands“ zitierten Brief vom 25. Dez. 1788.

Die unüberwindliche Flotte (S. 248). Ein Nebenprodukt des „Don Carlos“, insofern Schiller bei den Vorarbeiten hierzu den Stoff aus Merciers „Précis historique“ zu dessen „Portrait de Philippe II.“ (1785) kennen lernte. Der von Mercier nur als „un poète“ bezeichnete „ältere Dichter“, den Schiller in seiner „Thalia“ 1786 für einen Zeitgenossen der geschilderten Begebenheit erklärte, war vielmehr, wie erst 1886 von R. G. Manchot nachgewiesen wurde, Schillers eigener Zeitgenosse, der schlesische Prediger Martin Crugot († 1790), der in seinem „Christ in der Einsamkeit“ (1758) das historische Ereignis zum Beweis der göttlichen Allmacht erzählt hatte. In der That war die „Armada“, die Philipp II. im Jahre 1588 gegen Elisabeth aussandte, der britischen Flotte weit überlegen und würde den Kampf um die Vorkherrschaft zur See wohl zu Gunsten Spaniens entschieden haben, wenn sie nicht durch Stürme wäre vernichtet worden. — In einer Anmerkung erklärte Schiller: „Die zwei letzten Verse sind eine Anspielung auf die Medaille, welche Eliza-

beth zum Andenken ihres Sieges schlagen ließ. Es wird auf derselben eine Flotte vorgestellt, welche im Sturm untergeht, mit der bescheidenen Inschrift: *Afflavit deus et dissipati sunt.*“ Wie Dünker nachwies, ließ nicht Elisabeth die Medaille schlagen, sondern diese stammt aus Holland, und es hieß in der Inschrift „*dissipantur*“; Schiller übernahm mit den Details der Schilderung auch diese Irrtümer aus Mercier. Ebenso stammt daher die Parteinahme für das durch die Magna charta (B. 25) freie England: „*l'isle généreuse que le ciel regarde d'un oeil d'amour, l'isle fortunée dont les nobles habitans ont le droit d'être libres . . . cette isle si chère aux grands coeurs, aux ennemies de la tyrannie.*“ Aber eben in dieser Parteinahme lag wohl der Grund, weshalb Schiller das Gedicht von der Prachtausgabe ausschloß: wie S. 155 zeigt, war sein politisches Urteil über England inzwischen ein anderes geworden.

Einer jungen Freundin ins Stammbuch (S. 250). Das im Musenalmanach auf 1796 mit einigen Veränderungen zuerst gedruckte Gedicht hatte Schiller mit dem Datum „Weimar d. 3. April 1788“ in das Stammbuch Charlottens v. Bengesfeld geschrieben, seiner späteren Gattin, die am 5. d. M. nach längerem Besuch Weimar verließ. Schon in der Einleitung S. XII wurde darauf hingewiesen, daß uns kein anderes poetisches Zeugnis dieser Liebe Schillers erhalten ist; vgl. die Anm. S. 330 f. zu den „Idealen“.

Die berühmte Frau (S. 251). Bald nach dem eben erwähnten Zusammensein mit Charlotte nahm Schiller längeren Aufenthalt in deren Nähe, in Volkstädt bei Rudolstadt. Dort entstand die launige Epistel von der berühmten Frau, für die Schiller ein bestimmtes Vorbild nicht gehabt zu haben scheint, wenn ihn auch im allgemeinen, wie Horner annimmt, die in der deutschen Dichtung vielfach nachklingenden „*Femmes savantes*“ Molières angeregt haben mögen. — Zum „goldnen Buch“ der Venus (B. 145) setzte Schiller selbst die Anmerkung: „so wird in einigen italienischen Republiken das Verzeichniß genannt, in welchem die adeligen Familien eingeschrieben stehen“ (vgl. „Fiesco“ II, 5). Noch einige andere Anspielungen verlangen Erklärung. B. 19: ein

Kritiker in Alexandrien, der einstigen Hochburg antiker Gelehrsamkeit. — B. 22: ein Verleger in der rührigen Zentrale des Buchhandels. — B. 29: Ninon de Lenclos, die französische Aspasia, Geliebte Richelieus. — B. 61: Ein aus Ungarn stammender Schwindler, der durch die Herausgabe mehrerer Damenjournale das Vertrauen besonders der Frauenwelt erschlich, und Lavater sind hier in eine für letzteren kränkende Nachbarschaft gerückt.

Der Metaphysiker (S. 256). Die kleine Parabel erschien im Almanach auf 1796 und ist wohl einer der ersten Versuche Schillers bei seinem „Übergange von der Spekulation zur Poesie“.

Die Weltweisen (S. 256). Schiller sandte diese „Schnurre“ nebst der „Teilung der Erde“ (S. 202) am 16. Okt. 1795 an Goethe, mit der Bemerkung, er habe sich darin „über den Satz des Widerspruchs lustig gemacht; die Philosophie erscheint immer lächerlich, wenn sie aus eigenem Mittel, ohne ihre Abhängigkeit von der Erfahrung zu gestehen, das Wissen erweitern und der Welt Gesetze geben will.“ Mit diesem Urteil sprach er vollkommen die Meinung des Freundes aus, dessen Hoffnung, durch Fichte mit der Philosophie versöhnt zu werden, unerfüllt geblieben war. Vgl. die den Philosophen gewidmete Xenienreihe S. 266 ff. — Unter den „Druckfehlern und Verbesserungen“ zu den „Horen“, die das Gedicht im November 1795 brachten, ist „Nagel“ für „Kloben“ B. 3 aufgeführt; mit Recht aber kehrte Schiller in der Sammlung von 1803 und im Manuskript der Prachtausgabe zu „Kloben“ zurück, da dieses Wort insbesondere Vorrichtungen zum Tragen beweglich schwebender Gegenstände bezeichnet; vgl. Grimms Wörterbuch V, 1217.

Das Kind in der Wiege (S. 258) — Deutsche Treue (S. 262) entstanden 1795 und erschienen teils in den „Horen“ dieses Jahres, teils im Musenalmanach für das folgende; nur „Zenith und Nadir“, für das Oktoberheft der Zeitschrift bestimmt, blieb durch einen Zufall liegen und erschien erst in der Sammlung von 1803. Das Geschenk (S. 263) — Die Flüsse (S. 271) dagegen gehören dem Jahre 1796 an und wurden sämtlich im Almanach für 1797 veröffentlicht außer

den Epigrammen „Die schöne Brücke“ und „Das Tor“, die erst im nächstjährigen erschienen. Diese kleinen Elegien und Epigramme ergänzen das dritte Buch und geben im einzelnen zu wenigen Bemerkungen Anlaß. — „Einem jungen Freunde“ (S. 259) behandelt, wohl ohne Beziehung auf eine bestimmte Person, das im „Genius“ (S. 124) breiter ausgeführte Thema. — Zu den „Führern des Lebens“ (S. 260), deren Überschrift ursprünglich „Schön und Erhabene“ lautete, vgl. die prosaische Umschreibung in dem Aufsatz „Über das Erhabene“ (Bd. 12): „Zwei Genien sind es, die uns die Natur zu Begleitern durchs Leben gab . . . In dem ersten dieser Genien erkennt man das Gefühl des Schönen, in dem zweiten das Gefühl des Erhabenen.“ In B. 2 trat seit der Sammlung von 1803 die vom Dichter schwerlich gewollte Änderung „stehn“ statt „gehn“ ein. — „Die idealische Freiheit“ (S. 261) hieß ursprünglich „Ausgang aus dem Leben“; das Epigramm stellt dem unfreiwilligen Ende der Lebensnot deren freie Überwindung durch die Flucht in das Reich der Ideale gegenüber. „Das Ideal und das Leben“ (S. 191) führt den Gedanken des prägnanten Epigramms aus; vgl. B. 28 f. jenes großen Gedichtes und die ursprünglich auf B. 30 folgende Strophe:

„Und von jenen fürchterlichen Scharen  
 Euch auf ewig zu bewahren,  
 Brechet mutig alle Brücken ab.  
 Zittert nicht, die Heimat zu verlieren:  
 Alle Pfade, die zum Leben führen,  
 Alle führen zum gewissen Grab.  
 Opfert freudig auf, was ihr besessen,  
 Was ihr einst gewesen, was ihr seid,  
 Und in einem seligen Vergessen  
 Schwinde die Vergangenheit.“

Das „Stirb und werde!“ Goethes (s. Jubiläums-Ausgabe Bd. 5, S. 16 und Bd. 1, S. XXIX) klingt hier vor, in höchst charakteristischer Prägung: bei Goethe das Aufgehen im All zu neuem Werden, die Erhebung über die Natur durch das Bewußtsein der Einheit mit ihr; bei Schiller die Flucht in ein außer der realen Welt liegendes Reich der Ideale. —



„Zenith und Nadir“ (S. 261) lehrt die Verbindung idealen Willens mit realer Tat. — Zu den „Johannitern“ (S. 262) vgl. Schillers Vorrede zu Bertot-Nietthammers „Geschichte des Malteserordens“ (Bd. 13). — Die Anekdote der „Deutschen Treue“ (S. 262) entnahm Schiller der „Geschichte der Deutschen“ von Michael Ignaz Schmidt (1778 ff. III, 536); vgl. Uhlands Schauspiel „Ludwig der Baier“. — Über das „Geschenk“ (S. 263) vgl. Anm. S. 289 zur „Dithyrambe“. — „Macht des Weibes“ (S. 263): vgl. „Würde der Frauen“ (S. 25). — „Der epische Hexameter“ (S. 264): s. Anm. S. 325 zu Votivtafel Nr. 56 und 57; „Die schöne Brücke“ und „Das Tor“: ebenda zu Nr. 53—55 sowie Brief an Goethe vom 13. Sept. 1795. — Als Adressaten des ersten mit „An“ überschriebenen Epigramms hat Boas R. A. Böttiger (vgl. Anm. S. 306 zu den „Kranichen des Jbykus“) wahrscheinlich gemacht. Die Beziehung der beiden anderen, besonders die des dritten auf Goethe ist sehr zweifelhaft; vgl. Anm. S. 323 zu Votivtafel Nr. 13. — Die Epigramme „Mitteilung“ bis „Die Philosophen“ entstammen den Tabulae votivae, alle noch folgenden (S. 266—273) den Xenien des Almanachs auf 1797. — „Die Philosophen“ gehören dem in Anm. zu „Shakespeares Schatten“ S. 318 erwähnten Unterweltszyklus an. Vgl. die um ein Jahr älteren „Weltweisen“ (S. 256). Der „Vehrling“ heißt im Almanach „Jch“. Die nicht genannten Philosophen sind der Reihe nach: 1. Descartes, 2. Spinoza, 3. Berkeley, 4. Leibniz, 5. Kant, 6. Fichte, 7. Reinhold, 8. Karl Erhard Schmid. Die unpersönlichen Überschriften „Rechtsfrage“ und „Gewissenskrupel“ ließ Schiller bei der Aufnahme in die Sammlung von 1803 stehen, obwohl er über B. 1 und 5 „Vehrling“ statt „Philosophen“ und „Dringend“ setzte. — „Kant und seine Ausleger“ bis „Die Sonntagskinder“ (S. 268) würden zwischen Nr. 37 und 38 der Votivtafeln (S. 149) einen trefflichen Platz gefunden haben. — „Die Homeriden“ (S. 269) beziehen sich auf die durch Wolfs Prolegomena in Frage gestellte Einheit der homerischen Gesänge; der Göttinger Philologe Heyne behauptete, schon vor Wolf deren Zusammensetzung aus Dichtungen verschiedener

Rhapsoden erkannt zu haben, eine Ansicht, der er später selbst entgegentrat. Zum Bilde von der Wurstverteilung vgl. Odyssee XVIII, 46. — Wie die Überschriften im Xenienmanuskript verraten, bezog sich „Der erhabene Stoff“ (S. 269) auf Klopstocks Messias, „Der Kunstgriff“ (S. 270) auf die geistlichen Romane von Joh. Tim. Hermes; ob auch „Der moralische Dichter“ (S. 270) auf Klopstock zielt, ist trotz der Stellung dieses Epigramms im Xenienmanuskript ebenso fraglich wie die Beziehung auf Lavater. — In der Fülle ihrer Anspielungen, die nur den literarisch interessierten Zeitgenossen unmittelbar verständlich sein konnten, sind die „Jeremiade“ (S. 270) und „Die Flüsse“ (S. 271) typische Vertreter der Xenien. Aber sowohl das Klagegedicht der durch die Verbündeten von Weimar und Jena in den Schatten gestellten Poeten als auch die Parade über das literarische Deutschland sind ohne Einzelerläuterung — vgl. Schriften der Goethe-Gesellschaft VIII — als Poesie genießbar; nur der Schluß der „Flüsse“ verlangt die Erklärung, daß in Diderots Roman *Les bijoux indiscrets* „Steine“ — so hieß es ursprünglich in B. 32 statt „Schätzchen“ — die bedeutlichsten Abenteuer ihrer Besitzerinnen ausplaudern. Daß Goethe wie Schiller solche Xenien, die nur durch Kommentierung verständlich bleiben konnten, von der Aufnahme in ihre Werke ausschlossen, wurde schon S. 317 zu „Shakespeares Schatten“ bemerkt.

Das Spiel des Lebens (S. 273). Der Buchhändler Karl Spener in Berlin wünschte auf seinem „Guckkastenmann für Neujahr 1797“, einem kolorierten Kupferstich von Joh. Friedr. Volt, ein Gedicht Schillers anzubringen, das eine Art Neujahrswunsch an das Publikum enthalten sollte und des ihm zugedachten Raumes wegen höchstens 18 Verse umfassen durfte. Am 10. (oder 11.) Okt. 1796 erfüllte Schiller diese Bitte durch Sendung „einer sehr flüchtigen Arbeit“, und man nahm seit Goedeke (Hist.-krit. Ausg. XI, 441 f.) an, daß darunter „Das Spiel des Lebens“ zu verstehen sei: dieses Gedicht erschien in der Sammlung von 1803 mit der Jahreszahl 1796, und da ein Exemplar des „Guckkastenmanns“ nicht aufzutreiben war, widersprach nichts der Annahme, daß

dieser die Verse „Wollt ihr in meinen Kasten sehn“ zc. auch wirklich gebracht habe. Später fanden sich Exemplare, die aber nicht „Das Spiel des Lebens“, sondern folgende Verse enthielten:

„Zum neuen Jahr schau Jedermann  
 Ein lehrreich Bild aus meinem Kasten,  
 Das Bild von unserm Leben an!  
 Der Leidenschaft ganz hingegeben  
 Trabt alle Welt, dort linker Hand,  
 Nach Hintex, Titel, Stern und Band,  
 Nach Geld, nach Putz und anderm Tand:  
 Ihr ganzes Tun ist ein unsel'ges Streben!  
 Nur Wen'ge, rechts, verstehn das Leben  
 Zu brauchen, wie man's brauchen muß,  
 Zur Freundschaft, zum Naturgenuß,  
 Und zu der Lust, die Wissenschaften geben!  
 Wer von den Letztern ist, fürwahr!  
 Dem wird gewiß ein frohes Leben  
 Ohn' allen Wunsch zum neuen Jahr.“

Bor Berger (Schillers Werke II, 201 in Kürschners National-Literatur), Jonas (Briefe V, 498 f.) und Beller mann (Schillers Werke IX, 199) halten diese Verse für eine zweite Fassung vom „Spiel des Lebens“, das seiner Länge wegen oder aus einem andern Grunde nicht verwendet und daher von Schiller zu obiger Gestalt umgearbeitet worden sei. Dem kann ich nicht beistimmen. Wenn die Verse „Zum neuen Jahr“ zc. überhaupt von Schiller stammten, so ließen sie sich weit eher als eine erste, auf das Niveau des „Guckkastenmanns“ gestimmte Fassung begreifen, die dann 1803 für das Niveau der Gedichtsammlung völlig umgearbeitet worden wäre. In Wahrheit aber lieferte irgend ein unbekannter Poet die Guckkastenverse, da Spener, als Schillers Sendung vom 10. Okt. 1796 in Berlin eintraf, in Leipzig war und von dort aus zur „fernerweiten Beförderung“ des Schiller'schen Gedichtes „nichts tun“ (d. h. wohl: es dem Kupferstecher nicht mehr rechtzeitig zustellen) konnte. Die genannten drei Gelehrten haben Speners Brief an Schiller vom 15. Apr. 1797 („Geschäftsbriefe Schillers“ herausg. v. Goedeke 1875 S. 196)

übersehen, in welchem der Verleger des „Guckkastenmannes“ wiederum ein Gedicht Schillers erbittet und einer Wiederholung des vorjährigen Mißgeschickes vorzubeugen sucht. Es unterliegt daher keinem Zweifel: das erst 1803 gedruckte „Spiel des Lebens“ entstand 1796, und die oben mitgetheilten Verse „Zum neuen Jahr“ zc. stammen nicht von Schiller.

Die Begegnung (S. 274). Im Beginn seiner zweiten dichterischen Periode, am 5. Okt. 1795, schrieb Schiller an Humboldt: „Noch wollte ich, um einem langen Wunsch nachzugeben und mich zugleich in einer neuen Gattung zu versuchen, eine romantische Erzählung in Versen machen, wozu ich auch den rohen Stoff schon habe.“ Da im Zusammenhange des Briefes von Schillers Begabung für das Epos „im weitern Sinne des Wortes“ die Rede ist, läßt sich die Vermutung Goedekes und Borbergers nicht abweisen, daß die „Begegnung“ ein Bruchstück dieses Planes und identisch sei mit dem „kleinen romantischen Gedicht in Stanzas“, das Schiller im Frühjahr 1796 (an Körner, 29. Febr.) ausführen wollte. Daß die „Begegnung“ erst 1797 im zehnten Stück der „Horen“ erschien, spricht nicht dagegen, dafür aber, daß es aus einer ganz bestimmten Situation heraus gedichtet ist, nicht aus einer in der Liebeslyrik typischen; vgl. Anm. S. 292 zum „Geheimnis“. Völlig klar kann die Situation allerdings nicht genannt werden: denn B. 25—32, die doch nur als „das leise süße Wort“ der vornehmen Dame zu verstehen sind, passen nicht wohl dazu, daß diese „umringt von ihren Frauen“ war.

Das Mädchen von Orleans (S. 275). Voltaire, der Priester des Spottgottes Momus (B. 17), hatte den Stoff der „romantischen Tragödie“ Schillers in seiner Pucelle d'Orléans (1757) „in den Staub gezogen“, aber selbst in der näheren Umgebung des deutschen Dichters fehlte es nach Böttigers späterem Berichte nicht an Stimmen, die sich vom Vorurteil für das französische Nachwerk nicht befreien konnten. Das Gedicht entstand alsbald nach Beendigung der Tragödie im Frühling 1801 und erschien im Taschenbuch auf 1802 unter der bezeichnenderen Überschrift „Voltaire's Pucelle und die Jungfrau von Orleans“.

Dem Erbprinzen von Weimar (S. 276). Das Gedicht führt uns zum Schluß noch einmal zurück in das Mittwochskränzchen, vgl. Anm. S. 290 zum „Siegesfest“ (und S. 292 zur „Sehnsucht“). Erbprinz Karl Friedrich wurde am 22. Febr. 1802, zwei Tage vor seiner Abreise nach Paris, in dieser Gesellschaft abgefieiert; für denselben Abend lieferte Goethe das „Tischlied“, das sich in seiner ersten Gestalt gleichfalls unmittelbar auf diesen Anlaß bezog (vgl. Jubiläums-Ausgabe Bd. I, S. 329). — In B. 30 verlangt der Reim die Beibehaltung der zu Schillers Zeit noch vorherrschenden Form „Bret“, während ich es im übrigen nicht für angezeigt hielt, in dieser Ausgabe den modernen Leser durch Wortformen wie „Mauren“, „fodern“, „Erzt“ u. dgl. zu belästigen; eine pedantische Konsequenz aber wäre in solchen Dingen vom Übel: in den „Räubern“ (Bd. 3), der Dissertation (Bd. 11) und der Übersetzung der „Iphigenie in Aulis“ (Bd. 10) wird man z. B. das „Erzt“ gern erhalten sehn, das im „Eleusischen Fest“ unerträglich sein würde.

Parabeln und Rätsel (S. 277). Bei der Bearbeitung von Gozzis Tragikomödie „Turandot“ (Bd. 9) entnahm Schiller seiner Vorlage nur das eine Rätsel vom „Jahr“ (B. 848 ff.), das er daher, als ein fremdes Produkt, seiner Gedichtsammlung von 1803 nicht einreichte; für die erste Aufführung am 30. Jan. 1802 erfand er die beiden anderen (B. 886 ff. und 947 ff. = Nr. 6 und 10 vorliegender Gruppierung) hinzu, und für die vier Wiederholungen, die er erlebte, schuf er elf weitere, indem ihm Goethe für die zweite Aufführung (2. Febr. 1802) eines, durch Beisteuer des „Schalttags“, abnahm. Somit sind 13 Rätsel, von insgesamt 15, Schillers Eigentum. Sie erscheinen hier in der Reihenfolge, die er ihnen bei Sendung des Manuskripts zur zweiten Auflage der zweiten Gedichtsammlung an den Verleger Crusius (21. Nov. 1804) gegeben; Schillers Witwe übersah, daß darunter auch Nr. 7, 9 und 12 (vom 9. Jan. 1804) sich befunden hatten, und sandte diese daher am 12. Juni 1805 als ungedruckt an Cotta, der sie im „Taschenbuch für Damen auf das Jahr 1806“ publizierte. — Über Nr. 1 und 8 schrieb Goethe am 2. Febr. 1802 an Schiller, sie

hätten den „schönen Fehler der ersten [Nr. 6 und 10], daß sie entzündete Anschauungen des Gegenstandes enthalten, worauf man fast eine neue Dichtungsart gründen könnte“. Vgl. Albert Köster, „Schiller als Dramaturg“ 1891 S. 211 f. Für Nr. 6 (Müge) und 10 (Pflug) gibt der Text der „Turandot“ (B. 904 ff. und 978 ff.) die Lösungen, aber auch für die zu den Wiederholungen gedichteten Rätsel führte Schiller solche in Versen aus. Diejenigen zu Nr. 2—5 (Teleskop; Sterne und Mond; Kosmos; Tag und Nacht oder — nach Bellermann — Sommer und Winter) sowie 11 und 13 (Funke und Wind; Schiff) gingen mit den Regiebüchern des weimarischen Hoftheaters zu Grunde, als dieses 1825 abbrannte. Erhalten blieben durch anderweitige Überlieferung die Lösungen zu Nr. 1, 7, 8, 9 und 12. Sie lauteten zu:

## Nr. 1.

„Diese Brücke, die von Perlen sich erbaut,  
Sich glänzend hebt und in die Lüfte gründet,  
Die mit dem Strom erst wird und mit dem Strome  
schwindet  
Und über die kein Wanderer noch gezogen,  
Am Himmel siehst du sie, sie heißt — der Regenbogen.“

## Nr. 7.

„Das alte fest gegründete Gebäude,  
Das Stürmen und Jahrhunderten getrozt,  
Das sich unendlich, unabsehlich leitet  
Und Tausende beschirmt — die große Mauer ist's,  
Die China von der Tartarwüste scheidet.“

## Nr. 8.

„Diese Schlange, der an Schnelle keine gleicht,  
Die aus der Höhe schießt, die stärksten Eichen  
Wie dünnes Rohr zerbricht, durch Schloß und Niegel  
dringt,  
Vor der kein Harnisch kann beschützen,  
Die sich in eignem Feuer selbst verzehrt —  
Es ist der Blitz, der aus der Wolke fährt.“

## Nr. 9.

„Die sechs Geschwister, die freundlichen Wesen,  
 Die mit des Vaters feuriger Gewalt  
 Der Mutter sanften Sinn vermählen,  
 Die alle Welt mit Lust beseelen,  
 Die gern der Freude dienen und der Pracht  
 Und sich nicht zeigen in dem Haus der Klagen —  
 Die Farben find's, des Lichtes Kinder und der Nacht.“

## Nr. 12.

„Was schneller läuft als wie der Pfeil vom Bogen  
 Und, dreht sich's auch auf kleiner Scheibe nur,  
 Doch viele tausend Meilen hat durchflogen,  
 Eh' es den kleinen Raum durchzogen —  
 Der Schatten ist es an der Sonnenuhr.“

Eine textkritische Erörterung mag — als ein Beispiel vieler dem Leser ersparten — diese Anmerkungen beschließen. Nr. 8, S. 17—20 lauten in beiden von Schiller besorgten Auflagen der Gedichtsammlung von 1803 so wie oben S. 281; im ersten Druck dagegen („Taschenbuch für das Jahr 1803. Der Liebe und Freundschaft gewidmet“) und im Hamburger Theatermanuskript der „Turandot“ weicht die Strophe in mehreren hier durch Sperrdruck gekennzeichneten Worten wie folgt ab:

„Doch dieses Ungeheuer  
 Hat zweimal nie gedroht,  
 Es verbrennt in eignem Feuer,  
 Wie's tötet, ist es tot.“

Die im Text S. 281 wiedergegebene Fassung stellt eine durchgreifende Bearbeitung der soeben mitgeteilten dar, und es ist unzulässig, sie (mit Viehoff, Dünker, Bellermann u. a.) im übrigen anzuerkennen, das „nur“ aber als Druckfehler für „nie“ zu verwerfen. In der ersten Fassung ist der Sinn: Wie schrecklich aber diese Schlange auch sein mag, so kann sie doch nie zweimal drohen, denn sie muß in einem Feuer, das sie selbst entzündete, verbrennen. Ganz anders die zweite Fassung. Goedeke (Hist.-krit. Ausg. XI, 458) zeigt aus volks-

tümlichen Lehrbüchern vom Ende des 18. Jahrhunderts, daß man damals den Glauben an den sogenannten „kalten Schlag“ (d. h. an einen Kälte mit sich führenden, unschädlichen Blitz) durch die Erklärung bekämpfte: häufig folge einem Blitz unmittelbar ein zweiter, der das vom ersten entzündete Feuer durch Fortreißen der zum Verbrennungsprozeß erforderlichen Luft auslösche. Diese Anschauung ist es, die Schiller bei der Bearbeitung des Rätsels in dessen ganze Schlußstrophe eintrug: Wenn die Schlange zweimal erscheint, so hat sie nur gedroht, denn dann muß sie, ohne einen Brand entzünden zu können, im eignen Feuer sterben.

---



499

7/16. S. 640/1013





**A** 001 115 914 2

